

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande; oder Sammlung aller Reisebeschreibungen, welche bis itzo in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden, und einen vollständigen ...

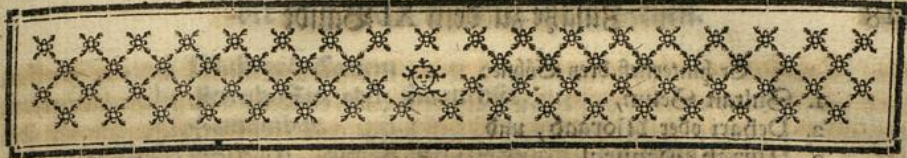
Worinnen der wirkliche Zustand aller Nationen vorgestellt, und das Merkwürdigste, Nützlichste und Wahrhaftigste in Europa, Asia, Africa und America ... enthalten ist : Mit nöthigen Landkarten ... und mancherley Abbildungen der Städte, Küsten, Aussichten, Thiere, Gewächse, Kleidungen ... versehen / ...

Prévost D'Exiles, Antoine François Prévost D'Exiles, Antoine François

Leipzig, 1764

Zusatz zu dem XI Bande aus dem XIII Bande der holländischen Ausgabe.

urn:nbn:de:gbv:45:1-14563



Zusatz zu dem XI Bande
aus dem XIII Bande der holländischen Ausgabe.

Genealogisches Verzeichniß der großen Mogole.
Zu der 229 Seite.

- I. **Mier: Timur**, oder **Timur Lent**, insgemein Tamerlan genannt
von 1378 bis 1405.
Er hinterließ vier Söhne:
 - 1. **Djihan-Guir**
 - 2. **Sjeich Samar**
 - 3. **Mirun Chach**
 - 4. **Mirzah Charock** oder **Mirzah Seyed**.
- II. **Mirun Chach** von 1405 bis 1408.
- III. **Mirzah Seyed**, sein Bruder, von 1408 bis 1447.
Dieser letztere war zugleich Kaiser von der Tatarey und von Indostan.
- IV. **Pier-Mohammed**, **Djihan-Guir's** Sohn, von 1447 bis 1452.
Er regierte allein über Indostan, und ihm folgte sein Bruder.
- V. **Abu-il-Said**, von 1452 bis 1469.
Ihm folgte sein Sohn.
- VI. **Sultan Hamed**, oder **Sjeich Omar Chach** von 1469 bis 1495.
Ihm folgte sein Sohn k)
- VII. **Schach Babur**, von 1495 bis 1532.
Er nahm den Sitz seines Reiches im 1526 Jahre zu Dehli und hinterließ zween Söhne.
 - 1. **Mirzah Homajom**, und
 - 2. **Mirzah Ramoran**.
- VIII. **Homajom**, von 1532 bis 1552.
Ihm folgte sein Sohn.
- IX. **Ekbar**, von 1552 bis 1605.
Er

k) Man sagt mit Unrechte, Valentyu rede nicht Erderhöhung herunter fallen läßt, da doch die Erderhöhung unter seinen Füßen einfiel, wie er sagt.



Er hinterließ drey Söhne:

1. Sultan Selim,
2. Pehari oder Moraad, und
3. Mirzah-Damjaal.

X. Selim, nach seiner Erhebung **Gehan Guir** genannt von 1605

bis 1626.

Er hatte vier Söhne:

1. Chosru, dessen Sohn **Bulaki** war.
2. Perwis.
3. Chorom, nach seiner Erhebung **Schach-Gehann** genannt.
4. **Schahariar**.

Terri setzet noch einen fünften Sohn hinzu, und nennet ihn **Sultan-Tanchr**.

XI. Schach-Gehan, von 1626

bis 1657.

Er hatte vier Söhne und zwei Töchter:

1. **Dara-Sjekub**, oder **Secoer**. Seine Kinder waren:

- a) **Solman-Sjekub**, dessen Sohn **Sepe-Sjekub** war.
- b) **Miraad-el-Moluk**;
- c) **Nur el Tadsu**, seine Tochter.

2. **Schach-Schusa** oder **Susa**, welcher drey Söhne und zwei Töchter hatte.

- a) **Sultan Banke**, oder guter Sultan.
- b) **Mirzah-Bhadur** oder **Ballandachter**.
- c) **Mirzah-Saan** oder **Saan Sultan**.
- d) **Hamed-Mehalle** und
- e) **Nur Begum**, seine Tochter.

3. **Aurengzeb** oder **Eurentzib**.

4. **Morraad-ul-Beg** oder **Morraad-Baksche**.

5. **Begum-Sahab** und

6. **Rauchenara-Begum** } seine Töchter.

XII. Aureng-Zeb, von 1657

bis 1707.

Er hatte fünf Söhne,

1. **Mohammed-Moazem**.
2. **Schach-Alem**, auch **Mazim** oder **Moazem** genannt.
3. **Etkar**.
4. **Azem-Schach**, oder **Azem-Tarra**
5. **Cambar**.

XIII. Schach-Alem, oder **Behadir-Schach**, von 1707

bis 1712.

Er hinterließ vier Söhne.

1. **Muassadin**, **Mossoddin** oder **Dgibandar-Schach**, welcher drey Söhne hatte, wovon der älteste **Affodin** hieß.

2. **Mahmud-Azem-Affudin** oder **Affumscha**, der auch

Söhne hatte.

- a) Mahmud Cariem,
- b) Ferruh Sier oder Farruchser,
- c) Samambay,
- 3. Rafiel Schach, oder Rafiel Gadders, der zween Söhne hinterließ.
- 4. Dgihan Schach, oder Schochajsta Schadder, der auch zween Söhne hinterließ.
- XIV. Muassadin, oder Dgihander Schach von 1712 bis 1719.
- XV. Ferruh Sier von 1719 bis 1723.
- XVI. Rafieldowla, Rafiel Schachs Sohn, der vier Monate regierte.
- XVII. Rafieldarascha, oder Schach Gehan der II. Nach den dänischen Missionarien. Otter sehet ihn vor seinem Bruder Rafieldowla. Er regierte ungefähr sechs Monate.
- XVIII. Charjan, Ficosjer oder Schach Gehan III, regierte auch sechs Monate bis 1723.
- XIX. Muhammed Schach, Muassadims ober Dgihandar Schachs Sohn, von 1723.

Zusatz zu der Nachricht von Carnate, auf der 320 u. folg. Seiten.

Der I Abschnitt.

Nachricht v. Carnate. 1703.

Verfolgung wider die Christen in Tarcolan. Der P. Boucher wird mit ihnen ins Gefängniß geleget. Sie sollen ihre Schätze entdecken. Ih- re Befständigkeit besänftiget ihre Feinde. Der Starthalter läßt sie frey. Zustand der andern Missionen in Carnate. Der P. de la Vane kömmt an Bouchers Stelle zu Tarcolan. Bege- henheit, die ihm begegnet. Mission des P. Bar- blets. Reise, die er durch das Land thut. Was er zu Tirunamaley sieht. Rückkunft des P. Boucher. Aufstand wider die Christen zu Ohimaballabaram. Die Missionarien sollen aus- der Stadt. Man beschüzet sie wider ihre Fein- de. Sie wollen ihre Kirche nicht verlassen. Die Bornehmsten der Stadt nehmen sich ihrer an. Mission in den Ländern des Königes von Cagonti. Die Dasserier begegnen dem P. Keun- han übel. Strafe seiner Verfolger. Neuer Aufstand der Dasserier zu Devandapalle. Rück- kunft des P. le Sac in diese Stadt. Die Chri- sten sollen sich anderswohin begeben. Der Na- bab zu Arcate gönnet ihnen Schutz. Die Dasse- rier widersehen sich. Aufhebung der Belage- rung von Chinnaballaram. Der P. de la Fen- taine bekömmet die Pest. Reise des P. le Sac nach Chruhiabouram.

Man nimmt hier den Verfolg derer Begebenheiten vor, bey denen der Abt Pre- vost stehen geblieben. Der P. Boucher war in seinem Topo oder Walde gar zu angenehm eingerichet, als daß er lange daselbst ruhig bleiben sollen. Die Heyden in Tarcolan, der Hauptstadt des Königreiches Carnate, konnten den Fort- gang einer neuen Religion in ihrem Lande nicht dulden, und fiengen das folgende 1703 Jahr an, Verbindungen zu ihrer Zerstörung zu machen. Das Mittel, welches sie sich

E e 2

dazu

Die Patres Zachard und Manduit geben Cangiaron diesen Titel.



Nachricht dazu ausdachten, war, sie wollten den P. Bouchet bey dem Statthalter der ganzen Provinz, Serfieb ^{m)} angeben und dessen Habgier dadurch erregen, daß sie ihn überredeten, dieser Herdenprediger könnte Gold machen und besäße unermeßlichen Reichthum ⁿ⁾. Andere Anklagen würden keinen Nachdruck bey einem Muhamedaner gehabt haben, der sich selbst über den heidnischen Aberglauben aufhielt. Die Schätze aber, die man ihm versprach, schmeichelten seinem Geitze viel zu sehr, als daß er diesen Vorstellungen widerstehen konnte. Seine Wache kam, unter verschiedenem Vorwande, den Missionar auszuspähen, den sie nicht mehr aus dem Gesichte verlor, bis an dem Tage, da er gefangen genommen wurde. Der Hauptmann dieser Wache meldete ihm bey seiner Gefangennnehmung, Serfieb wäre über seine Aufführung misvergnügt, wovon ihm verschiedenes hinterbracht worden; und zu gleicher Zeit befohl er den Soldaten, die Christen und Catechismuslehren auszuziehen.

Der P. Bouchet wird nebst ihnen in das Gefängniß geleget.

Als der P. Bouchet sah, daß sie es für ihre Pflicht hielten, die Befehle dieses Hauptmannes zu vollstrecken; so stellte er ihm vor, es wäre den Christen leicht, sich wegen derer Anklagen zu rechtfertigen, die man wider sie könnte erfunden haben. Er setzte hinzu, wenn man Gewalt brauchete, so würde er seine Klagen deswegen bey dem Daurkan, dem Generallieutenant des großen Mogols, anbringen, welcher sie in seine Staaten aufgenommen hätte. Der Hauptmann, welcher Rajaput war, gab ihm keine andere Antwort, als er müßte seinen Befehlen gehorchen. Einem von den Catechismuslehrern, welcher ihm einigen Widerstand thun wollte, wurde von den Soldaten mit Schlägen übel begegnet. Man nahm den Christen alles, was sie hatten, und man schleppete sie in die Kirche, wo sie eingesperrt wurden. Der Vater wurde auch geplündert, unterdessen, daß er ruhig sein Breviar bethete. Darauf bemächtigten sich die Soldaten seiner, und führten ihn in das Gefängniß mitten unter dem Geschreye einer unermeßlichen Menge Zuschauer, die ihn mit Schmahworten belegeten. Er befand sich in der Festung mit drey und zwanzig von seinen Neubekehrten, unter welchen er drey Bramen zählte. Ihr Elend war ungemeyn. Gleich von dem zweyten Tage ihrer Gefangennnehmung an, wurde der P. Bouchet mit den grausamsten Strafen bedrohet, wenn er nicht sagete, wo er seine Schätze verborgen hätte. Da die Befehlshaber des Statthalters sahen, daß sie nichts bey ihm ausrichten konnten: so wandten sie sich an die Weiber der Christen, um zu sehen, ob sie von ihnen einiges Licht bekommen könnten. Dieser Versuch gelang ihnen nicht besser, und sie fiengen noch an eben dem Tage an, einigen Christen die Fessel an die Beine zu legen.

Sie sollen ihre Schätze entdecken.

Indessen brachte der Rajaput dem Serfieb das Geld, welches man ihnen genommen hatte. Einer von der Stadtwache, die ihn begleitete, erzählte den Gefangenen, es hätte dieser Statthalter bey Erblickung einer so geringen Summe sich nicht enthalten können, seine Empfindlichkeit wider die Angeber in solchen Ausdrückungen ausbrechen zu lassen, welche ihnen eine Furcht vor eben dem Sturme beybringen müßten, den sie den Christen zuzuziehen sich bemühet hätten. Vier Catechismuslehrer stunden die Marter standhaft aus. Der Missionar wurde auch aus dem Gefängnisse geholet, und

^{m)} In den Berichten wird er Sek genannt. Tarcolan gewesen, saget, der P. Bouchet hätte ein kleines Bild mit falschen Steinen ausgeputzt, welche man für gute gehalten; und dieß hatte ihm diese

auf den öffentlichen Markt geführt. Als er daselbst ankam, so sah er seine Catechismuslehrer auf der Erde hingestreckt liegen. Die Füße wurden ihnen zwischen großen mit Stricken zusammen gebundenen Stücken Holz gewaltig gepresset. Ihre Henker ließen große Zangen glühend machen, um ihnen eine andere Art von noch schärferer Marter anzuthun. Die Bramen und Rajaputen saßen auf einem erhabenen Orte. Man ließ den Glaubensbothen vor ihnen stehen. Der Älteste von den Bramen machte ihm erst heftige Vorwürfe, und darauf wies er ihm die glühenden Zangen. „Sieh, sagte er zu ihm, die Werkzeuge deiner Strafe, wenn du uns deine Schätze nicht anzeigest.“ Wir müssen Geld haben; sonst werden deine Jünger von neuem in deiner Gegenwart gemartert werden, und darauf wird man dich selbst martern.“ Weil der P. Vouchet nichts mehr antwortete: so befahl der Brame, die Catechismuslehrer stark zu geißeln. Als man müde war, sie zu geißeln: so ließ er den Missionar hinankommen, welcher glaubete, man würde ihn der Marter übergeben: er wunderte sich aber sehr, als er sich dem Brame genähert hatte, daß ihm solcher nur schlechtweg befahl, er sollte ihm nebst zween andern Bramen, und einem Rajaput, in ein benachbartes Haus folgen. Dies geschah, um ihm ihre Verlegenheit zu melden, und ihn zu beschwören, er möchte ihnen doch etwas Geld geben, damit sie sich und ihn aus einem so übeln Schritte zögen. Kurz, diese Bramen sageten ihm so viel rührendes, und ihre Worte waren so wohl ausstudiret, daß, ob er gleich ihrer Kunstgriffe seit langer Zeit gewohnt war, sie ihn doch überredeten, es könnte ihn nichts mehr vor der Strafe retten. Allein, da der Hauptmann vernahm, er beharrte bey der Versicherung, daß er keine Mittel hätte, so ließ er ihn mit seinen Catechismuslehrern mit wieder in das Gefängniß führen.

Man gab dem Sersaeb von allem Nachricht, was vorgegangen war. Einige schalteten auf die Urheber der Verfolgung, welche wider die Christen erregt worden; andere hingegen schrieben ihm, wenn man sie aus dem Gefängnisse los ließe, so müßte man sie durchaus aus dem Lande jagen. Die Drohungen stiegen von Seiten dieser wiederum an, so wie zuvor, und sie hörten nicht auf, dem Pater zu sagen, seine Strafe wäre nur auf eine kurze Zeit verschoben. Er befand sich so schwach, daß er sich fast nicht mehr auf den Beinen halten konnte. Da der Hauptmann in der Festung wegen seines Lebens besorget war: so bath er ihn inständig, er möchte doch einige kräftige Speisen zu sich nehmen, und in seinem Garten frische Luft schöpfen. Er schlug solches aus, unter dem Vorwande, es würde sich schlecht für ihn schicken, wenn er sich dieser Anerbiethung zu Nuße machen wollte, unterdessen daß seine Schüler in den Banden wären. Der Hauptmann nahm sie ihnen den andern Morgen ab, um den Pater zu vermögen, daß er die Speisen zu sich nähme, die er ihm mit so vielem Wirten überreichte.

Da die Zeitung von seiner Gefangennehmung zu den Glaubensbothen in Madure gekommen war: so reifete der P. Martin auf der Stelle ab, um sich nach dem Pallaste des Sersaeb zu begeben, ohne Furcht, er möchte sich selbst einem rauhen Gefängnisse in dergleichen Zeitläuften aussetzen. Die Standhaftigkeit, womit er zu diesem Statthalter redete, nahm ihn so sehr Wunder, als seine Bescheidenheit ihm gefallen konnte. Nach einer dieser Widerwärtigkeit zugezogen. (X Sammlungs, sal verdient. Denn warum wollte er die heydnischen Gözenbilder beschämen?) Der P. Vouchet rühmet sich dessen nicht. In diesem Falle aber hätte er sein Schick-

Nachricht
P. Carnate.
1703.

Ihre Bestän-
digkeit besänf-
tiget ihre Sein-
de.

Der Statt-
halter läßt sie
frey.

See 3

Nachricht einer halbstündigen Unterredung mit ihm, bewilligte er ihm die Loslassung der Gefangenen, welche seit einem Monate eingesperrt waren. Der P. Martin begab sich auch so gleich nach Carolan auf den Weg mit einem Briefe, welcher des Serfaebs Befehle enthielt. Der rajaputische Hauptmann war abwesend: bey seiner Zurückkunft aber an eben dem Abende, setzte er die Christen in Freyheit, und führte den P. Bouchet mit Ehren bis nach seiner Kirche o).

Zustand der andern Missionen in Carnate. Diese letztern Begebenheiten werden in einem zweyten Briefe des P. Zacharbs p) bestätiget, welcher uns auch noch einige Umstände von der Mission des P. Mauduit, und des P. de la Fontaine meldet. Dieser letztere war, wie wir gesehen haben, von Pongamur, wo seine ersten Arbeiten, unter dem Schutze des minderjährigen Prinzen und der Prinzessin Regentin, seiner Großmutter q), ein so außerordentliches Glück gehabt hatten, daß man ihn bald, nach dem Ausdrucke des P. Zacharbs, der Bramen Apostel nennen könnte, indem er allein in acht Monaten mehr getauft hätte, als alle Missionarien in Madure in zehn Jahren r).

Der P. de la Fontaine. Allein, er hatte auch seinen Antheil an der Schmach. Die Bramen von Pongamur, welche über seinen Fortgang eifersüchtig waren, entschlossen sich, ihn aus seiner Einsiedelung zu verjagen zu lassen. In dieser Absicht vermachten sie einige Neubekehrte aus ihrer Caste, ihn einiger ersömmener Verbrechen zu beschuldigen. Nach vielen Demüthigungen hatte die Verfolgung aufgehört, und die Hochachtung des Missionars war dadurch nur größer geworden s).

Der P. Mauduit. Der P. Mauduit wurde, nach seiner Zurückkunft zu Caravepundi in das Gefängnis geleset, woraus er an den P. Zachard schrieb, er wäre mit seinen lieben Catecheten beraubt, geschlagen, verhöhet, und bis auf den Tod gepeiniget worden t).

Im 1709 Jahre war der P. Mauduit Superior dieser Mission. Seitdem er da bey ist, sagt der P. de la Lane, haben die Bramen und Mauren ihn wenig in Ruhe gelassen. Sie haben ihn oftmals gefangen genommen, und auf eine grausame Art geschlagen. Sie haben ihn auf seinen Reisen angetastet, ihm seine kleinen Mobilien weggenommen, und vielfals seine Kirche ausgeplündert. Sein Muth und seine Unerschrockenheit aber haben ihn über alle diese Prüfungen hinweggesetzt. Er hat eine große Anzahl Ungläubige getauft, und taufte ihrer noch alle Tage.

Der P. Bouchets in der XI Samml. oder erste Staatsbediente, welcher mit einer unumschränkten Gewalt regierte. Der junge Prinz hielt sich mit der Prinzessin, seiner Mutter, und nicht mit der Prinzessin, seiner Mutter, und nicht mit der Großmutter, fast immer in der Festung eingesperrt. Er giebt ihnen auch die Titel König und Königin. Der P. Mauduit sollte ohne Zweifel besser unterrichtet seyn, als der P. Zachard, welcher nicht, wie er, an Ort und Stelle gewesen. Man muß sich aber keinen gar zu großen Begriff von seinen Königen und Königinnen, noch auch von den Prinzen, Prinzessinnen, den Höfen und Pallästen machen, wovon die Missionarien so oft in ihren Briefen reden, vermuthlich weil es ihnen an andern Wörtern fehlte. Man kann sie überhaupt nach folgendem Urtheile eines von diesen Vätern schätzen.

q) Nach dem P. Mauduit war es der Alvadar Unter allen Prinzen von Carnate, sagt der P.

Der P. de la Fontaine, seket eben dieser Heydenbefreher hinzu, hat im Anfange mit vielem glücklichen Erfolge gearbeitet, und einer großen Anzahl Götzendiener die Tausche ertheilet. In der Folge aber erweckte ihm die Eifersucht der Bramen viel Unruhe, woraus er sich durch seine Geduld und seine Weisheit gezogen. Er ist darauf weiter in das Land an der Westseite fortgegangen, wo der Glauben anfängt, guten Fortgang zu haben.

Der P. le Sac, Missionarius zu Madure, hat sich zu dem P. de la Fontaine gesellet. Kaum war er in Carnate gekommen, so legeten ihn die Mauren in das Gefängniß, woselbst er einen Monat lang viel leiden mußte. Er ist seitdem stets verfolgt worden: seine Standhaftigkeit und sein Eifer aber haben ihn alle diese Schwierigkeiten überwinden lassen; und ich zweifeln nicht, daß er nicht großen Nutzen in dieser neuen Mission stifte.

Endlich so befindet sich der P. Perit in einem Posten, welcher der Wuth der Ungläubigen etwas weniger ausgesetzt ist. Indessen erfährt er doch von Zeit zu Zeit Widersprüche von Seiten ihrer. Seine Kirche hat in ganz Carnate die meisten Christen.

In diesem Briefe und auch in einem andern vorhergehenden, welcher keine historische Erläuterung enthält, redet der P. de la Lane nicht von dem P. Bouchet, ob er gleich drey Jahre in seiner Mission zu Tarcolan zugebracht hatte, woselbst er auch der Bosheit der Heyden und den Plackereyen der Mauren ausgesetzt gewesen, deren Lager nur eine halbe Tagereise von seiner Kirche, dicht bey der Stadt war. Es hatte nicht an ihnen gelegen, daß er nicht grausam gezeuget und von seiner Kirche verjaget worden. Die Erzählung von seiner Begebenheit kann einem keinen Begriff von denen Verdrüßlichkeiten machen, welche sich die Missionarien öfters durch ihre eigene Schuld zuziehen.

Da sich ein junger Bramen, ein Waise, in die Arme des P. de la Lane geworfen hatte, um seinen Unterhalt zu finden, so wandten sich die Bramen zu Tarcolan an den Statthalter der Provinz, und ersuchten ihn um Gerechtigkeit wider den Missionar, den sie beschuldigten, daß er das Kind mit Gewalt entführet hätte. So gleich ließ ihn der Statthalter durch seine Wache greifen, welche ihm erstlich mit vieler Unmenschlichkeit begegnete,

Nachricht v. Carnate, 1709.

Der P. de la Fontaine geht nach Westen fort.

Der P. le Sac gesellet sich zu ihm.

Der P. Perit.

Der P. de la Lane kömmt an des P. Bouchets Stelle.

Begebenheit, die ihm begegnet.

Le Caron, kenne ich nicht einen einzigen, der von der ersten Caste sey. Einige so gar sind von einer sehr unbekanntem Caste. Daher kömmt es, daß es Prinzen giebt, deren Köche sich veranehret zu seyn achten würden, wenn sie mit denen Fürsten wärdeten, denen sie dienen, und ihre Anverwandten würden sie aus ihren Casten jagen. Lettr. edif. XVI. Samml. 136 S.

Der erste Brief des P. Zachard vom 4ten des Monats Juny 1703. VI Samml. 248 S.

Der zweyten Brief desselben vom 30sten des Herbstmonats 1703. V Samml. n. d. 242 S.

Ebenselbst n. d. 244 S. Schreiben des P. de la Lane vom 30sten Juny 1709. im angef. Dite, X Samml. n. d. 43 u. f. S.

Er nemmet diese Kirche nicht: man vernimmt aber aus einem Briefe des P. Barbier, daß es die zu Pinnepündel gewesen, und daß der P. Perit, den er dabelst abgelöset, im folgenden 1710 Jahre von da abgelöset, um wieder nach Frankreich zu gehen. Er war wieder nach Frankreich gegangen, von da er nachher zurück nach Carnate kam, wie man unten sehen wird. Der P. de la Lane saget ausdrücklich, es wären damals nur die vier in seinem Briefe genannten Missionarien da gewesen, und er wäre der fünfte.

Dieser gute Pater würde leichter geredet haben, wenn er gesaget hätte, es hätte nicht an ihm gelegen, daß ihm dieser Unfall nicht begegnet wäre.

Nachricht v. Carnate. 1701. te, und ihn hernach vor den Statthalter führte. Man verurtheilte ihn anfänglich, er sollte gezeißelt werden, ohne daß man ihn hören wollte. Ein Heyde, der von Mittel- den gerühret wurde, suchete um seine Gnade inständigst an, und erhielt sie von dem Statthalter, welcher sich geschmeichelt hatte, einiges Geld von dem Missionar zu ziehen. Da ihm dieser aber nichts anzubieten hatte: so schickete er ihn zurück, ohne die Sachen weiter zu treiben. Das Kind wurde den Bramen wieder gegeben, die es, um solches zu reinigen, drey Tage fasten ließen, es zu vielen wiederholeten Malen mit Kuhmiste rieben, und es hundert und neunmal wuschen; worauf sie es mit einem neuen Stricke versehen, welcher das Kennzeichen ihrer Caste ist z), und es darnach mit sich bey einem Ceremoniengastmahle essen ließen a).

Mission des P. Barbiers. 1711. Die Zeitordnung und die Bezeugung der Umstände sehen hier den Brief des P. Barbiers, welcher im Märzmonate 1711 in Carnate eingereuet war. Dieser Brief ist an den P. Petit gerichtet, welchen der P. Barbier in der Regierung der Mission zu Pinneypundi b) abgelöst hatte, für deren Stifter der erste gleichsam angesehen wurde. Er hatte eine Kirche zu Adichenelur bauen lassen: sein Nachfolger aber zeigte ihm an, daß sie fast gänzlich verfallen wäre. Einige Seelen, die er Gotte zu erwerben, fast um eben die Zeit das Glück gehabt, hatten ihm den Kummer vergütet, den ihm dieser Unfall verursachete. Indessen wäre ihm doch die Bekehrung eines Greisen, eines Hauptes einer großen Familie, welcher bald darnach, mit allen seinen Sacramenten versehen, starb, auch bald kläglich geworden. Die Kinder des Verstorbenen, ob sie gleich Heyden waren, wollten ihren Vater doch begraben lassen: seine andern Anverwandten aber, welche in dem Flecken sehr angesehen waren, verlangeten, der Leichnam sollte, nach Gewohnheit ihrer Caste, verbrannt werden. Weil dieser Streit Aufsehen machte: so erfuhr ihn der Raja zu Ameyculam c) bald, an dessen Hofe die Christen mächtige Feinde hatten. Nichts desto weniger war doch die Antwort des Raja dem Heydenbekehrer günstig, welcher einige Zeit darnach eine Reise nach Westen unternahm, um die christliche Gemeinde zu Curtempetrey zu besuchen, und wenn er gegen Süden wieder zurück gieng, die Trümmer von der Kirche zu sammeln, welche der P. Petit daselbst gebauet hatte.

Reise, die er thut. Diese Reise schien ihm beynähe von achtzig Seemeilen zu seyn, wenn man den Weg von Pinneypundi bis nach Chingama nähme, von da man gegen Süden über Adichenelur und die Wohnplätze, welche an dem Flusse Ponaru liegen, gieng, und durch Osten z). Wir brauchen mit Fleiße diesen allgemeinen Ausdruck. Man wird sich hier der berufenen Streitigkeiten erinnern, welche der Strick der Bramen erregt hat, um zu wissen, ob dessen Gebrauch bloß bürgerlich oder abergläubisch sey. Die Jesuiten behaupten das erste, und ihre Gegner das andere. Sie haben alle Recht, Denn der Strick ist in der That ein Zeichen des Adels, aber eines solchen Adels, welcher behauptet, er komme von dem Gotte Drumma her, dessen in Sanias verkleidete Missionarien sich in dem Gemüthe der Götzendiener nothwendiger Weise für seine Abkömmlinge halten lassen. Es ist ersichtlich, daß man so lange und mit so vieler Hartnäckigkeit über eine so klä-

a) Schreiben des P. de la Lane von 1705 und 1709, am angef. Orte, X Sammlung a. b. 397, 26 u. f. S.

b) Gegen Süden von Caruvepundi an der Gränze des Königreiches Singi.

c) Dieser Ort ist vermuthlich eben der, welcher von andern Ameyculam oder Ameycolam, genennet wird, ein gegen Westen von Caruvepundi gelegener Flecken. Man sehe XI Band, a. b. 323 S.

d) Sie ist auf den Gränzen von Malissur.

e) Er setzt hinzu: „Aber Gott verschwendet dergleichen Gnade nicht an jedermann. Man muß sie verdienen u. s. w.“ Einen Augenblick darnach

wieder nach Gingi käme. Bey seiner Ankunft zu Curtempetty erzählte man ihm die Beschimpfungen und Beleidigungen, welche der P. Mauduit einige Jahre zuvor erfahren, da er zu Chingama gefangen genommen worden. Der P. Laynez, damaliger Bischof zu Sanct Thomä, Stifter dieser Mission a), und der P. Petit hatten daselbst ein noch härteres Schicksal erfahren. Man drohete dem P. Barbier mit eben dergleichen Schicksale e): sein Aufenthalt aber war ruhiger, als er es erwartet hatte, vornehmlich nach der Befehring eines berühmten Heyden, dessen Anverwandten sehr böse geworden.

Bey der Abreise von Curtempetty nahm der Missionar seinen Weg nach Tandarey, wo er ein Bethhaus auf den Trümmern einer Kapelle errichtete, welche ehemals der P. Johann von Britto erbauet hatte, der in dem Königreiche Maraba den Märtyrertod erlitten. Der P. Barbier nahm sich vor, diese Kirche wieder aufzuführen, so bald er das Vermögen dazu hätte. Es schien aber nicht, daß er dieses Vorhaben ausführte, weil man in der Folge sehen wird, daß der P. Douchet daselbst eine erbauete.

Als er durch Tirunamaley gieng, so wurde er von der Pracht der Gebäude und Vorhöfe gerührt, welche der Aberglauben den Götzen und einer ungeheuren Menge Affen gewidmet hatte, die man daselbst ernährte und verehrete. Er sah auch daselbst noch mit Schmerzen sieben bis acht Denkmale, welche die Gottlosigkeit zur Ehre derer Weiber aufgerichtet, die man verbunden hatte, sich nach dem Tode ihrer Männer lebendig zu verbrennen. Als er aus Tandarey hinausgieng, so ließ ihn die Nachbarschaft von Gingi und andern großen Städten mehr Behutsamkeit beobachten, den Christen beyzustehen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, daß er entdeckt würde f). „Ich hatte keine andere Wohnung mehr, saget er, als die Gehölze; dazu war ich noch genöthiget, des Nachts meine Amtsverrichtungen darinnen zu halten, und des Tages über begnügte ich mich, die Ungläubigen zu unterhalten, welche die Neugier zu dem Orte meines Aufenthaltes brachte g).“

Im 1714 Jahre schrieb der P. Douchet bey seiner Zurückkunft nach Carnate, es hätten der P. Mauduit und der P. de Courbeville, kurz vor ihrem Tode, der auf die Art erfolgt ist, als man es in der Note c) a. d. 321 S. des X Bandes erzählt hat, eine Kirche zu Parupür, einem Nordwestwärts von Tarcolan gelegenen Orte, erbauet, welche durch die Kriege fast gänzlich zerstörret worden. Dieß bewog den P. Douchet, eine andere gegen Südwest von Cangiburan in einem Flecken, Tanderei h) genannt, zu erbauen.

nach, scheint er Gotte dafür zu danken, daß der Sturm, der ihm drohete, keine Folgen hatte. In dessen war doch seine Beskändigkeit ganz außerordentlich. „Die Dornen, saget er, womit diese Weiden ganz besäet sind, müssen sehr lang und sehr spitzig seyn, wenn sie der Standhaftigkeit und Zuversicht nicht welchen sollten, womit ich sie niedertrrete. Es ist wahr, der Anblick der durch die Leiden der alten Glaubensbothen geweltheten Verter hat vieles zur Aufmunterung ihrer Nachfolger; und besonders hat die Erinnerung Ihrer Gefangenschaft an dem Orte selbst, wo ich damals durchgieng, viel beygetragen, mich auf dieser Reise zu unterstützen.“ Heilige Großsprecher!

Allgem. Reisebeschr. XVIII Band.

3 f

Nachricht
v. Carnate.
1711.

Was er zu
Tirunamaley
sah.

1714
Zurückkunft des
P. Douchets
zu Tanderei.

welche wir nicht für verdächtig halten würden, wenn der Missionar sie nicht selbst widerleget hätte. Das Ende seines Briefes kann ohne Parteylichkeit davon urtheilen lassen.

f) Der gute Missionar hielt sich wahrscheinlich Weise der Gnade noch nicht würdig, die er sich hier bemühet, zu vermeiden, nachdem er sie anderswo vergebens gesucht hatte.

g) Schreiben des P. Barbier vom 1 Decemb. 1711. am angef. Orte XI Samml. von der 232 bis 252 S.

h) Ober Tandarey, nach dem P. Barbier, der sich vorgenommen hatte, daselbst eine Kirche zu bauen, weil er den Ort sehr bequem fand. Man sehe oben den Auszug aus seinem Briefe.



Nachricht
v. Carnate.
1714.

Obgleich dieser Flecken nur zwanzig Seemeilen von Pondicheri ist, so mußte er doch durch zwei abscheuliche Wüsten, wenn er dahin wollte. Der Drame, welchen dieser Pater mit nach Paris genommen, dienete ihm zum Catechisten. Bey ihrer Ankunft zu Landerei wurden sie fast vom Regen ersäufet, welcher überflüßig fiel. Ihre größte Verlegenheit in den sechs Wochen ihres Aufenthaltes war, wie sie sich vor den Tigern vertheidigen sollten. Sie waren genöthiget, alle Nacht große angezündete Feuer zu unterhalten, um diese gefährlichen Thiere von sich zu entfernen. Die Kirche zu Landerei bestand nicht lange. Die beständigen Regen, welche darauf einfielen, weichen ihre Lehmwände los, und sie fiel endlich zusammen. Der P. de la Lane *d*) beschäftigte sich damals mit Erbauung einer neuen Kirche, vier oder fünf Seemeilen von der ersten *h*).

Zustand der
Missionen gegen
Nordwest.

Seit dieser Zeit wird in den Briefen der Jesuiten fast von nichts weiter, als von ihren Missionen gegen Nordwest geredet, die sich sehr weit ins Land erstreckt haben. Der P. le Gar, welcher sich mit dem P. de la Fontaine, daselbst befand, giebt uns die ersten unständlichen Nachrichten davon *l*). Sie gehen bis auf das 1709 Jahr hinauf, in welchem diese anfangende Mission, welche seit zweyen Jahren zu Chinnaballabaram errichtet

1709.
Auflauf der
Dasserien wider
die Christen.

worden, einen der gewaltigsten Stürme von Seiten der Dasserien *m*) erfahren hatte, welche sich auf ihre Macht und auf die Schwäche des Fürsten verließen, und sich endlich entschlossen, öffentlich loszubrechen, nachdem sie alle ihre heimlichen Anschläge hatten zu Wasser werden sehen. Diese Wüthenden versammelten sich in großer Anzahl mit einigen Soldaten des Pallastes, an dem neuen Jahrestage vor der Kirche der Christen, und verlangeten trotzig, mit dem Missionar zu sprechen. Der P. de la Fontaine erschien so gleich in ihrer Gegenwart mit demjenigen freundlichen Wesen, welches ihm so natürlich war, und that einige Ermahnungen an sie, worauf die Jünger der Gurus Witschnu-wissen *n*) nur durch Drohungen antworteten: sie ließen es aber dieß Mal noch dabey bewenden.

Der Fürst
will die Missionen
aus der Stadt gehen lassen.

Den andern Morgen früh vernahm man, daß die Dasserie sich von neuem auf den öffentlichen Plätzen der Stadt in größerer Anzahl zusammen rotteten. Das drohende Geschrey, welches diese Aufrührer erhoben, der Schall ihrer Trommeln und Trompeten, wovon die Luft auf allen Seiten ertönete, nöthigte den Prinzen, zweyen Bramen an die Missionarien zu schicken, um ihnen von diesem Aufstande Nachricht zu geben, und ihnen anzudeuten, daß sie auf das geschwindeste aus der Stadt giengen, sonst würde es ihm unmöglich seyn, einen nur bloß wider sie aufgelaufenen Pöbel zu besänftigen. Der P. de la Fontaine antwortete: Er verehrete den allergeringsten Willen des Fürsten, er hielt ihn aber für zu gerecht und billig, als daß er den Christen nicht sollte die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die ihnen gehörte.

Neue Bemühungen der
Dasserien.

Einen Augenblick darnach kamen die Dasserie im Gefolge eines unermeßlichen Haufen Pöbels, und fielen die Kirche an. Der Hof und ein großer Platz gegen über, konnten

d) Er war einige Jahre zuvor in die Mission des P. Bouchets getreten. Man sehe ob. n.

h) Schreiben des P. Bouchets, vom 2 des Weinmonats 1714. am angef. Orte, a. d. 325 u. f. S.

l) In einem Briefe vom 10 Jan. 1709. Ob er gleich eher geschrieben ist, als der vorhergehende:

so setzt man ihn doch hieher, damit man nicht ein an einander hängende Erzählung von einetley Begebenheiten und Dertern unterbreche.

m) Die Dasserie machen eine besondere Secte von Anberthern des Witschnu aus, und dieß sind die größten Feinde der Christen.

ten dessen Menge nicht fassen. Viele kletterten auf die Mauern und die benachbarten Häuser, um von dem Untergange der Christen Zeugen zu seyn. Die bewaffneten Daserie schryen aus allen ihren Kräften, wenn sie nicht aus dem Lande gehen wollten, so dürfte man sie ihnen nur in die Hände liefern. Das aufgelaufene Volk seßete die gräulichsten Schmähungen hinzu. Alle Welt schien auf ihren Untergang erpicht zu seyn, und unter so vielen Personen fand sich nicht eine einzige, die Mitleiden mit ihnen hatte, oder es wagete, sich ihrer anzunehmen. Kurz, sie sollten der Wuth ihrer Feinde aufgeopfert werden, als der Schwiegervater des Fürsten, der nach ihm den ersten Rang in dem Königreiche hatte, und über die Pollicey gefeket war, Soldaten abschickete, um diesen Auf- lauf zu stillen, und die Auführer aus einander zu treiben. Bey Annäherung der Nacht zogen sie sich haufenweise in das Schloß; und daselbst stelleten sie sich, um den Fürsten furchtsam zu machen, mit dem Degen in der Faust vor die vornehmsten Befehlshaber, und droheten, sie wollten sich selbst umbringen o), wenn man nicht die Christen auf das eiligste aus der Stadt und Festung jagete.

Nachricht
v. Carnate.
1799.

Man beschüt-
zet die Mis-
sionarien wi-
der sie.

Obgleich der Zustand allgemein war, der Schwiegervater zu den Dasserien mit ge- hörte, und der Fürst selbst dem Dienste seiner falschen Gottheiten sehr ergeben war: so wurde dennoch Befehl gegeben, und man hatte unter der Hand auf die Sicherheit der Christen Acht. Man verließ dabey doch nicht den Vorsatz, sie aus der Stadt zu treiben; sondern sie erhielten vielmehr alle Augenblicke Nachricht von dem Fürsten, welcher ihnen rieth, sie möchten hinaus gehen, wenigstens so lange, bis sich der Zustand geleeget hätte, weil er es nicht mehr in seiner Gewalt zu haben glaubete, den Pöbel zu bändigen. Die Missionarien ließen dem Fürsten wegen dieser Achtsamkeit danken: sie hielten aber nicht für dienlich, seinem Rathe zu folgen; angesehen ihre Hinwegbegebung ihnen auf immer die Hoffnung zur Rückkehr, und dereinst weiter gegen Norden zu rücken benehme; weil man daher Gelegenheit würde genommen haben, sie ebenfalls aus Devandapalle zu treiben, woselbst sie auch schon eine Kirche hatten. Man wußte über dieses, daß die heydnißchen Priester zu Chillacarta p), einer kleinen Stadt ungefähr drey Seemeilen weit von Chinnaballabaram, den Vorsatz gefasset hatten, die Christen gänzlich aus dem Lande zu vertreiben, und ihre Kirchen zu zerstören. Diese und viele andere Betrachtungen, bewogen die Missionarien, vielmehr alle Arten von übler Begegnung zu erdulden, als das einzugehen, was man ihnen vorschlug. Sie antworteten also denjenigen, die von Seiten des Fürsten zu ihnen kamen, sie wären entschlossen, ihre Kirche nicht zu verlassen.

Sie weigern
sich, ihre Kir-
che zu verlas-
sen.

Indessen ließ doch der Lärmen, welcher immer zunahm, sie alle Augenblicke befürchten, sie möchten sich den Dasserien überliefert, oder schimpflich und mit Gewalt aus der Stadt gejaget sehen. Viele von den vornehmsten Einwohnern aber, welche die bloße Neugier nach der Kirche gezogen hatte, waren über der Unterredung, die sie mit dem P. de la Fontaine gehabt hatten, so zufrieden, daß sie ihm beym Weggehen das Wort gaben, F f 2

Die Vor-
nehmsten der
Stadt neh-
men sich ihrer
an.

n) Dies sind die Priester dieser falschen Gott-
heiten der Indianer.

o) Dies ist eine von den gewöhnlichen Drohun-
gen der heydnißchen Religiosen, welche sie auch zu-
weilen, wiewohl sehr selten, in das Werk richten.
Die Leute aber unterlassen bey solchen fast niemals,

ihnen zu willfahren, aus Furcht, sie möchten sich
den Horn ihrer Götter zuziehen, wenn ein solches
Unglück durch ihre Schuld geschähe.

p) Man findet diese Stadt nicht in des Hrn. D'An-
ville Karte. Vielleicht ist es Cotta-Cotta.



Nachricht ben, sie wollten sich zum Besten der Christen bemühen. Man hörte bald auf, sie zu
 v. Carnate. beunruhigen, und die Stille schien in den Gemüthern wiederum hergestellt zu seyn, als die
 1710. heydnischen Priester in der ganzen Stadt ein Verbooth ergehen ließen, denjenigen, die nach
 der Kirche giengen, Feuer zu geben oder sie Wasser schöpfen zu lassen. Dadurch wurden
 die neuen Christen aus ihren Casten gejaget. Sie konnten keine Gemeinschaft mehr mit
 ihren Anverwandten noch mit denjenigen haben, welche die nothwendigsten Handthie-
 rungen des Lebens treiben. Kurz, durch diese Art von Banne waren sie für anrücklich er-
 kläret, und genöthiget, aus der Stadt zu gehen.

Anderer Die Jünger der Gurur liefen in alle Häuser, um den Christen ein Schrecken einzu-
 Sturm wider jagen. Der Sturm hatte in dem Augenblicke noch nicht aufgehört, da der P. le Gac
 die Christen zu seinen Brief schloß q). Ein anderer Bericht von diesem Pater belehret uns, es habe die
 Devandapalle Mission zu Devandapalle, wozu er bestimmt war, auch ihrer Seits einen kleinen Sturm
 ausgestanden, der ihr ebenfalls von den Dasserien dieser Stadt erregt worden. Diese
 Verfolgung fieng gegen das Ende des Augusts 1710 an, und wurde nach Verlaufe zweier
 Monate nur durch einen Befehl des Fürsten unterbrochen, welcher den Christen die
 freie Ausübung ihrer Religion erlaubete r). Drey Jahre darnach aber erfuhren sie et-
 nen weit härtern Sturm, wovon man die Umstände unverzüglich erzählen wird.

Mission in Unter der Zeit wurde der P. d'Acunha, ein portugiesischer Missionar zu Maissur,
 den Landen des das Schlachtopfer der Wuth der Dasserien, welche wider die Christen aus jedem Lande
 Königes. allgemein war. Da die alte Kirche, welche dieser Missionar in den Landen des Königes
 von Cagondi hatte, durch die Mauren abgebrannt worden: so hatte er eine neue erbauen
 lassen, in welche man unter der Zeit, da er seine erste Messe las, welche auch die letzte
 war, einen Haufen Dasserie mit fliegenden Fahnen, Simbeln und Schallmeyern kommen
 sah. Die Obrigkeit des Fleckens, welche die Eröffnung der Kirche erlaubet hatte, ließ
 so gleich einen Boten abgehen, um dem Hofe von demjenigen Nachricht zu geben, was
 vorgienge, und Befehl von ihm einzuholen. Er war an Delaway, den Heerführer der
 Truppen des Königreiches, geschicket, welcher kurz zuvor den P. d'Acunha sehr gnädig auf-

Dem P. d'Acunha genommen, und ihn seines Schutzes versichert hatte. Allein, die Dasserie erwarteten
 wird seine Antwort nicht, in die Kirche zu rücken. Sie liefen anfänglich auf den P. zu, wel-
 von den Dasserien übel be- cher zerprügelt, und vor den Gurur, das Oberhaupt der Religion in diesen Quartieren,
 gegner. geschleppt wurde. Dieser saß auf einem Teppiche, und ließ so vielen Stolz und Zorn
 blicken, als der Missionar Demuth und Beständigkeit zeigte. Nach vielen Fragen we-
 gen seiner Religion und der Heyden ihrer, nahm der Gurur die obrigkeitlichen Personen
 des Fleckens, wegen der Gotteslästerungen, zu Zeugen, welche der P. d'Acunha, nach
 seiner Meynung, wider ihre vornehmste Gottheit vorgebracht hätte. Man würde ihn oh-
 ne Zweifel auf der Stelle haben hinrichten lassen, wenn einige Heyden, die durch seinen
 Zustand gerührt wurden, den Gurur nicht beschworen hätten, ihm einen Rest des Lebens
 zu sparen, welches von keiner langen Dauer mehr seyn könnte. Man ließ ihn den Abend
 unter

q) Schreiben des P. le Gac vom 19 Jan. 1709.
 in der X Samml. a. d. 253 u. ff. S.

r) Ein anderes Schreiben desselben vom 1 Dec.
 1714 in der XIV Samml. a. d. 228 u. ff. S.

s) Schreiben des P. Sant Jago vom 8 Aug.
 1711 in der X Samml. a. d. 98 u. f. S.
 t) Diese Berichte vermögen uns, die Nachricht
 des P. Sant Jago hieher zu setzen, ob sie gleich
 eigentlich zu der Geschichte der Missionen in Ma-
 issur

unter der Bedeckung einer Wache abgehen, welche Befehl hatte, ihn nicht eher zu ver- lassen, als bis sie ihn aus dem Königreiche gebracht hätte. Da der Pater sah, daß er nicht mehr verstehen konnte, und der Bothe, den man abgeschickt hatte, nicht zurück kam: so warf er einen zärtlichen Blick auf seine Kirche, nahm Abschied von seinen Christen, die in Thränen zerfloßen, und gieng zu Fuße ab, um in einem andern Flecken sein Nachtlager zu halten, wo er auch Neubekehrte hatte. Dasselbst empfand er seine Schmerzen am heftigsten. Er fand sich so beschweret davon, daß er sich nicht mehr aufrecht halten konnte; und man brachte ihn nur mit vieler Mühe bis nach Capinagati, wo er sich sonst ordentlich aufhielt. Er starb daselbst achtzehn Tage darnach in den Armen des Paters Sant Jago, welcher seinen Tod beschrieb, und ihm in dieser Mission gefolget ist. Man hatte ihm, saget er, über zwey hundert Schläge mit dem Stocke oder dem Degen gegeben, so daß es erstaunlich war, wie dieser Pater noch so viele Tage bey seinen Wunden hatte leben können.

Nachricht
v. Carnate.
1710.

Er stirbt an
seinen Wun-
den.

Strafe seiner
Verfolger.

Der Delaway ward von dem Tode des P. d'Acunha so gerühret, daß er den Guru in das Gefängniß legen ließ, mit dem Befehle, ihn drey Tage hungern zu lassen. Man versicherte den P. Sant Jago, er wäre, durch Vermittelung einiger Bramen, welche bey dem Fürsten gut ständen, aus dem Gefängnisse gekommen, nachdem er sechzig Pagoden bezahlet: die göttliche Gerechtigkeit aber hätte ihn verfolgt, und er sein Haus über den Tod seines Sohnes in Trauer gefunden, welcher in einen Brunnen gefallen und erstickt. Was die Dasserien, die Mitgenossen der Ermordung des P. d'Acunha, anbetraf, so verdammete man sie zu Geldbußen, welche zur Heilung derer Christen sollten angewandt werden, die an dem Unglücke ihres Missionars Theil gehabt. Allein, es sey nun, daß diese Geldbußen nicht eingetrieben worden, oder daß man sie zu einem andern Gebrauche angewandt; so hatten die Christen doch keinen Nutzen davon. „Der Delaway, sezet der P. Sant Jago hinzu, hat ihnen auch noch ankündigen lassen, es sollte ein anderer Bruder des Verstorbenen seine Stelle zu Cagonti einnehmen; und er gäbe ihm nicht allein die Erlaubniß dazu, sondern er nähme sich auch noch über dieses die Sache zu Herzen. Der P. Superior wird eine Reise dahin thun können, und von den Herren des Landes, glaube ich, und einer großen Partey Volkes, welches eifrig wünschet, einen Missionar daselbst zu sehen, wohl aufgenommen werden.“ Dieser Superior that in der That einige Zeit darnach eine Reise nach diesen Quartieren und man findet die Umstände davon in dem folgenden Berichte des P. le Gac, welcher auch den Unfall des P. Emanuel d'Acunha bekräftiget, „welchem, wie er saget, drittehalb Tagereisen von Chinnaballabaram ¹⁾ so übel begegnet wurde, daß er wenig Tage darnach an seinen Wunden starb.“ Er sezet hinzu, der Erzbischof zu Cranganor hätte Erkundigungen von einem so glorreichen Tode eingezogen.)

1710. 1711.

1712.

Neuer Auf-
stand der Das-
erhielt serien zu De-
vandapalle.
1713.

Der P. le Gac, welcher im Anfange des Maymonates 1713 von Devandapalle nach Chruchnaburam, drey Tagereisen weit, von da gegen Norden abgereiset war, ist für gehört. Außer der Verbindung der Sachen ändert. Es ist Cagondi und Capiganati nach aber muß man auch noch anmerken, daß die Karte diesem Erdbeschreiber. des Herrn d'Anville, welche nach der Jesuiten ²⁾ Schreiben des P. le Gac vom 1 Dec. 1714 ihrer eingerichtet ist, Cagonti und Capinagati in am angeführten Orte a. d. 290 S. Carnate sezet, indem sie die Namen ein wenig ver-

1713.

1713.



Nachricht erhielt daselbst Nachricht von einem neuen Lärmen, welchen die Dasserie in der ersten von diesen beyden Städten erregt hatten. Er eilte wieder dahin zurück, um seine Neubekehrten zu bestärken, deren Beständigkeit seine Lobsprüche bereits verdienet hatte. Als er nach Ponganur kam, so erhielt er daselbst Briefe von dem P. Platel, Superior der Mission zu Maissur, welcher zu Cotta-Cotta, einer Stadt in dem Gebiete der Mauren, drey Meilen von Devandapalle, war, und ihm Nachricht von demjenigen gab, was in der Mission vorgieng. Der P. le Gac begab sich sogleich zu ihm, um ihm wegen seiner Mühe zu danken und ihn zu Rathe zu ziehen, wie man sich bey so critischen Umständen aufführen sollte. Er vernahm aus dem Munde dieses Superiors, die Dasserie zu Maissur bemüheten sich seit sechs Monaten, einen Sturm in seiner Mission zu erwecken; sie hätten Umlauffchreiben an alle die von ihrer Secte ergehen lassen, sich zu Cotta-Cotta zusammen gerottet, und der maurische Statthalter, welcher von ihren Absichten unterrichtet worden, hätte den P. eingeladen, mit ihnen zu disputiren. Da aber nicht ein Dasserer sich getrauet, zu erscheinen, so hätte der Statthalter, welcher über diese Aufführung zornig geworden, befohlen, wenn sich diese Heyden nochmals versammelten, so sollte man die unruhigsten unter dem Haufen züchtigen. Auf diesen Befehl hätten sie sich nach Devandapalle begeben, wo sie von der Schwachheit des Statthalters besseren Erfolg hoffeten. Diese Wüthenden hatten daselbst allerhand Unordnungen sowohl in der Kirche, als den Wohnplätzen der Christen begangen. Diese liefen nach dem Pallaste, um wegen einer solchen Gewaltthätigkeit Gerechtigkeit zu fordern. Man ließ sie daselbst bis auf den Abend warten, wobei sie den Spöttereien und Beschimpfungen der Dasserien ausgesetzt waren. Endlich ließ ihnen der Fürst sagen, sie könnten sich zurück begeben, und er wollte ihre Sache untersuchen. Den andern Morgen siengen die Dasserie, welche das Stillschweigen des Fürsten einiger Maßen zu berechtigen schien, ihre Beleidigungen wiederum an, und bemeisterten sich der Kirche, woraus sie eine christliche Familie von Bramen, die daselbst wohnete, verjageten, und Familien von ihren Secten dahin seteten.

Zurückkunft Der P. le Gac brannte vor Ungeduld, sich zu seinen Neubekehrten zu begeben: es war aber den Wachen verbotthen, keinen Missionar in die Stadt zu lassen. Indessen fand er dennoch Mittel, bey Nacht hinein zu kommen, ohne daß er erkannt wurde. Den Morgen erschien er auf einer Höhe, an dem Eingange der Festung, wo ihm die Dasserie, welche von seiner Ankunft bald Nachricht erhalten hatten, mit den äußersten Unanständigkeiten begegneten. Er brachte seine Klagen bey den Ministern des Fürsten an, und erbot sich sogar, die Sache den Christen wider die Dasserie zu verfechten, welche sich wohl vorsahen, daß sie die Ausforderung nicht annahmen. Nachdem er zween Tage und eine Nacht an eben dem Orte, dem Winde und Wetter ausgesetzt, ohne irgend eine andere Nahrung als einige Hände voll trocknen Reiskes, zugebracht hatte: so war der Missionar genöthiget, einem Umgange von Heyden Platz zu machen, deren Bösen zu verehren man ihn zwingen wolffe.

Ein
 a) Oder Arcate. Es war der Unterkönig, welcher in diesem Lande für den Großmogol regierte. Eifer für die Religion verdienet hatte, daß er von dem Unterkönige in Portugal im Namen seines Herrn, des Königes, zum Ritter des Ordens Christi

Ein alter Drame, welcher bey dem Fürsten in Ansehen stand, bedienete sich dessen zum Besten des Missionars. Da sich aber ein anderer mächtigerer Drame öffentlich wider die Christen erkläret hatte, so unterstund sich niemand mehr, sich ihrer anzunehmen. Von nun an hielten sich die Dasserie für berechtigt, alles zu unternehmen. Der regierende Fürst war noch sehr jung, und sein Schwiegervater, welcher seine Kriegesvölker anführte, war den Christen nicht gemogen. Auf seinen Befehl nahm man einige gefangen, unterdessen daß die Dasserie in Begleitung der Gerichtsdiener der Stadt von neuem in die Häuser der andern liefen und ihnen im Namen des Fürsten befahlen, dem Glauben zu entsagen, oder aus der Stadt zu gehen. Dieser Befehl wurde noch mit vielen übeln Begegnungen begleitet. Die Dasserie aber schoneten doch wenigstens des Lebens der neuen Christen, und sucheten sie nur in die Nothwendigkeit zu setzen, zu dem Heydenthume wieder zurück zu kehren, oder die Stadt zu verlassen.

Da der P. le Gac nichts bey dem Fürsten ausrichtete: so schrieb er an den Superior von Maissur, welcher noch zu Cotta-Cotta war, um ihn zu bitten, er möchte doch noch einmal zu dem maissurischen Heere gehen, deren vornehmste Oberhäupter er kennete, damit er Schutz daselbst auswirkete. Er that es, konnte aber die acht Tage über, die er in dem Lager blieb, nichts erhalten. Auf der andern Seite glaubete der P. de la Fontaine, Superior der Mission zu Carnate, dem die Sorge über die christliche Gemeinde aufgetragen war, welcher die Patres Manduit und de Courbeville vorstuden, die seit kurzem gestorben waren, das beste Mittel, den Lauf dieser Verfolgung aufzuhalten, wäre, daß man sich an den Nabab zu Arcadu x) wendete, und ihn um Fürspruchschreiben an den Fürsten von Devandapalle ersuchete. Er nahm zu einem Franzosen, Namens de St. Hilaire y), Zuflucht, welchen seine Geschicklichkeit in der Arzeneykunst bey dem Nefen des Nabab z) in einen großen Ruhm gesetzt hatte. Er erhielt Empfehlungsschreiben, die er sogleich selbst nach Devandapalle trug, von da der P. le Gac zween Tage zuvor wegzugehen genöthiget worden. Sein Eifer führte ihn zu einigen Christen, die sich in Hölen begeben hatten. Er traf daselbst den P. Platel an, welcher bey der Zurückkunft von dem Heere, sich in eben der Absicht, diese Neubekehrten zu trösten und zu befestigen, an diesen Ort begeben hatte. Der P. de la Fontaine kam nicht lange darnach dahin. Da das Schreiben des Nababs, welches er dem Fürsten zu Devandapalle zugestellt, keine Wirkung hervor gebracht: so schicketen die drey Missionarien auf der Stelle einen Boten an den Herrn de St. Hilaire, um ihn noch um ein zweytes zu bitten, welches auch noch das Schicksal des ersten hatte. Es war also keine andere Parthey für die Missionarien zu ergreifen, als daß sie den Christen erlaubeten, sich nach einer andern Stadt zu begeben.

Weil indessen der Verlust der Mission zu Devandapalle verdrüßlichere Folgen haben konnte: so hielt man es für nicht weniger nothwendig, die letzten Bemühungen zur Wiederherstellung der Sachen anzuwenden. Der P. de la Fontaine gieng nach Belur zu dem Herrn de St. Hilaire zurück, von dem er neue Briefe erhielt, welche der Missionar dem Nabab brachte, der mit seinem Heere wider Maissur anrückete. Er fand es

Nachricht
v. Carnate.
1713.

Befehl an die
Christen, sich
anderstowhin
zu begeben.

Der Nabab
zu Arcate er-
theilet ihnen
Schutz

Man erhält
neue kräftige
Empfehlungen.

ist war gemacht worden. Diesen Umstand meldet uns der P. Bourzes in der XIV Samml. der Lettres edifiant. a. d. 470 S.

z) Nach eben dem P. Bourzes hieß er Bakerisibis und war Statthalter des festen Platzes Belur in Carnate.



Nachricht vor den Thoren von Devandapalle gelagert; und er befahl, man sollte ihn auf einem v. Carnate. von seinen Elephanten hinein führen. Auf solche Art zog der Missionar unter dem Klange der Instrumenten und in Begleitung einiger Hofdamen oder Trabanten des Nababs in die Stadt.

Widersehung der Dasserien. Die Dasserie, welche seinen Triumph nicht anders, als mit Verdrusse sehen konnten, sucheten ihrer Seits Schutz in dem Heere des Nababs, bey einem angesehenen Dramen, welcher darüber den P. de la Fontaine zu sich in das Lager bitten ließ. Nach verschiedenen Fragen meldete er ihm, wenn er hinführo seine neue Lehre die Indianer lehrete, so würde er ihm die Nase und die Ohren abschneiden lassen. Dieses Verboth, welches von den Dasserien bald bekannt gemacht wurde, hielt den Fürsten zu Devandapalle ab, die Christen in die Stadt aufzunehmen. Man nahm noch einmal seine Zuflucht zu dem Nabab: er gab aber zu verstehen, er hätte schon gar zu viel deswegen gethan, und er wollte wegen dieser Sache nicht mehr belästiget werden. Ein maurischer Oberster ersehete die Weigerung seines Oberhauptes, indem er dem Gesandten von Devandapalle befahl, er sollte an den Fürsten schreiben, der Nabab und die Vornehmsten seines Heeres verlangeten, man sollte den Christen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Die Antwort des Fürsten zu Devandapalle war: Er hätte ihre Häuser vergeben, und er könnte sie nicht wieder wegnehmen; er erlaubete ihnen aber, neue zu bauen. Auf solche Art kamen die Missionarien wieder in den Besiz ihrer Kirche.

Aufhebung der Belagerung von Chinaballabaram. Zu eben der Zeit hob das maissurische Heer die Belagerung vor der Stadt Chinaballabaram auf, wo die Christen, wie man gesehen hat, ebenfalls eine Kirche hatten, welche der P. de la Fontaine, bey Annäherung der Feinde, nieder zu reißen genöthiget gewesen. Obgleich diese Stadt nur mit einem Graben und Erdwalle umgeben war: so wurde das feindliche Heer, welches aus hundert tausend Mann bestand, dennoch neun Monate davor aufgehalten, ohne daß es solche wegnehmen konnte. Die Laufgräben der Belagerer bestanden aus Brustwehren von Erde und Holze, die in Gestalt der Grundpfähle gesetzt waren, und Canonenkugeln aushalten konnten. Man bediente sich in diesem Lande nur eiserner Canonen und Steinkugeln von einer ungeheuern Größe. Man sieht einige, welche bis auf zwey hundert und noch mehr Ellen im Umfange haben. Nach neun Monaten Belagerung waren die Laufgräben nur bis auf einen Pistolenschuß weit von der Contrescarpe gebracht worden, welches eine überaus beschwerliche Arbeit voraus setzet. Die Belagerer hatten eingraben lassen, um eine Mine zu machen, die Mine aber sprang.

Der P. de la Fontaine kommt die Pest. Die Pest folgte gleich nach Aufhebung der Belagerung, und breitete die Verheerung in der Stadt aus. Der P. de la Fontaine, welcher dahin zurück gekommen war, beschäftigte sich nur, die Christen zu trösten. Er wurde selbst von der ansteckenden Seuche angegriffen. Der P. le Sac eilte ihm zu Hülfe. Ihr Zustand war höchst traurig. Sie wohnten mit dreyen von ihren kranken Catecheten unter einem elenden Schoppen, welcher sie nicht vor Winde und Wetter schützte. De St. Hilaire, dessen Eifer für die Missionarien niemals erkältete, eilte, dem P. de la Fontaine Erfrischungen

a) Man sehe den XI Band unserer Uebersetz. mehr Tirupati geschrieben hat. In des Herrn a. d. 328 S. wo Herr Prevost, seinem Originale Dellins Karte von Indostan unterscheidet man zuwider, Terrassadi anstatt Terepadi oder viel Tereffadi und Tirupatti, ohne Tripeti noch zu

gen und Arzneymittel zu schicken, die für seinen Zustand waren. Er ließ zu gleicher Zeit sein Palanquin mit zwölf Trägern abgehen, die ihn an die Küsten bringen mußten, wo ihn die Veränderung der Luft bald wieder zu Kräften kommen ließ.

Nachricht
v. Carnate.
1713.

Nachdem sich der P. le Gac einige Zeit zu Chinnab Nabaram aufgehalten hatte: so gieng er von da ab, um die neue Kirche zu Ehrüchnaburam zu besuchen. Er wurde unterwegs von sechs maratischen Reitern angegriffen, welche anfänglich fünf von seinen Catecheten auszogen. Der Missionar erhielt einen Stoß vor die Brust, welcher ihm nur eine leichte Wunde machte. Die Räuber aber setzten ihn bald in eben den Zustand, wie seine Gefährten. Die Annäherung der Nacht nöthigte sie, sich in ein benachbartes Dorf zu begeben, wo ein Brame der einzige war, welcher so viel Erbarmen hatte, daß er ihnen einigen Beystand anboth. Doch bestund solcher nur aus einer Hand voll grober Cassonade und so vielem Mehle, daß sie ihre Mahlzeit davon halten konnten. Der P. le Gac blieb zween Monate zu Ehrüchnaburam, dessen Kirche, welche die beste in dieser Mission war, nicht lange darnach in die Asche geleyet und darauf durch die Sorgfalt des P. de la Fontaine wieder aufgebauet wurde.

Reise des P.
le Gac nach
Ehrüchnabu-
ram.

Der II Abschnitt.

Fortsetzung der Bewegungen zu Devandapalle. Drohungen der Dasserien. Der Nabab bewilliget den Christen des Mogols Standarte. Grimm ihrer Feinde. Die Christen werden aus der Stadt gejaget, und sonst beunruhiget. Die Missionarien beklagen sich vergebens darüber. Wachstum der Kirche zu Vallabaram. Zustand der zu Ehrüchnaburam. Land Andevan. Beispiele der Strenge seines Fürsten. Man will ihn wider die Christen aufheben. Man suchet bey ihm um eine Kirche an. Er nimmt den Missionar wohl auf, und will den Christen solche bauen lassen. Bewegungen der Dasserien darüber. Der P. erhält neue Versicherungen des Schutzes; wird von einem maurischen Statthalter eingeladen. Begebenheiten desselben mit eines andern Statthalters Frau. Der Fürst zu Anantapuram wird zu

einem christlichen Feste gebethen. Zweyte Reise des Missionars nach Hofe. Der Fürst geht in die christliche Kirche. Er wird von einem seiner Weiber umgebracht. Sein Nachfolger benimmt den Christen die Furcht. Der P. de la Fontaine wird von einem andern wohl aufgenommen. Sein Lobspruch. Eitelle Hoffnung von zweenen andern Fürsten. Versuch, den P. le Caron aufzuheben. Fortgang der Mission zu Carnate. Arbeiten des P. Hubert. Neue Erläuterungen von diesen Missionen. Letzte Verfolgung wider die Christen, und deren Ursachen. Bewegungen der Dasserien. Kläglicher Zustand der Christen. Ankunft des P. Superiors. Verfolgung wider die Kirche zu Carvepondy. Der Nabab bewilliget dem Missionar seinen Schutz; und auch den Christen zu Puchpaguiry.

Seit der Wiederherstellung der Christen zu Devandapalle hatten die Dasserie nicht aufgehört, neue Bewegungen zu machen, um sie zum zweyten Male daraus zu verjagen. Zu Ende des Weinmonates dieses Jahres aber thaten sie einen noch stärkern Versuch, als der erstere war. Dieß ist die Zeit, wo die Heyden in diesen Quartieren nach Tirupati gehen, welches die berühmteste Wallfahrt in Indien ist, und wohin die Leute über sechzig Seemeilen in die Runde umher hinlaufen a). Die Dasserie hielten die von ihrer

Fortsetz. der
Bewegungen
zu Devanda-
palle.

zu rechnen, welches weiter gegen Nordwesten ist und diese berühmte Pagode seyn muß. Wir wissen nicht, wer von beyden, der Geschichtschreiber

oder der Erdbeschreiber, dem andern den ersten von diesen Namen angegeben, der sich weder in den Briefen noch in den Karten der Jesuitenmissionarien



Nachricht ihrer Secte an, welche durch diese Stadt giengen, damit sie einen allgemeinen Auf-
v. Carnate. stand erwecketen. Sie ersuchten die vornehmsten Kaufleute und Häupter der Truppen
 1714. um Beystand. Kurz, sie erwarteten nur noch die Ankunft eines berühmten Dasseris,
 um die Christen nieder zu machen. Dieser Held ihrer Secte kam mit seinem Haufen an,
 und wurde im Prunke nach dem Pallaste geführt. Der Fürst gab den Dasserien an
 diesem Tage ein Mahl, zu Ehren des Wirschnur; welche Gewohnheit er ordentlich zwey-
 mal jeden Monat, den 1ten und 27ten des Mondes beobachtete. Diese Anführer woll-
 ten nicht essen, wenn man ihnen nicht verspräche, die Christen aus der Stadt zu jagen.
 Die Antwort des Fürsten war nicht günstig: sie aßen aber doch, und ließen ihre Empfind-
 lichkeit dieß Mal nur noch bey bloßen Drohungen bewenden.

Drohungen Die Stille schien wieder hervor zu keimen, als die Dasserie, welche sich nur ruhig
der Dasserien. gehalten hatten, um ihre Maasregeln desto besser zu verabreden, sich versammelten, ei-
 nes von ihren Hauptfesten zu feyern. Ihr Oberhaupt, welches sie durch die ganze Stadt
 führte, hörte nicht auf, zu schreyen, man müßte durchaus die Kirche der Christen schlei-
 fen. Sie begaben sich nach dem Pallaste, und droheten dem Fürsten mit einer allge-
 mein Empörung, wenn er ihnen nicht ihr Ansuchen bewilligte. Man antwortete ihnen,
 die Christen wären auf Befehl des Nababs wieder eingesehet worden, welcher be-
 leidiget werden könnte, wenn man sie antastete: man wollte aber ein Mittel suchen, die
 Misvergnügten zufrieden zu stellen, wenn sie nur noch einige Tage Geduld trügen.

Der Nabab Diese neuen Unruhen ließen den P. de la Fontaine urtheilen, er müßte seine Zu-
bewilliget den flucht wieder zu dem Nabab nehmen, und ihn ersuchen, daß er sein Werk unterstützte.
Christen des Er wurde mit dem Herrn de St. Hilaire eins, das beste Mittel wäre, um des Mogols
Mogols Standarte Ansuchung zu thun, damit man ihre Kirche vor allem Unfalle sicherte. Die-
Standarte. se Sache war nicht leicht zu erhalten. Indessen siegeten doch des Herrn de St. Hi-
 laire Geduld und Geschäftigkeit über die Hindernisse. Die Standarte wurde mit einem
 rühmlichen offenen Briefe bewilliget, worinnen der Nabab die Erklärung that, „er er-
 laubete den römischen Santassen, auf dem Hofe ihrer Kirchen zu Devandapalle und
 „Ballabaram h) solche aufzustecken.“ Zween Reitern wurde aufgetragen, den Missionar
 zu begleiten, um die Standarte dem Fürsten zu bringen, welcher nach vielen Ueberlegun-
 gen ihnen endlich sagen ließ, sie könnten sie hinsehen, wo sie es für rathsam erachteten.

Grimm ihrer Dieser letzte Triumph vermehrte die Wuth der Dasserien. Sie rotteten sich zu-
Feinde. sammen, und sucheten die Soldaten und das Volk aufzumiegeln. Da ihr Haupt sah,
 daß seine Mühe vergebens war: so führte er seinen Haufen nach der Pagode der Stadt,
 welche in der Festung ist. Er that die Erklärung, er würde nicht eher herausgehen, als
 bis man ihm Genugthuung verschaffet, mit der Bedrohung, wosern man ihm solche
 versagete, in wenigen Tagen über zehn tausend Mann zusammen zu bringen, womit er
 das Land verheeren wollte. Da die Ausführung dieser Drohungen nicht ohne Beispiel
 war c): so bemühet man sich, das Oberhaupt zu besänftigen, welches dadurch nur desto
 unbiegsamer wurde. Kurz, man mußte ihm versprechen, man wollte in zweenen Tagen
 die

rien findet. Wir wollen gleichwohl nicht entschei-
 den, ob es ein Fehler des Herrn Bellin ist, wel-
 cher für Teressadi Würgen haben kann, die wir
 nicht wissen. Herr Prevost aber hatte wenigstens

von Terapadi, und nicht von Terassadi, zu ver-
 den, gesetzt, daß es zween unterschiedene Oerter
 sind, wie Herr Bellin geglaubet hat, welcher sonst
 eben nicht unfehlbar ist, wie das französische Wort
 Karikal

die beyden ansehnlichsten Christenfamilien vertreiben, welche seiner Secte entsaget hätten; und man hielt ihm auch das gegebene Wort treulich. Bald darauf verlangeten diese Auführer die Verbannung sechs anderer Familien, welche die Stütze dieser aufwachsenden Christengemeine war. Sie hatten die Gewalt, sie mochten nun solche entweder wirklich erhalten haben, oder sich auch nur des Namens und des Ansehens des Fürsten dazu bedienen, daß sie zu allen Christen Soldaten schicketen; worauf sie keine Maaßregeln mehr beobachteten, und denjenigen, die sie auf den Straßen antrafen, mit Schlägen übel begegneten. Die Verfolgung wurde allgemein. Die Dasserie, welchen die Soldaten folgeten, verließen diese Unglückseligen nicht, bis sie solche zu den Stadthoren hinausgebracht hatten.

Der P. de la Fontaine beklagete sich öffentlich bey dem Fürsten, über die Verachtung, welche man gegen den Schug des Nababs hätte, und behauptete, er wollte in ihrer Gegenwart die Standarte, die man ihm gegeben hätte, zerreißen, wenn man der Wuth der Dasserien nicht Einhalt thäte. Diese Worte machten Eindruck. Man redete von Vergleiche. Nach vielem Hin- und Wiedergehen kam ein Brame, des Fürsten lieblich, und kündigte dem Pater an, welcher den Pallast durchaus nicht verlassen wollte, man wollte die Christen wieder in die Stadt hereinlassen. Auf sein Ansuchen wurde dieser Befehl sogleich, zu großem Verdrusse der Dasserien, vollstreckt, welche sich indessen doch noch nicht abwendig machen ließen. Man sah sie den andern Morgen in weit größerer Anzahl mit Gewehre nach der Festung ziehen, wobey sie wie Unsinnige schreyen, und behaupteten, sie wollten nicht eher zufrieden seyn, als bis sie das Blut der Priester des neuen Gesetzes hätten fließen gesehen. Sie giengen so weit, daß sie verhinderten, daß man in der Pagode des Fürsten die gewöhnlichen Opfer nicht hielt, unterdessen, daß man nicht aufhörete, die Christen zu beunruhigen, denen es an allem in der Stadt fehlte, weil sie nicht die Freyheit hatten, darinnen zu arbeiten, um sich ihren Unterhalt zu verschaffen.

Da die Befehle des Prinzen ihnen zum Besten so übel waren befolget worden, so hielten die Väter de la Fontaine und le Gac dafür, daß sie ihre Klagen erneuern mußten. In dieser Absicht begaben sie sich in die Festung: sie wurden aber an dem ersten Thore angehalten und von der Wache heftig zurück gestossen. Die Nacht nöthigte sie, sich in den Vorhof einer benachbarten Pagode zu begeben, wo sie von einigen Dasserien, die von ihrem fruchtlosen Unternehmen Nachricht hatten, allerhand Muthwillen ausstehen mußten. Den Tag darauf schickete der Minister des Prinzen drey der gelehrtesten Bramen der Stadt zu ihnen. Der Streit, welchen sie mit den Missionarien anfiengen, verdienet um so viel weniger erzählt zu werden, da diese Bramen von drey verschiedenen Secten und folglich in ihren Hauptgrundsätzen nicht mit einander überein kamen. Sie giengen über die Antwort der Missionarien ziemlich zufrieden weg, und diese blieben noch drey Tage in dem Vorhofe des Tempels. Am vierten Tage kamen drey andere der ansehnlichsten Bramen, um sie, wie sie sageten, im Namen des Prinzen zu versichern, daß

Nachrichte
v. Carnate:
1714

Die Christen
werden aus
der Stadt
gejaget.

Sie könten
bald darauf
wieder hin-
ein.

Man höret
nicht auf, sie
zu beunru-
higen.

Die Missio-
narien wol-
len sich ver-
gebens bey
dem Fürsten
beklagen.

Der Streit,
den sie mit
dreyen Bra-
men haben.

Gg 2 er

Ratikal bezeuget, welches er gegen Norden von Franquebar, das ist, gerade umgekehrt, gesetzt hatte.

b) Dieß ist eben die Stadt Chinnaballabam. Man sehe unten.
c) Man sehe oben a. d. 228 S.



Nachricht er ihnen Gehör geben, und diese Sache zu ihrer Zufriedenheit endigen würde. Sie
v. Carnate. führten die Väter wieder in ihre Kirche, wo sie ihnen eben die Versicherung wiederhol-
 1714. leten: sie mochten aber nachgehends anhalten, wie sie wollten, so war es ihnen doch un-
 Die Christen möglichen, den Prinzen zu sprechen, noch diesen Drangsalen ein Ende zu machen. Die Chri-
 werden von sten konnten daher nichts anders ergreifen, als daß sie sich anders wohin begaben. Auf
 neuem verjaget diese Art vergiengen die Jahre 1713 und 1714.

Fortgang der Man befürchtete mit Rechte, daß sich diese Unruhen bis nach Ballabaram ausbrei-
Kirche zu Bal- ten möchten, welches eine ansehnlichere Stadt als Devandapalle ist, und nur vier See-
labaram. meilen davon liegt. Da der P. de la Fontaine ungefähr sieben Jahre zuvor eine Kirche
 daselbst erbauete, so brachen die Dasserie los, und man war im Begriffe, die Christen
 von da zu verjagen. Der Befehl dazu wurde den Missionarien, im Namen des Prinzen,
 zu wissen gethan, er wurde aber nicht ausgeführt. Es trug sich im Gegentheile, der Be-
 mühung der Dasserie zu Devandapalle, ungeachtet, zu, daß, selbst zu der Zeit, da diese
 christliche Gemeinde am heftigsten verfolgt wurde, die zu Ballabaram erstaunenden Fort-
 gang hatte. Es waren seitdem eine große Anzahl Familien daselbst getauft worden, und
 unter andern auch verschiedene von einer der ersten Casten unter den Choutren, welche des
 Prinzen seine ist d). Diese Befehrungen sind um so viel sonderbarer, da die von dieser
 Caste eine ungläubliche Neigung für ihre Götzen haben e).

Zustand der zu In zweien andern Briefen des P. le Sac findet man die Folge des Fortganges der
Chrüchnabu- neuen Kirche zu Chrüchnaburam und der Bemühung dieses Missionarius. Ob er schon
ram. so bescheiden ist, daß er sich nicht nennet, so entdeckt man jedoch aus andern Erzählun-
 gen, daß er von sich selbst redet. Er war wegen der berühmten Befehrung des Ober-
 hauptes eines großen Dorfes, von der Caste der Rettie, deren Land von Chrüchnabu-
 ram, ungefähr zwölf Seemeilen weit entfernt ist f), noch weiter nach Nordwest zu
 gegangen.

Das Land An- Dieses ganze Land, welches man Andevarou nennet, wurde von einem Prinzen,
devarou, wel- Namens Prasappia Naidou, regieret, der im Rufe stand, daß er eben so verständig
 ches von einem als unerbittlich wäre. Zwen Beispiele der Strenge hatten ihm diesen Ruf zu Wege ge-
 strengen Prin- bracht. Als er eine von seinen Festungen besuchte, so machten einige Misvergnügte den
 zen regieret Anschlag, ihn seine übrige Lebenszeit darinnen einzuschließen, und seinen Bruder an seine
 wird. Statt in die Regierung einzusetzen. Da der Prinz von dem heimlichen Anschläge Nach-
Beispiel sei- richt erhalten hatte, so reisete er eher ab, als man es vermüthete, um nach Anantabou-
ner Strenge. ram

d) Die ausführlichen Umstände davon gehören zu Chimaballabaram, dessen Belagerung eben der Missionarius unter den beyden verschiedenen Namen erzählt hat; so daß dieses nur eine einzige Stadt ist.

e) Brief des P. le Sac vom 1 des Christmona-
 tes 1714 in der XIV Samml. a. d. 128 bis 320 S.
 Es fehlte jedoch, nach der Erzählung des P. le
 Caron, nicht wenig, daß diese Götzen einige Jahre
 hernach ihr Ansehen gänzlich verlohren. Der
 regierende Prinz, saget er, läßt in der Stadt
 Ballabaram, wo wir eine Kirche haben, (im Jahre

1720) beständig einen von seinen Göttern auf ei-
 nem Tragsessel tragen, vor welchem ein Pferd
 und ein Elefant mit prächtigen Decken belegt,
 hergehen, welche er ihm zum Geschenke gegeben
 hat. Der Schall einer großen Anzahl Instru-
 mente locket eine ungläubliche Menge Ungläubi-
 ger herbey, welche den Abgott anzubethen kom-
 men. Ein Herold läßt sie von einer Weite zur
 andern stille seyn, und erzählt das Lob der
 Gottheit.

Die regierende Prinzessin war im vergange-
 nen Jahre sehr krank. Der Prinz, ihr Mann,
 nahm

ram seiner Hauptstadt, zurück zu kehren, und machte also die Anschläge der Zusammen- Nachricht
v. Carnate.
1714.
verschworenen zu nichte, welche alle mit einander, seinen Bruder ausgenommen, umge-
bracht wurden.

Ein andermal, da er auf der Reise war, ließen seine Träger, welche glaubeten, daß er in seinem Tragesessel schlief, einige wider die Hochachtung gegen ihn laufende Reden fahren. Er verstellte sich bis nach seiner Zurückkunft. Einige Tage hernach versammelte er die Vornehmsten seines Hofes, und fragete sie, was für eine Strafe solche Diener verdienten, die von ihrem Herrn verächtlich gesprochen hätten. Sie antworteten alle zusammen, daß sie das Leben verwirket hätten: und gleich den andern Tag darauf wurden sie hingerichtet. Eine so strenge Gerechtigkeit ist in Indien nicht gewöhnlich, wo die größten Verbrechen gemeinlich nur mit der Verweisung oder mit einiger Geldstrafe bestraft werden.

Ein berühmter Guru übergab diesem furchtbaren Prinzen eine Beschwerde wider die neuen rettischen Christen. Daer aber kein Gehör erhalten konnte, so nahm er die Zeit in Acht, da der Prinz spaziren gieng, und fieng an, indem er sich den Leib ganz und gar mit Asche bedecket und mit dem bloßen Degen in der Hand, vor den Tragesessel stellte, aus aller seiner Macht wider die Missionarien heftig loszuziehen. Der Prinz hörte ihn sehr kalt sinnig an, und ließ ihm sagen, daß die römischen Saniassen nicht in seinem Lande, sondern in dem Lande Ballabaram wohneten, und daß er sich da beschweren müßte.

Auf diese Unruhen des Guru, wodurch die neuen Christen beschweret wurden, folgte ein Einfall der Maraten, welche ihr Land verwüsteten. Die bekehrten Nettie stunden einander in dieser großen Noth bey; und die, welche ihre Güter verloren hatten, sandten in der Liebe ihrer Mitbrüder, Hülfe. Dergleichen Wirkungen, welche sich so gut zu dem Christenthume schicketen, mußten nothwendig ihre Neigung zu diesem neuen Gottesdienste vermehren. Sie batthen den Missionar von Ehrüchnaburam, daß sie eine Kirche unter sich haben möchten. Es war aber schwer, die Erlaubniß von dem Prinzen dazu zu erhalten, und dieses war ein Schritt, den man zu thun sich nicht unterstunde. Der P. wagete es dem ungeachtet, und schickete einen Catecheten an ihn, der ihm von seinem wegen Weintrauben überbringen mußte, welche in Indien sehr rar sind. Der Prinz nahm dieses Geschenk mit großen Kennzeichen der Hochachtung gegen den Pater an, und ließ ihm sagen, daß es ihm angenehm seyn würde, ihn zu sehen. Diese günstige Aufnahme

§ 3

nahm zu allen Götzen seine Zuflucht, und ließ ihnen opfern, damit er ihre Genesung erhalten möchte; und ließ, um sie zu erweichen, die Gestalt einer seiner vornehmsten Gortheiten mit einem glühenden Eisen auf die beyden Schultern dieser Prinzessin brennen. Der Schmerz verkürzete vermuthlich ihre Tage; denn sie starb nach diesem grausamen Unternehmen. Der Prinz wurde deswegen wider seine Götter vermaßen aufgebracht, daß er ganz und gar aufhörte, ihnen zu Ehren, Feste anzustellen. Sein Zorn ist endlich besänftiget worden, und er fieng im vor-

trigen Monate ein neues Fest an, welches viel prächtiger war, als alle die andern. (Erbauliche Briefe XVI Samml. a. d. 127 S.) Allein Ansehen nach, denket man zu Carnate eben so, wie an allen andern Orten, wo der Glaube an Wunderwerke herrschet. Der Göze ist niemals Schuld daran, wenn er das nicht bewilliget, was man von ihm verlangt. Es ist jederzeit eine andere heimliche Ursache vorhanden, welche das Wunder verhindert.

f) Damavaran, eine ansehnliche Stadt, liegt in dieser Gegend.

Einfall des Maraten.
Liebe der neuen Christen.
Der Missionar hält um eine Kirche für sie an.

nahme

Nachrichtnahme machte ihnen Muth, und der Missionar dachte an weiter nichts mehr, als daß er v. Carnate sich in das Land Andevorou begeben wollte.

1714

Da der Prinz seine Ankunft erfahren hatte, so schickete er ihm seinen Premier-Minister entgegen, ihn an dem Stadthore zu empfangen. Er wurde, bey dem Scheine der Fackeln, und unter dem Schalle der Instrumente, in den Pallast geführt. Der

Prinz war in seinem großen Audienzsaale, welches eine Art von Theater, drey oder vier Fuß hoch war, dessen Dach flach war, und von hohen Säulen unterstützt wurde. Das Par-

terre war weit und offen, mit zweenen Springbrunnen verzieret, wovon einer unten am Theater und der andere sechzig Schritte weiter davon, mitten in einem schönen Gange von Bäumen war. Das Theater war mit türkischen Teppichen bekleidet, worauf der Prinz

an ein großes gestücktes Kissen gelehnet, saß. Zur Seite hatte er einen Dolch und einen Degen, woran agatne und mit Golde beschlagene Griffe waren. Er war mit seinen Verwandten und seinen vornehmsten Bedienten umgeben. Unten auf dem Saale waren die Bramen, und das Parterre war mit Soldaten und Unterofficieren angefüllt.

So bald der Prinz den Missionar sah, so stund er auf; und nachdem er ihn begrüßet hatte, gab er ihm ein Zeichen, daß er sich auf eines von denen Kissen, welche neben ihm waren, niedersetzen sollte. Der Pater schlug diese Ehre aus, und setzte sich zween oder drey Schritte weiter unten nieder. Die Catecheten, welche ihn begleiteten, legeten eine Himmelskugel, eine Weltkarte, und andere Seltenheiten von dieser Art vor die Füße des Prinzen nieder. Da der Pater hierauf das Gespräch auf die christliche Religion gelenket hatte, so gab der Prinz, der ihm aufmerksam zuhörete, den Bramen zu verstehen, daß

sie den Missionar gleichfalls fragen sollten, was er von ihrem Gottesdienste dächte. Die Hefigkeit, mit welcher er wider die lächerlichen Gottheiten der Heyden loszog, erregte in der Versammlung ein verwirretes Murren, weswegen der Prinz sein Stillschweigen brach, und dem Pater ersuchete, er möchte in diesem Artikel nicht weiter fortfahren. Man that verschiedene andere Fragen an ihn, deren Beantwortung die Bramen nicht weniger verwirret machte. Der Prinz vermehrte ihre Verwirrung, da er einen Streit, der länger als eine Stunde gedauert hatte, zum Vortheile des Missionars entschied. Den folgenden Tag sieng er wieder an, und endigte sich eben so. Der Prinz stund dem Pater darinnen bey. Er nöthigte ihn sehr, daß er sich in seiner Hauptstadt niederlassen sollte: allein, der Missionar begnüete sich, ihn um die Erlaubniß zu ersuchen, daß er zu Madigubba, einem Dorfe, welches nur zwe Seemeilen davon liegt, und wo er verschiedene Schüler

hatte, eine Kirche bauen dürfte. Der Prinz versprach, ihm alle das nöthige Holz dazu herzugeben, und so gar die Bäume seines Lustgartens nicht zu schonen.

Dieses Denkmaal, welches mitten im Heydenthume aufgerichtet wurde, mußte die Feinde des Christenthums nothwendig aufbringen. Die Dasserie versammelten sich auch sogleich in großer Anzahl zu Clumuru, einem Dorfe, welches eine halbe Seemeile von dem Dorfe Madigubba, lag, wo sie an die Materialien, welche man zum Kirchenbaue brauchte, Feuer zu legen, Willens waren. Allein, die Bramen dieses letzten Dorfes überredeten sie, daß sie es bis zur Antwort des Prinzen aufschieben sollten, dem

man von ihren Beschwerden Nachricht gegeben hatte. Einige maurische Soldaten, welche er an die Dasserie abgeschicket hatte, befahlen ihnen, in die Hauptstadt zu kommen, und daselbst ihre Klagen wider die Christen anzubringen. Sie liefen haufenweise, sowohl aus der Stadt, als aus den Dörfern dahin. Der Prinz ließ den Dasserien sagen, sie sol-

ten

ten ihre berühmtesten Lehrer schicken, um ihre Sache wider den römischen Saniassi zu vertheidigen, und er wollte sie selbst entscheiden. Da der Missionar diese Nachricht erhalten hatte: so reiste er so gleich nach Anantabouram, wo ihn der Prinz noch mit größerer Hochachtung und Freundschaftsbezeugungen empfing, als das erste Mal. Er ließ so gleich die Bramen rufen, und fieng den Streit selber an, worinnen ihm der Missionar fast die ganze Ehre des Sieges über die Bramen lassen sollte.

Der Pater hielt nach dem Gehöre für nöthig, um dem Prinzen wegen der Einwürfe, die man überall gegen das Christenthum machte, zuvorzukommen, ihm das Patent zu zeigen, welches der Herr von St. Hilaire von dem Nabab von Arcate, einige Jahre zuvor, bey einer fast gleichen Gelegenheit, erhalten hatte. Nachdem der Prinz dieses Patent gelesen hatte, so versicherte er den Missionar, daß er sich eben dieses Schutzes in seinen Staaten versprechen könnte. Er wiederholete seine Befehle, den Bau der neuen Kirche zu beschleunigen, und setete, als er den Pater beurlaubete, hinzu, daß er dem ersten Feste, welches daselbst würde gefeyert werden, beywohnen wollte.

Der Pater erhielt damals zu Madigubba zween Abgeordnete von einem maurischen Prinzen, welcher Statthalter zu Manimadugu, einer kleinen Stadt, war, die achtzehn bis zwanzig Seemeilen weit davon entfernt ist. Dieser Statthalter war ein verständiger und neugieriger Mann. Da er erfahren hatte, daß ein römischer Saniassi eine neue Lehre vortrüge, so wünschte er, ihn zu sehen, und sich mit ihm zu unterhalten. Dieses war der Inhalt seines Briefes, welcher auf mit silbernen Blumen bestreuetes Papier, geschrieben war. Weil aber der Pater wußte, daß diese Reise zu nichts helfen würde: so hielt er dafür, daß er sie nicht unternehmen müßte. Die Frau des Nabab Chirpi, welche ihn wenig Tage hernach einlud, war glücklicher, als der maurische Prinz. Sie setete in der That zu ihrem Ansuchen die Erlaubniß hinzu, in dem Umfange ihrer Statthalterschaft eine Kirche zu bauen, und ließ ihm die Wahl unter Chirpi, Colalam, oder Cotta-Cotta, welches große sehr bevölkerte Städte sind: sie bath ihn aber, daß er persönlich kommen möchte. Da sich der Pater nach Cotta-Cotta begeben hatte, so wurde er sogleich in das Zimmer der maurischen Prinzessin geführt, deren Mann abwesend war und deren ältester Sohn an dem Hofe des Mogols zurück gehalten wurde, bis sein Vater eine ansehnliche Schuld würde bezahlet haben. Diese gute Frau war eben von einigen Jaquirs gräulich betrogen worden; denn da sie sich gerühmt hatten, sie besäßen das Geheimniß, Gold zu machen, so hatten sie Gelegenheit gefunden, ihr alle ihre Edelgesteine zu stehlen. Der Verlust war groß, und die Furcht wegen der Zurückkunft des Nabab verursachete der Frau tödtliche Unruhe. Da sie sich hatte überreden lassen, daß der Missionar das wahre Geheimniß, Geld zu machen, hätte, so beschwor sie ihn mit Thränen, er möchte sie aus dem schlimmen Handel ziehen, worein sie verwickelt wäre. Ihre vorige Erfahrung konnte sie von ihrer Einbildung wegen des vermeyntlichen Geheimnisses des Steins der Weisen, noch nicht befreyen. Der Pater mochte sagen, was er wollte, daß er von dieser Alchymie nichts verstünde; sie setete ihm nur immer heftiger zu. Ja der Missionar würde ohne einen von ihren Söhnen, der in der Abwesenheit des Nabab regierete, nicht so leicht die Erlaubniß erhalten haben, sich wegzubegeben.

Da der Pater nach dieser lustigen Begebenheit nach Madigubba zurück gekommen war, so machte er Anstalt, das Osterfest in seiner neuen Kirche zu feyern. Weil sich nun der Prinz selbst dazu eingeladen hatte, so schickete er seine Catecheten an ihn, um

Nachricht
v. Carnate,
1714.

Neue Ver-
sicherungen des
Schutzes, wel-
che ihm der
Prinz giebt.

Er wird von
einem mauri-
schen Statth-
alter eingela-
den.

Begebenheit
dieses Paters
mit eines an-
dern Statth-
alters Frau.

Der Prinz
von Ananta-
bouram wird
ihn



Nachricht ihn zu ersuchen der Versammlung die Ehre seiner Gegenwart zu gönnen. Eine Unpäß-
v. Carnate. lichkeit hinderte ihn, seit einigen Tagen aus seinem Pallaste zu gehen: er ließ aber einen
 1714. von seinen Verwandten kommen, und befahl ihm, an seiner Statt, nebst einer zahlrei-
 gebeten, einem chen Bedeckung von Soldaten, worzu er auch noch seine Feuerwerker und Musikanten fü-
Feste der Chri- gete, dem Feste benzuwohnen. Die Dasserie hatten sich vorgenommen, die Kirche in
sten beyzu- Brand zu stecken: sie unterstundten sich aber nicht, sich sehen zu lassen, und das Fest
 wohnen. wurde in der schönsten Ordnung vollbracht.

Er schicket ei- Einige Zeit hernach kam der Missionar, dem Prinzen Dank abzustatten, der ihm
 nen von seinen auf eine höfliche Art bezeugete, wie leid es ihm thäte, daß er dem Feste nicht hätte ben-
 Verwandten wohnen können. Man redete damals am Hofe weiter von nichts, als von dem berühm-
 dahin. wohnen können. Man redete damals am Hofe weiter von nichts, als von dem berühm-

Andere Reise ten Opfer, Egnam genannt, welches man eben, auf Befehl des Prinzen, gebracht hatte,
 des Missio- der den Anhalten der Dramen nicht hatte widerstehen können. Die Kosten, die er auf
 nars nach dem dieses Opfer wendete, beliefen sich auf eils tausend livres. Der Pater nahm daher Gele-
 Hofe. genheit, sie zu fragen, was sie von einem solchen Opfer für Vortheile hoffen könnten.

Die Ungereimtheit ihrer Antworten gab ihm Gründe genug, sie zu widerlegen. Die
Sein Streit Wuth war auf ihrem Gesichte abgemalt, da unterdessen der Prinz, der auf alles, was
 mit den Dra- auf beyden Seiten gesaget wurde, aufmerksam war, keine Parthey zu ergreifen schien. Er
 men. vergnügte sich aber heimlich über die Verwirrung der Dramen. Dieses war der letzte
 1715. Streit, den der Missionar mit ihnen hatte, und es gieng bis künftige Ostern nichts be-
 sonders vor, ausgenommen einige Unruhen, welche die Dasserie von Zeit zu Zeit
 erregeten.

Der Prinz Man konnte nicht unterlassen, den Prinzen zu diesem zweyten Osterfeste einzuladen.
 begiebt sich in Ob er schon damals das Fieber hatte, so kam er doch mit einem zahlreichen Gefolge, und
 die Kirche der wohnete allen Ceremonien bey. Der Prinz hatte ein Geschwür, welches ihm heftige
 Christen. Schmerzen verursachete. Er hatte es sich selbst, aber auf eine so ungeschickte Art, auf-
 gemacht, daß die Wunde den indianischen Aerzten unheilbar vorkam. Der Pater schicke-
 te ihm etwas Balsam, der ihm sogleich half. Er bezeugete dem Missionar seine Erkennt-
 lichkeit dafür, als er, auf seinen Befehl, nach Hofe gekommen war, wo man ihn viele
 Tage aufhielt. Der Prinz hielt sich vor der Stadt auf einem kleinen Hügel, bey einem
 Grabmale auf, welches er nach seiner Krankheit bauen ließ. Die Freude, welche seine
 Genesung verursachete, hatte der Unruhe, wegen des nahen Todes des Prinzen, schon
 Platz gemacht, als eine eben so unvermuthete als außerordentliche Begebenheit, vier Ta-
 ge nach der Abreise des Missionars, sein Leben endigte.

Dieser Prinz Nachdem sich die Bedienten gegen Mitternacht wegbegeben hatten, und die Schild-
 wird von einer wachen, wie gewöhnlich, ausgestellt waren: so war niemand mehr in dem Zelte des Prin-
 seiner Weiber zen als eine Beyschläferinn, und ein junger Knabe, der die Fliegen im Schlasfe wegzagen
 ungebracht. mußte. Diese Boshafte löschte die Lampen aus, näherte sich dem Bette des Prinzen,
 nahm seinen Säbel, und gab ihm einen Hieb, der auf den Backen kam. Der Prinz woll-
 te schreyen, allein ein anderer Hieb durchschnitt ihm die Kehle. Die Leibwache gieng auf
 dieses Geräusch in das Zelt, und da sie den Prinzen in seinem Blute schwimmend fanden,
 so bemächtigten sie sich der Beyschläferinn, weil sie sahen, daß sie die Flucht nahm. Sie
 sagete aber, anstatt bestürzt zu werden, trostig zum Anführer der Truppen, der sich ihrer
 bemächtigte: „Wachet ihr so? man hat eben den Prinzen ungebracht; ihr sollet dafür
 „Rechenenschaft geben...“

Diese

Diese Frau war eine von den indianischen Tänzerinnen, welche der Prinz von ihren Aeltern gekauft hatte. Da seine erste Frau unfruchtbar war, so heurathete er diese, mit der er vier Kinder zeugete. Sie war mehr mit Perlen und Diamanten beladen, als gezieret. Er hatte ihr den Titel und die Vorzüge, als seiner zweyten Frau, bewilliget, und ihr sein ganzes Zutrauen geschenkt. Allein, was sie auch für Vergnügen in dem Pallaste hatte, so konnte sie doch den Zwang nicht vertragen, und sie sehnete sich beständig nach ihrer ersten Lebensart. Die gefährliche Krankheit des Prinzen hatte ihr Hoffnung gemacht, ihre Freyheit bald wieder zu erlangen. Da aber diese Hoffnung, durch seine wiederhergestellte Gesundheit, verschwunden war, so brachte sie der Ueberdruß des Zwanges und die Liebe zur Wollust zu diesem gräulichen Unternehmen, wofür sie bloß mit einer beständigen Gefangenschaft gestrafet wurde, welche ohne Zweifel härter für sie war, als der Tod.

Der Tod dieses Prinzen war ein empfindlicher Streich für den Missionar und für die neuen Christen. Man befürchtete, die Bramen und Dasserie möchten sich dieser Gelegenheit bedienen, einen neuen Sturm zu erregen. Allein, die ersten Bezeigungen des Nachfolgers, der ein Bruder des verstorbenen Prinzen war, zerstreueten diese Unruhen gar bald. Da er von der Armee des Nabab von Cadapa zurück kam, und bey Chrichnaburam vorbehey gieng, so ließ er fragen, ob der römische Saniassi da wäre. Die Heyden, welche einem fremden Prinzen den Eingang in den neubewohnten Ort, nicht verstaten wollten, antworteten fälschlich, daß er zu Ballabaram wäre. Der Pater, welcher Nachricht davon erhielt, gieng den Tag darauf zum Prinzen, um ihm seine Aufwartung zu machen, der sich in einer von seinen Festungen, die nicht weit davon entfernet war, aufgehalten hatte. Der Prinz war über dieses Zeichen der Hochachtung sehr gerühret; und er versicherte den Missionar, daß sich die Christen auf seine Zuneigung verlassen könnten, so wie sie sich auf seines Bruders seine verlassen hätten. Da er einen Monat hernach erfahren hatte, daß der Pater nach Madigubba zurück gekommen wäre, so besuchte er ihn mit seinem ganzen Hofe, und ersuchete ihn, sich dahin zu begeben. Der Pater wurde daselbst auf die gnädigste Art empfangen. Der Prinz, der ihm bis auf die Straße entgegen gegangen war, führete ihn, nach den gewöhnlichen Complimenten, gerade in das Zimmer der Prinzessin. Ein beständiges und von vielen andern Zufällen begleitetes Fieber, hatte sie fast aufs äußerste gebracht. Man hatte vergeblich alle Mittel angewendet. Der Missionar gab ihr Theriac und einige herzstärkende Pastillen, welche eine so glückliche Wirkung thaten, daß die Prinzessin in wenig Tagen vollkommen wieder hergestellt war. Dieser glückliche Erfolg war für die Christen ein neues Pfand des Schutzes des Prinzen: man wird aber in der Folge sehen, daß sie ihn nicht lange genießen haben.

Das Ansehen der Mission von Chrichnaburam war um ein großes vermehret worden, seit dem der Prinz von Tatimini g), den P. de la Fontaine Generalsuperioren der Missionen in Carnate im Jahre 1718, so vergnüglich aufgenommen hatte. Dieser Prinz, der schon in einem zarten Alter einen großen und durchdringenden Verstand zeigte, hatte gewünschet, den Missionar zu sehen. Er hörte ihn mit eben so viel Aufmerksamkeit als Vergnügen zu, und die drey Tage über, da er ihn an seinem Hofe behielt, gab

Nachricht
v. Carnate.
1715.

Sein Nachfolger zerstreuet die Furcht der Christen.

Unterredung, welche er mit dem Missionar hat.

Er empfängt ihn gnädig.

Der Pater versichert sich seines Schutzes dadurch, daß er die Prinzessin gesund macht.

1718.
Der Prinz von Tatimini nimmt den P. de la Fontaine auf eine vorzügliche Art auf.

g) Sein Sitz ist vier oder fünf Seemeilen zogen Norden von Chrichnaburam.
Allgem. Reisebesch. XVIII Band. H h



Nachricht er ihm Zeichen der Gültigkeit, und so gar der Hochachtung, welches seinen ganzen Hofin
v. Carnate. Verwunderung setzete. Allein, der P. de la Fontaine genoß das Vergnügen nicht, an-
 1718. dere Früchte aus diesem Besuche zu erhalten, weil er in eben dem Jahre noch starb;
Tod dieses und er wurde von den Franzosen und von den Malabaren sehr bedauert, welche ihn als
Missionars. den Stifter der Mission in Carnate ansahen, vornehmlich der zu Chruchnaburam, wel-
 ches jenseits der Berge liegt.

Sein Lob.

„Die Kirchen, saget der Pater le Sac, die er in diesem Lande gestiftet hat, wer-
 „den dauerhafte Denkmale seines Eifers seyn. Die Frau Vicomtesse von Sarnoncourt,
 „seine Mutter, ließ ihm jährlich eine ansehnliche Beysteuer zustellen, welche ihn in den Stand
 „setzete, diese Unkosten zu bestreiten. Es ist schwer, mehr Muth und Munterkeit und
 „Seelenruhe zu zeigen, als er bey verschiedenen Verfolgungen hat sehen lassen. Seine
 „Sanftmuth nahm die Soldaten, welche ihn bey der zu Ballabaram zu greifen abgeschickt
 „waren, dermaßen ein, daß sie auf einmal in andere Menschen verwandelt wurden, sich
 „zu seinen Füßen warfen, und ihn wegen derer Unanständigkeiten, die sie gegen ihn began-
 „gen hatten, um Verzeihung bathen. Bey einer andern Verfolgung, wo man die gan-
 „ze Stadt wider die Missionarien und wider die Christen aufgebracht hatte, überzeugete
 „den Befehlshaber der Truppen ein einziges Gespräch, welches er mit ihm hatte, von
 „den Wahrheiten der Religion; und es wurde ihm nach dem Berichte, den er dem Prin-
 „zen davon abstattete, verboten, die neuen Gläubigen zu beunruhigen. Man kann die viele
 „Mühe und Beschwerlichkeit nicht ausdrücken, womit er die Kirche zu Devandapalle, die uns
 „weggenommen worden, wieder erlangt hat. Nachdem er zum Generalsuperior war
 „ernennet worden, so dachte er an weiter nichts, als die mit vorgefaßten Meinungen ein-
 „genommenen Gemüther zurück zu führen, ohne diese Mission (zu Chruchnaburam) welche
 „der vornehmste Gegenstand seiner Sorge war, aus der Acht zu lassen. Er hoffete, sie
 „noch mehr zu bestärken, und seine Absichten giengen noch weiter, um den christlichen
 „Glauben immer mehr und mehr auszubreiten h).“

Vergeblich-
che Hoffnung,
 welche zween
 andere Prin-
 zen machen.

Der P. le Caron, der im 1719 Jahre zu dieser Mission gekommen war, hatte in
 eben dem Jahre noch Gelegenheit, das Evangelium in den Staaten eines Prinzen zu ver-
 kündigen, dessen Namen er uns nicht saget, und der mit einem großen Gefolge nach
 Chruchnaburam zu ihm kam. Dieses war ein alter Greis von fünf und sechzig Jah-
 ren. Er wohnete der Kirche mit bey, und war mit den besondern Unterredungen, die er
 mit dem Missionar hatte, so zu frieden, daß er ihm versprach, den christlichen Glauben
 anzunehmen. Als er sich wegbegeben hatte, so schickete der P. le Caron einen Cateche-
 ten mit gottseligen Büchern an ihn, welche er sich einige Tage, ohne sich zu erklären, vor-
 lesen ließ. Die Bramen, welche den Missionarien fast an allen Höfen, wo sie die ersten
 Bedienungen inne haben, zuwider sind, hatten den Prinzen überredet, daß der Pater
 der größte Zauberer wäre, den man nur in Indien antreffen könnte. Sie jagten ihm vor
 seis

h) Zween Briefe vom P. le Sac einer von
 Chruchnaburam unterm 20sten des Christmonats,
 1718, und der andere von Ballabaram unterm 21sten
 Jenner 1722. XVI Sammlung, v. d. 153 S. bis
 299 S. Man wird vielleicht glauben, daß wir die
 in diesen beyden Briefen enthaltenen Sachen zu

fröh anführen; daß wir den P. le Sac nach Man-
 tapouram schicken, ob er es schon nicht versichert
 und daß wir endlich zu dem andern Briefe die Um-
 stände der Reise des P. de la Fontaine nach Ca-
 timini, und des Todes dieses Missionars, welche zu
 Anfange und zu Ende des ersten Briefes angeführt
 sind,

seiner Macht eine so große Furcht ein, daß der leichtgläubige Prinz, als ihn der P. le Caron, sechs oder sieben Tage nach seinem Besuche, einen Korb mit Weintrauben, woran er einige Siegel gedruckt, geschickt hatte, sich, ungeachtet seiner Begierde, von diesen Früchten zu essen, doch nicht unterstund, sie anzurühren. Als er aber die Siegel durch einen Catecheten des Missionar hatte abnehmen lassen, so aß er begierig von den Weintrauben. Die Bramen waren über dieses Mittel ein wenig verwirrt. Ein anderer Prinz, dem der Pater gleichfalls einen Catecheten nebst einem Buche von der Religion zugeschickt hatte, hörte der Vorlesung desselben aufmerksam zu, als ein Drame, der ein Stern- deuter war, um ihn zu unterbrechen, auf einmal sein astrologisches Buch aufschlug, und ihm mit einer Art von Enthusiasmus sagte: „Prinz, es ist euch, nach dem gegenwärtigen „Laufe der Gestirne, nicht länger erlaubt, hier zu bleiben, begehret euch auf das geschwin- „deste weg.“ Der Prinz gehorchete und beurlaubete seinen Leser.

Nachricht
v. Carnate.
1719.

Dieses war der Erfolg der ersten Neigung zweener mächtigen Prinzen 1), wovon man die schönste Hoffnung geschöpft hatte. Da sich der Missionar einschränket, bloß von sich selbst zu reden: so erzählet er, daß eine ansehnliche Partey Mauren im folgenden Jahre gekommen wäre, ihn aus der Kirche zu Ehrüdnaburam wegzuführen; diese Partey wäre von zweenen Dramen angeführt worden, die vermuthlich die Urheber dieses Unterneh- mens gewesen waren. Weil sie aber einigen Widerstand befürchteten, so wendeten sie sich, nachdem sie das Haus, ohne etwas von ihrem Vorhaben zu sagen, umringet hat- ten, an den Prinzen, der dem maurischen Herrn, welcher die abgeschickte Mannschaft anführte, zinsbar war, und ließen ihn bitten, daß er die Besatzung aus der Festung schicken möchte, um die Christen im Zaume zu halten. Der Prinz, der dem Missionar gewogen war, entschuldigte sich damit, daß er auf dem Gebiete eines benachbarten Prin- zen, mit dem er Frieden hätte, keine Feindseligkeiten ausüben könnte. Die Mauren be- schlossen hierauf, den Pater ohne Aufsehen in der Dunkelheit wegzuführen. Da aber der Befehlshaber von ihrem heimlichen Anschläge Nachricht erhalten hatte, so gieng er zum P. le Caron, ihm davon Nachricht zu geben, und zu gleicher Zeit zu rathen, er möchte sich in die Festung flüchten. Der Missionar folgete seinem Rathe, und gieng durch einen, den Mauren unbekanntem Ausgang, heraus; welche, da sie ihr Vorhaben fehl geschla- gen sahen, sich wieder in ihr Lager vor der Stadt begaben. Sie schicketen an eben den Abend einen eigenen Boten an ihm, durch welchen sie ihn ersuchen ließen, daß er sich zu ihnen bemühen möchte, und wendeten vor, ihr Befehlshaber wünschete eifrig, ihn zu se- hen, und sich mit ihm zu unterhalten: sie brachen aber, nach seiner Verweigerung, den Morgen darauf ihr Lager ab. Der P. le Caron, dem es schwer fällt, diese Begebenheit zu erklären, setzet voraus, die Dramen hätten den Mauren weiß gemacht, daß er Gold machen könnte, und große Reichthümer besäße. Eben diese Beschuldigung war seit kurzem einem andern Missionar unglücklich gewesen, den die Mauren zwey gan-

Versuch einer
Partey Mau-
ren, den P. le
Caron wegzu-
führen.
1720.

H h 2 zer

sind, hinzu sehen. Allein, dasjenige, was wir hierunter gethan haben, ist auf sehr gute Ursachen gegründet, welche hier auszuführen zu weitläufig seyn würde. Es ist genug, wenn wir dem Ein- wurfe begegnen, damit wir ihn nicht zu fürchten brauchen. Diejenigen, welche auf die Erzählung, die man sowohl in den beyden Originalbriefen, als

auch einigen von andern Missionarien entdeckt, aufmerksam seyn wollen, werden uns nicht beschul- digen, daß wir zur Unzeit die Ordnung der Be- gebenheiten verändert haben.
1) Nach dem Pater Du Halde, einem der Her- ausgeber der erbaulichen Briefe.



Nachrichte v. Carnate. 1720. ^{h)} Der Jahre in einer harten Gefangenschaft gehalten, und zweymal die Marter gegeben hatten ^{h)}.

Einige Auszüge aus Briefen der Missionarien, welche nach der Ordnung der Zeit, da sie geschrieben worden, gesetzt sind, werden den Zustand der Mission in Carnate in den folgenden Jahren berichten. Der P. Barbier, der im 1720 Jahre nach Pinneypundi zurück kam, nachdem er sich ziemlich lange in Bengalen und zu Pondichery aufgehalten hatte, schreibt, daß einer von ihren Missionarien und seine Catecheten, im vorigen Jahre dreihundert acht und zwanzig Erwachsene, und acht hundert acht und vierzig Kinder getauft hätten ^{l)}.

Drey Jahre hernach beschreibt der P. Barbier, welcher eben die Kirche noch bediente, den Fortgang der Mission in Carnate mit folgenden Worten: „der P. Aubert, der seit einiger Zeit die Christen Gemeinen, welche diesseits der Berge von Canavay, in einer Gegend von ungefähr sechzig Seemeilen, ausgebreitet sind, allein bauet, unterthet und vermehret, hat in diesem Jahre (1723) ungefähr dreystausend Christen die Sacramente gereicht, und mehr als zwey hundert Erwachsene getauft, welches um so viel außerordentlicher ist, da die Hungersnoth, welche seit dreyen Jahren in dieser Gegend herrschet, die meisten Einwohner genöthiget hat, sich in andere Provinzen zu begeben.

„Der Pater hat sich durch seine christliche Liebe und durch die Maasregeln, die er zu nehmen weis, um die christliche Religion in Ansehen zu bringen, eine allgemeine Hochachtung erworben. Die Prinzen und Statthalter nehmen die Besuche, welche er ihnen durch seine Catecheten abstaten läßt, mit Hochachtung an, und besuchen ihn selbst. Der Statthalter von Changivaran ist nur neuerlich nach Dayacour gekommen, und hat daselbst die Ehre genossen, die Nacht in der schlechten Hütte des Missionars zuzubringen. Verschiedene Cramanien oder Häupter neuer Wohnplätze, lassen sich anjeho wilschlich unterrichten. Das Haupt der zu Caveponti ^{m)} hat bereits die Taufe empfangen. Die Heyden selbst bitten den Missionar aus einer schwermüthig zu begreifenden Thorheit, die aber vielleicht ihre Befehrung erleichtern kann, ein prächtiges Fest anzustellen, und sie wollen alle Unkosten dazu hergeben. Die Christen, welche dem Weihnachtsfeste beygewohnet, haben mir gesaget, daß ich mich über die Bemühung dieser Heyden, die Straßen zu zieren, Lampen anzubrennen, und an allen Orten, wo die Procession vorbeymüßte, Kennzeichen der Freude zu geben, würde vergnüget haben ⁿ⁾.“ Um diese Zeit war es, ^{l)} setzet der Missionar hinzu, daß der Cramani von Vailatour, der im Hineingehen in die Kir-

Besondere Umstände seiner Mission.

^{h)} Brief des P. le Caron in der XVI Sammlung, v. d. 121 bis 162 S. Man ersieht aus der Zueignungsschrift eben dieses Bandes, daß der P. le Caron kurz darauf, an einer ansteckenden Seuche, wovon er zu Ponganur angestecket wurde, nebst einem Bramen, seinem Catecheten, eben dem, der einige Jahre zuvor den P. Bouchet nach Europa begleitet hat, gestorben ist. Man weis nicht, was für eine Ursache den Verfasser dieser Zueignungsschrift mag verhindert haben, auch von dem Tode des P. de la Fontaine zu reden, welcher in eben dem Bande erzählt wird.

^{l)} Brief des P. Barbier vom 7 Jenner 1720. a. d. 400 S.

^{m)} Dieses ist vielleicht ein Fehler für Carveponti, wie es eben der Missionar weiter unten schreibt. Der Namen Caruvepouy, welcher ohne Zweifel eben der ist, ist in den vorigen Nachrichten oft vorgekommen.

ⁿ⁾ Die Indianer, welche die Pracht und die Schauspiele lieben, sahen vermuthlich diese Feste und Umgänge, als eben so viel neue Possenspiele für sie an; also ist ihre närrische Neugierde ganz leicht

Kirche zu Carveponti von einer schweren Krankheit genesen war, im Ernste darauf dachte, ein Christ zu werden, als die Bramen kamen, und ihm sageten, daß er zu dem Jahrbegängnisse des Todes seines Vaters ein Opfer thun müßte. „Er verwarf anfänglich diesen Antrag, allein die menschliche Hochachtung hatte über die ersten Eindrücke der Gnade die Oberhand, o) p).

Ein neuer Missionar, der P. Du Cros genannt, der im Begriffe war, nach Carnate zu gehen, gab im 1725 Jahre folgende Nachrichten davon. „Je weiter man sich von den Küsten entfernt, desto mehr findet man Christen. In der einzigen Mission in Carnate, welche die französischen Jesuiten gestiftet haben, und welche sie seit dreyßig Jahren allein bauen, hat man schon elf Kirchen aufgerichtet. Von der ersten Kirche an, die zu Pinneypundi, bis an die letzte, sind mehr als hundert Seemeilen. Wir zählen darinnen acht bis neun tausend Christen, theils Chutren, theils Pariae; und diese Christengemeine wird nur von vier Missionarien bedienet. Ja, anjeko sind deren gar nur dreye, denn der P. Aubert, der bey dem Anfange der Mission wohnete, ist wieder zu uns nach Pondichery zurück gekommen, um sich von einer Krankheit zu erholen, die ihn bis zween Schritte vom Tode gebracht hat. Die Väter Gargan und Du Champ hielten sich am Ende auf, und der P. le Sac, der Superior, reiset von einem Ende zum andern, um zu sehen, aufzumuntern, und alles in Ordnung zu bringen q). Die Bramen sind, wie in den übrigen Theilen Indiens, unsere größten Feinde, und wir würden ihrer Wuth nicht widerstehen können, wenn wir nicht von dem Unterkönige in Carnate und dem großen Mogol selbst beschützt würden r).

Man ist dem P. Calmette für verschiedene Erläuterungen und viele seltene Anmerkungen verbunden, deren Werth man in der Folge der vorhergehenden Erzählungen um so viel mehr spühren wird. „Dieser Missionar, der im 1730 Jahre zu Vallabaram war, giebt anfänglich von dieser Stadt einen deutlichen Begriff. „Vallabaram saget er, ist die Hauptstadt der Provinz dieses Namens. Ihre Lage ist dreyzehn Grade drey und zwanzig Minuten Norderbreite, und sechs und neunzig Grade der Länge. Die Stadt, welche schon an und für sich selbst ansehnlich ist, ist wegen der Belagerung, die sie vor zwanzig Jahren wider die ganze Macht des Königes von Maissour aushielt, und wegen der Niederlage eines Heeres von hundert tausend Mann, welche ihren Streit endigte, noch ansehnlicher. Wir haben uns unter dem Prinzen, der diese Belagerung aushielt, niedergelassen s).

Taebrieh v. Carnate. 1723.

1725. Zustand des Christenthums in Carnate.

1730. Neue Erläuterung über diese Missionen. Stadt Vallabaram.

H 3

Der

leicht zu begreifen und ihre Freundsbezeugungen sind noch weniger erbaulich.

o) Dieses sollte um so viel schwerer zu begreifen scheinen, wenn das Wunder recht glaubwürdig gewesen wäre. Dasjenige, welches der Missionar nachgehends von der Erscheinung eines andern Heyden erzählt, der sich damals zu Empfangung der Taufe zubereitete, scheint sehr bequem angeführt zu seyn, von dergleichen Wunder zu urtheilen.

p) Brief des P. Barbier in der XVIII Samml.

lung, a. d. 418 u. f. S.

q) Der Pater Bouchet, dessen man oben oft erwähnt hat, befand sich damals seit zwölf oder dreyzehn Jahren zu Arigan-Coupan eine Meile von Pondichery, wo die Missionarien Jesuiten Ordens eine schöne Kirche haben.

r) XVIII Samml. a. d. 30 u. f. S.

s) Man sieht hier, daß die Namen Vallabaram und Chinnaballabaram ohne Unterschied, einer Stadt gegeben werden.



Nachricht v. Carnate. 1730. Der Missionar sehet hinzu, daß man nach seinem Tode seinen Nachfolger sehr gehet haben, die Kirche der Christen zu zerstören. Er stillte den Sturm durch seine Antwort: „das wolle Gott nicht, sagete er, daß ich die Lampe auslöschten sollte, die mein

Nachfolger des Prinzen. „Vater angezündet hat.“ Der Bruder ist diesem, zum Nachtheile des Sohnes, gefolget, welches in Indien ziemlich gemein ist. Sein Staat ist blühender, als jemals. Er hat verschiedene feste Plätze darinnen, und unterhält ein Heer von zwanzig tausend Mann.

Letzte Verfolgung wider die Christen. Es ist in dieser Stadt mehr, als ein Auftritt der Verfolgung gewesen. Der Pater Calmette war nur erst zur Mission gekommen, als die letzte bey folgender Gelegenheit entstand. Der Pater Superior bauete eine neue Kirche, weil die alte nicht mehr weit genug war. Der Prinz hatte die Erlaubniß gegeben, in seinen Wäldern Holz dazu zu schlagen, und das Werk gieng mit Macht von statten. Allein, der Neid der heidnischen Priester brachte die Minister gar bald auf, bewegete die Völker zum Aufstande, brachte den Geist der Empörung unter die Truppen, machte die Standhaftigkeit des Prinzen wankend, und zerstreute die Heerde in wenig Tagen, welche der Sorgfalt der Missionarien anvertrauet war. Drey gleich hintereinander erfolgete Dinge bereiteten diese Begebenheit zu, und zündeten das Feuer an.

Erste Ursache. Ein Mann, der wider seinen Schwiegervater, eines Processus wegen, der ihm nicht nach seinem Willen ausschlug, erbittert war, gab ihm bey dem Guru des Prinzen, als einen Christen an, und sehet hinzu, daß diejenigen, welche diese Religion nach Indien gebracht hätten, lauter Pranguiie wären ^{t)}, welche die Götter des Landes für Teufel hielten. Der Guru, welcher sah, daß sich seine Einnahme mit der Anzahl seiner Schüler täglich verminderte, ergriff so gleich diese Gelegenheit, das Christenthum zu unterdrücken. Die Dasserie, welche, wie er, Sectirer des Witschnu sind, unterstützten sein Vorhaben, giengen und brachten das Volk unter dem Schalle ihrer Instrumente auf, und versammelten sich selbst auf eine aufrührische Art, um die Gemüther in Furcht zu jagen. Allein, sie konnten ohne das Heer noch nichts vornehmen. Es war schon wankend, als es eine andere Begebenheit vollends schlüssig machte.

Zweyte Ursache. Ein Soldat, der närrisch zu seyn schien, kam eines Abends, zur Bethzeit, in die Kirche, wo der Pater Du Champ und einige Christen versammelt waren. Er hatte den Dolch in der Hand, mit welchem er wider die Mauern, und indem er auf den Altar zugieng, mit verdoppelten Stößen wider das Geländer stieß. Man ließ ihn fortschaffen. Der Missionar, der nichts davon gesehen hatte, weil er gegen den Altar zugekehret war, sah ihn, da er sich umkehrte, nahe bey der Thüre. Der Dolch, der im Dunkeln blüßete, zog die Bedienten und die Christen herbey, welche diesen Rasenden aus der Kirche jageten, und ihm bis in die Stadt nachfolgeten. Da der Soldat wieder umkehrte, so verwundete er den Catecheten leicht an der Schulter. Dieser beschwerete sich darüber, ohne den Missionar um Rath zu fragen. Der Soldat wurde aus dem Dienste gejaget: allein, das Heer, welches schon durch den Guru des Prinzen erbittert war, glaubete in der Person des Soldaten beleidiget zu seyn: und alles schien sich wider die Christen zu vereinigen.

^{t)} Man hat schon verschiedene Male von der Verachtung geredet, welche die Indianer gegen die Pranguiie haben. Der Missionar bemerket, daß dieses der Namen sey, den sie anfänglich den Portugiesen, und nachgehends allen Europäern gaben. Einige leiten dieses Wort von Paraangui her, welches in der Sprache des Landes fremdes Kleid bedeutet. Aber es scheint wahrscheinlicher zu seyn, 26

einigen. Man brachte dem Prinzen bey, daß die Kirche, welche sie baueten, eine Festung wäre. Es war ihm leicht, das Gegentheil zu erweisen, und sich von dem Gehorsame der Missionarien gegen seine Befehle wegen der Erbauung dieses Gebäudes zu überzeugen. Da es nun ihre Feinde nicht hatten dahin bringen können, daß die Kirche zerstöhret wurde, so glaubeten sie, daß es ihnen glücken würde, wenn sie den Missionar angriffen; und dieses ist die dritte Ursache der Verfolgung.

Ein Heyde, der sich stellte, als wenn er Neigung zum Christenthume hätte, kam zum Missionar, und ließ seinen kleinen Sack in der Stube auf eine geschickte Art fallen. Der Pater, der es merkte, stellte ihm solchen wieder zu. Ein ander Mal fand dieser Mensch Gelegenheit, seinen Beutel zwischen dem Dache und der Mauer zu verstecken. Wenig Tage hernach sieng er mit dem Catecheten einen Streit an, und verlangete seinen Beutel nebst dreyßig Goldstücken, die darinnen gewesen wären, wieder. Da der Catechet die Betrügeren vermuthete, so antwortete er ihm, er könnte solchen von niemanden anders, als von sich selbst, fordern, weil er seinen Beutel niemanden gegeben hätte. Der Heyde sieng darauf an, sich zu beklagen, und erfüllte die ganze Stadt mit seinem Schreyen. Die Sache wurde vor Gericht gebracht, wo man die Uneigennützigkeit der Missionarien allzugut kennete, als daß man sie eines solchen Diebstahls hätte für fähig halten sollen. Der Verleumder war voller Verzweiflung, daß seine List misslungen war, warf sich auf die Erde, und wälzete sich, in Gegenwart des Prinzen, herum, gleich als wenn er rasend geworden wäre. Sein Vater gab zu gleicher Zeit an, daß der Missionar seinen Sohn mit Pomeranzen, die er ihm gegeben, bezaubert hätte. Einer von den Prinzen, der zugegen war, entdeckete den Betrug, und zeugete öffentlich zum Besten der Väter. Er hätte, sagt er, selbst Früchte aus ihrem Garten gegessen, und befände sich doch vollkommen wohl.

Je größer die Ruhe im Pallaste war, desto mehr nahm der Auflauf in der Stadt zu. Die Zahl der Dasserien vermehrte sich täglich durch die Ankunft derer, welche der Ruf des Aufstandes und die Briefe des Guru zur Vertheidigung der gemeinen Sache herbey rief. Die Väter Du Champ und Du Cros, welche damals in der Kirche waren, erhielten alle Augenblicke die Nachricht, daß man im Begriffe wäre, sie niederzureißen. Die Soldaten ließen sich Truppweise sehen, und die Dasserie rücketen in großer Anzahl gewaffnet heran. Sie wurden an dem Stadthore, auf Befehl des Prinzen, angehalten, dem diese Unruhen um so viel mehr misfielen, da man ganz wohl wußte, daß ein Missionar von Madure einige Jahre zuvor, bey einem Auflaufe der Dasserien, dermaßen war mishandelt worden, daß er wenig Tage hernach an seinen Wunden gestorben war ¹¹⁾. Indessen schien der Prinz sich endlich zu geben, und ließ die Missionarien bitten, sie möchten sich weggeben. Der P. Du Champ antwortete, er könnte solches weder wegen der Ehre der Väter, weil sie angeklaget wären, noch wegen des Prinzen seiner, dem die Empörung des Volkes und der Armee Gewalt anthäte, nicht thun; man nöthigte aber die Missionarien dem ungeachtet, aus der Stadt zu gehen.

Der es sey das Wort Prangui, welches die Indianer, die den Buchstaben F nicht haben, gemeinlich durch ein P aussprechen, und dieses Wort Prangui sey nichts anders, als der Namen, den man zu

Constantinovel den Europäern giebt, und daß die Mauren solches allem Ansehen nach, nach Indien gebracht haben.

¹¹⁾ Dieses ist der Pater Acunha.

Nachricht
v. Carnate.
1730.

Dritte Ur-
sache.

Unruhen der
Dasserien.

Der



Nachricht v. Carnate 1730.
Beweinungs-würdiger Zustand der Christen.
 Der Sturm fiel sogleich auf die Christen, welche für unehrlich, und von ihrer Caste abgefallen, erklärt wurden. Man verboth allen Handwerkern und Künstlern, für sie zu arbeiten; man warf Koth in ihre Häuser, und unterließ nichts, um sie mit Schmähungen zu überhäufen. Die Städte der zweyten Ordnung, und die Dörfer richteten sich nach dem Beispiele der Hauptstadt. Die Probe war für die bekehrten Indianer hart; denn ohne von der Caste zu reden, worüber sie sehr halten, so verheerete auch noch die Hungersnoth das Land; so, daß man sie nach und nach durchs Elend zum Tode verdammete. Ihre Beständigkeit schien sich aber mit ihrer Noth zu vermehren. Der Nathan, oder der Ort der Residenz, den der Pater Superior damals zu Vencatiguiry, der Hauptstadt in der Herrschaft dieses Namens, bauete, nahm viele davon auf. Viele andere suchten bey den benachbarten Prinzen unter zu kommen, und der Ueberrest hat sich in verschiedene Länder zerstreuet.

Ankunft des Pater Superior.
 Der Pater Superior, der die Kirche zu Vencatiguiry fertig zu machen eilete, kam damals an, um die Missionarien zu trösten. Er wollte allein in der Stadt bleiben, und schickete die beyden andern Väter fort, daß sie für die auswärtigen Kirchen Sorge tragen sollten. Ob nun schon der Auflauf nicht mehr so groß war, und das Feuer vermindert zu seyn schien, so redete man jedoch noch immer davon, daß man den Missionar umbringen wollte. Die Kirchenterrathen, die Bücher und die andern Sachen waren meistens anderswohin geschaffet worden, und man machte sich auf alle Fälle fertig.

Die Stille folget auf das Ungewitter.
 Allein, kurz hierauf folgte die Stille auf den Sturm, und die Kirche wurde mehr als jemals befestiget. Eine gemeine Krankheit, welche nachgehends in der Stadt herrschete, wurde als eine Strafe für die wider die Christen erregte Verfolgung angesehen. Der allgemeine Mangel, der bey nahe drey Jahre dauerte, und verschiedene andere unglückliche Begebenheiten, überzeugeten noch mehr, daß der Himmel erzürnet wäre, und seine Sache rächete.

Verfolgung wider die Kirche zu Carvepondy.
 Eine in Madure entstandene Verfolgung, nöthigte den P. Calmette, sich sogleich nach Belour zu begeben, um bey dem Nabab, um seinen Schutz, für die Väter dieser Mission anzuhalten, die ihn in Briefen darum ersucht hatten. Er traf den P. Aubert daselbst an, welcher Missionarius zu Carvepondy war, den eine andere Verfolgung in eben der Absicht hergeföhret hatte. Da niemand von der Mission bey den maurischen Herren so viel Zutritt hatte, als er, so übergab ihm der P. Calmette die Sache von Madure, worüber er die Ursache vergaß, die ihn in diese Stadt geföhret hatte, und er dachte nicht an seine besondere Kirche, als bis er die Briefe erhalten, deren die Mission gegen Sünden nöthig hatte.

Carvepondy ist die erste Kirche, welche die Stifter der Mission in Carnate erbauet haben. Ihre Lage auf einem Gebiete, das den Bramen gehörete, ob es schon unter dem Nabab stund, setete sie mehr, als eine jede andere Kirche, den Verfolgungen der heydnischen Mönche aus. Sie hatten seit dreyßig Jahren nicht aufgehöret, die Missionarien zu beunruhigen; und ob sie schon einige Male von den Mauren, als Herren dieser Landschaft, dafür waren gestraft worden, so hatten sie doch niemals das Vorhaben, die Kirche der Christen zu zerstöhren, aus der Acht gelassen.

Da im vorigen Jahre ein Reddi, eine Creatur des Statthalters von Outrematour, in dem Dorfe Carvepondy Oberhaupt geworden, so war er zu dem Missionarius gekommen, und hatte ihn gefragt: aus was für Macht er dieses Land besäße? Der Pater

Pater zeigte ihm das Patent des großen Nababs oder Unterköniges von Carnate, welches dieser verächtlich zurück warf. Da der Reddi unterstützt wurde, so säumete er sich nicht, wider die Christen los zu brechen. Er schickete seine Leute in den Garten der Missionarien, und ließ die Früchte darinnen abnehmen, und untersagete den Christen, aus der Residenz zu gehen, unter der Bedrohung, daß, wenn er einen einzigen draußen finden würde, er ihm die Hände und Füße wollte abhauen lassen. Nachdem er hierauf das Thor der Ringmauer verschlossen hatte, so drückte er nach der Gewohnheit des Landes, sein Siegel darauf. Der Missionarius unterließ dem ungeachtet nicht, das Thor zu öffnen, und er begab sich in das nächste Dorf, wo er Schüler hatte, in der Absicht, seinen Weg gegen Arcate oder Belur zu nehmen, um daselbst wider diese Bedrückungen Schutz zu suchen. Er war kaum in das Dorf, so sah er den Pater Vicary, der Missionarius zu Pinneypondy war, ankommen, der von dem, was vorgieng, nichts wußte. Dieses war in der Abwesenheit des Missionarius ein glücklicher Zufall, dessen sich der Reddi hätte bedienen können, seine übeln Absichten wider sein Haus auszuführen. Er wurde über die Ankunft des einen, und über die Abreise des andern so verwirrt, daß er bis zur Ankunft des ersten Briefes ruhig zu bleiben für rathsam hielt. Der P. Aubert hielt dafür, daß er sich, um niemanden zu beleidigen, erst an den Statthalter zu Carvepondy, der zu Arcate war, wenden mußte.

Nachrichte
v. Carnate.
1730.

Der Brief, den er von ihm erhielt, erbitterte den Reddi nur noch mehr, dem der maurische Statthalter von Dutremalour, das Dorf bloß deswegen verschaffet hatte, damit er sich solches zueignen möchte. Der Reddi stellte sich also, da er merkte, daß er unterstützt wurde, als wenn er die Befehle seines unmittelbaren Statthalters verachtete. Der P. Vicary hatte daher neue Stürme auszuhalten. Der Reddi erneuerte die ersten Verbothe, nur dieses ausgenommen, daß er sich nicht mehr unterstund, das Siegel ans Thor zu drücken. Der Missionarius gab dem P. Aubert von dem Erfolge, den sein erstes Unternehmen gehabt hatte, sogleich Nachricht. Da dieser von dem Nabab Bakerhalikan einen Brief mit zweenen Abgeordneten an den Statthalter von Dutremalour erhalten hatte, so kam die Sache vor ein ander Gericht, und der Beschützer des Reddi wurde also Richter und Partey zugleich. Er verband auch nur die Wunde, ohne irgend ein Mittel dafür zu gebrauchen. Dieses war eben der Statthalter, der den Pater Mauduit ehemals vierzig Tage lang gefangen gehalten hatte.

Da der Nabab von dem, was vorgieng, Nachricht erhalten hatte, so entschloß er sich, den Pater Aubert in einem von seinen Tragsesseln nebst einer Bedeckung Soldaten und einer Salvogarde, die beständig bey ihm bleiben sollte, in seine Kirche zurück zu schicken. Die Ankunft des Missionarius mißfiel dem Statthalter von Dutremalour sehr, und er vereinigte sich mit dem Reddi, die Christen zu unterdrücken. Da der Nabab von Belour unter dem von Arcate stand, dessen Würde mit der eines Unterköniges von Carnate übereinkömmt, so schmeichelte er sich, ihn zu hintergehen, oder ihn durch Geld zu gewinnen. Er versprach so gar, ihm drey tausend Stücken Gold zu geben, wenn er den Missionar ihrem Willen überlasse. Der Reddi ließ seiner Seits in den benachbarten Dörfern umher, und versammelte ihre Oberhäupter. „Ich will, sagete er zu ihnen, die Kirche und das Haus des Missionarius niederreißen. Die Muren werden zwar Lärm machen, man wird sie aber mit Gelde leicht befriedigen können. Es kömmt nur darauf an, daß wir die Strafe zusammen bringen, und wir sind von dem gutem Erfolge versichert.“

Der Nabab
bewilliget dem
Missionarius
seinen Schutz.

Allgem. Reisebesch. XVIII Band. Die



Nachricht v. Carnate. 1730. Die Häupter der Dörfer weigerten sich, an einer so verhassten Sache Antheil zu nehmen, und die Missionarien hatten Ursache, über den Lauf, den sie in Arcate nahm, zufrieden zu seyn.

Der Dostikalikan, der Nefse und ernennete Nachfolger des Unterköniges, schickete die Sachen an den Nabab, seinen Vetter zurück, und sagte, daß er dem Neddi den Kopf würde abschlagen lassen, wenn er sein Urtheil sprechen sollte. Der Nabab war von dem Herrn Pereyra, seinem Arzte, und von dem Chittijorou, dem Minister und Lieblinge des Unterköniges, der den Missionarien eben einen Platz gegeben hatte, um in der Stadt Arcate eine Kirche zu bauen, eingenommen worden. Da er zugegen war, so unterstützte er ihre Vortheile sehr, so, daß der Statthalter von Outremalour, der im Vorzimmer war, bey seinem Gehöre nichts gewann. Er wußte wider die Väter keine andere Klage vorzubringen, als, daß sie überall Schüler machten; worauf ihm der Unterkönig antwortete: „So wollet ihr denn lieber dem Teufel, als dem Gotte der Christen, dienen, der doch, wenn man die Sache genau betrachtet, der ewige und der meinige ist. Man hat seit dreßsig Jahren, sehet er hinzu, da die Sanias im Lande sind, keine gültige Klage über ihre Aufführung erhalten. Lebet friedlich mit ihnen, und daß ich ja nicht mehr von dieser Sache reden höre.“ Der Statthalter von Outremalour war kaum wieder nach Hause gekommen, so erhielt er von dem Missionar einen Korb mit Früchten; von diesem Geschenke nahm er Gelegenheit, sich mit ihm auszusöhnen; und auf diese Art endigte sich die Sache.

Er erzeiget den Christen zu Pouchpagniry gleiche Günst. Es war nicht lange, daß der Unterkönig den Missionarien ein gleiches Kennzeichen des Schutzes, bey Gelegenheit einer Christenfamilie, welche der Religion wegen verfolgt wurde, gegeben hatte; jedoch mit dem Unterschiede, daß er sich bloß auf das Anhalten der Christen, ihrer annahm, ohne zu warten, bis die Väter ihre Klagen deswegen bey ihm anbringen würden. Die Sache war zu Ariendel, einem Dorfe in dem Gebiete von Pouchpagniry x), vorgefallen, wovon der Pater Calmette, der damals diese Kirche regierte, zwey Tagereisen weit entfernt war, bey seiner Zurückkunft erfuhr er die Umstände davon, welche verschiedene sonderbare und seltsame Züge darbieten.

Sie trug sich bey Gelegenheit eines Götzenfestes zu, wobey man unter andern merkwürdigen Ceremonien die Göttinn mit einem jungen Varias vermählet, der ihr dieserwegen ein Armband anmachen muß. Nach geendigter Ceremonie erlanget er das Recht, den Götzen zu schlagen. Wenn man ihn um die Ursache davon fraget, so antwortet er, er schlage seine Frau, und es habe niemand was darein zu reden. Es ist in jedem Dorfe ein Mann zum Gottesdienste Totri genannt, der die Erhebung der öffentlichen Abgaben auf sich hat, und unter andern auch derer, die man zu diesem Feste, an den Orten, wo der Götze verehret wird, erhebt. Es sind ihrer bisweilen zweene; und alsdann theilen sie den Dienst und die Abgaben, welche sie in dem Dorfe erheben, mit einander. Vermittelt dieser Gesellschaft machte sich das Haupt der Familien, von der hier die Rede ist, seit verschiedenen Jahren, von allen mit Aberglauben vermischten öffentlichen Handlungen los, indem er seinem Mitbruder, dem Heyden, die Sorge dieser Ceremonie überließ. Im vergangenen Jahre veruneigte sich der Heyde mit dieser Familie; und als man das Fest halten wollte, so sagte er, die Reihe wäre nicht an ihm, und man müßte sich an seinen Mitgesellen wenden. Seine Absicht war, die christliche Familie entweder mit dem

x) Dieser Ort liegt nach der Karte der Jesuiten gegen Südwest, von Belur.

Dorfe oder mit den andern Christen in Uneinigkei zu setzen. Diejenigen, welche diese Familie ausmachten, bedachten sich nicht lange, was für eine Partey sie zu ergreifen hatten. Da der Oberste im Dorfe mit ihnen stritt, um sie im Guten oder mit Gewalt zu nöthigen, die Verrichtung über sich zu nehmen, den Götzen das Armband anzumachen, so antworteten sie standhaft, sie erkannten ihre falschen Gottheiten nicht.

Der Streit wurde durch den Zulauf der Nachbarn und durch die Standhaftigkeit der Neubekehrten, hüzig, als der Drame, welcher Aufseher in dem Canton war, in seinem Tragsessel vorbeikam. Er fragete nach der Ursache dieses Aufstandes und ihres Streites. Man hatte ihm kaum geantwortet, daß sich diese Indianer weigerten, dem Götzen das Armband zu geben, und mit der größten Verachtung von ihren Gottheiten redeten, so warf er, voller Zorn, einem unter ihnen, einen mit Eisen beschlagenen Stock nach dem Kopfe, der aber den Wurf glücklich vermied; worauf er sie gefangen nehmen, und in Ketten legen ließ. Zweene von diesen Neubekehrten, die davon gekommen waren, ließen zu den Missionarien, um ihnen davon Nachricht zu geben.

Die Christen von der Caste der Parias, die zu Arcate sind, erfuhren sogleich, was vorgieng, und versäumeten nichts, solche Maasregeln zu ergreifen, wodurch sie ihren Brüdern zu Hülfe kamen. Da die meisten die Elephanten und Pferde des Heeres besorgeten, und also einiger Maßen dem Nabab angehörten, so fanden sie ein Mittel, ihm durch einen vornehmen Herrn seines Hofes die Sachen vorstellen zu lassen. Die Antwort des Unterköniges fiel für die Christen sehr gut aus. Der Drame von Ariendel erhielt Befehl, zu kommen, und von seiner Ausführung Rechenschaft zu geben, wenn er zuvor die beyden Christenbrüder in Freyheit würde gesehet haben, welche er sehr enge verwahrte, indem er ihnen die Füße in die Oeffnung eines großen Balkens hatte einflammen lassen. Sie waren neun Tage lang, als so lange ihr Gefängniß dauerte, daran fest gemacht gewesen, ohne, daß sie sich von der Stelle hatten bewegen können. Man hatte ihre Familie schon aus dem Hause gejaget, ihr Vieh weggeführt, und das Siegel an die Thüre gedrückt. Der Drame war wider seine Gefangenen dermaßen aufgebracht, daß er von nichts, als von Kopf abhacken redete. Ob sich nun schon diese Sache über seine Gewalt erstreckete, so läßt sich doch ein furchtsamer Indianer durch solche Drohungen leicht erschrecken. Er bedienete sich derselben hauptsächlich, die Christen zu Anbethung der Götter des Landes zu nöthigen: allein ihre Standhaftigkeit wurde dadurch nicht bewegt. Der P. Aubert, Missionarius zu Carbepondy, pflegete durch einen Catecheten mit dem Statthalter von Tirouvarourou, unter dem der Drame von Ariendel stand, Unterhandlung, als die Befehle aus der Hauptstadt einliefen, wodurch diese Verfolgung gänzlich aufhörte y).

Nachrichte
v. Carnate.
1730.

und dunt
iii un
vatio

un
1730
un

Si e Der

y) Brief des P. Calmette von Ballabaram unterm 28ten des Herbstmonates 1730, XXI. Samml. A. D. 6 bis 52 S.



Der III Abschnitt.

Nachricht
v. Carnate.
1733.

Zustand der Missionen in Carnate. Nachrichten von der zu Ehrüchnaburam. Anmerkungen über die zu Vallabaram. Ursprung der zu Vencatiguiry. Zerstörung der Kirche daselbst, von den Mauren. Der Missionar erhält Erlaubniß, sie wieder aufzubauen; Gnade von dem Fürsten zu Drongam. Klägliches Schicksal zweener Christenfeinde. Cadapa Nattam wird von dem Fürsten von Pongamur weggenommen. Grausamkeit desselben. Er erfährt gleichen Glückswechsel. Verheerung von Pongamur, und Wiederherstellung der Christen daselbst. Nachrichten von den nördlichen Missionen. Stiftung einer Kirche zu Aricatla. Nachrichten von

den südlichen Missionen. Der Nabab zu Belur giebt dem P. Saignes Gehör. Beschreibung des berühmten Tempels zu Tirunamaley. Lustige Begebenheit, die den Weibespersonen dieses Tempels begegnet. Leiden des Missionars. Gefahr, die er entgeht. Große Schlange, die angebetet wird. Dürre und Hunger, die das Land verheeren. Außerordentliche Buße der Mauren. Einfall der Maratten. Geographische Anmerkungen von Carnate. Elend der Völker. Plackereyen der maurischen Befehlshaber. Haß der Heyden wider die Christen. Städte in Carnate. Gesetze auf Kupferblech. Beobachtung wegen dieser Auszüge.

Zustand der
Missionen in
Carnate.

Im 1733sten Jahre schrieb eben der P. Calmette, die Mission in Carnate erstreckte sich bis auf zweyhundert Seemeilen von Pondichery bis nach Buccapuram auf der Höhe von Masulipatnam, der letzten Niederlassung der Jesuiten. Es waren sechzehn Kirchen in den Ländern dieses Königreiches zum Gebrauche der Missionarien, außer den beyden zu Pondichery und Urian-Cupan, wo der P. Vicarius sich damals befand.

Einige neugesiftete, unter andern die zu Buccapuram ließen einen guten Erfolg von ihrem Anfange hoffen. „Wir haben, saget er, Missionarien, die in ihrem Kreise fast zehn tausend Jünger zählen.“ Außer diesen sechzehn Kirchen gab es auch noch viele andere, denen die Christen diesen Namen gaben; und die ihnen in den Städten dienten, um daselbst die Versammlungen und Catechismuslehren zu halten. Der P. Calmette hatte einigen Christen in dem Kreise, von Vencatiguiry, wo er seinen Sitz hatte, erlaubt, eine dergleichen Kapelle zu bauen. „Dies geschieht vornehmlich, setzt er hinzu, in der Caste der Parias, der geringsten, und zugleich derjenigen, welche die meisten Neubekehrten gegeben hat.“ Der muhammedanische Statthalter zu Belur hat sich eine Compagnie Soldaten daraus errichtet, worunter er nur Christen haben will a).

Nachrichten
von der zu
Ehrüchnabu-
ram.

Wenn man aus dem letzten Briefe des P. Calmette die besondern mit Wundern untermischeten Begebenheiten wegläßt, woraus er fast ganz besteht: so heut das Uebrige wenig Nachrichten zur Historie und Erdbeschreibung des nördlichen Theiles dieses Landes an. Indessen wird man doch nicht die geringste Erläuterung hindansehen, welche zu diesen beyden Gegenständen gehören kann. Die Befehrung eines seiner Catecheten, Namens Paul, giebt dem Missionar Gelegenheit von einem Schwiegervater des Fürsten

2) Dies beweist den Unterschied, welchen die Jesuiten unter dieser Caste und den andern machen. Diese Missionarien, welche dem falschen Begriffe der Indianer von den Pariaen Vorschub thun, überlassen sie der Sorgfalt ihrer Catecheten, und hüten sich sehr, die geringste Gemeinschaft mit ihnen zu haben.

a) Ein anderer Brief desselben, Vencatiguiry,

den 24sten Jan. 1733. in der XXI Samml. a. d. 450 u. f. Seite. Dieser Missionar saget in dem vorhergehenden, der Statthalter zu Belur hätte gegen Europäer bezeiget, wenn er kein Muhammedaner wäre, so würde er ein Christ werden, und er billigte alles, was diese Religion lehrte, bis auf die Verehrung der Bilder. XXI Samml.

a. d. 43 S. 112 nov. 1733

Fürsten von Cottacotta ^{b)} zu reden, welcher die Kirche zu Ehrüchnaburam, drey See-
meilen von seinem Sitze, zu besuchen kam. Seine Tochter, Namens Vabalamma,
welche ihn begleitete, ob sie gleich nur erst acht Jahre alt war, fassete eine solche Nei-
gung zu dem Christenthume, daß sie nach der Zeit, da sie nicht mehr aus dem Pallas-
te gehen konnte, den Missionar zu besuchen, die Partey ergriff, einen von den
Bedienten des Fürsten, ihres Vaters, zu befehlen; und sie warf auf Paulen das Auge.
Nachdem dieser die Laufe erhalten hatte, so unterrichtete er die Prinzessin. Er sah
sich aber bald genöthiget, sein Heil in der Flucht zu suchen. Er begab sich zu dem P.
Calmette, welcher ihn zu seinem Catecheten machte. Die Prinzessin starb nach vielen
Widerwärtigkeiten, ohne daß weder ihr Vater, noch ihr Gemahl, ihr die Erlaubniß hat-
ten ertheilen wollen, das Christenthum anzunehmen. „Indessen, setzet der P. Calmette
„hinzu, machte doch der Geruch ihrer Tugenden noch mehr Eindruck auf die Gemüther,
„als ihre Keden gemacht hatten. Einige Frauen im Pallaste, ihre Anverwandtinnen
„haben seitdem die Laufe mit ihren Kindern erhalten, und der Fürst selbst hat zu wün-
„schen geschienen, daß man in der Stadt, wo er seinen Sitz hätte, eine Kirche bauen
„möchte.“ Nachdem der Catechet Paul, welcher die Frauen dieser Prinzessin gehabt,
eine neue christliche Gemeine zu Vavelipadu gegen Norden von Pongamur errichtet
hatte, so nahm er seine Wohnung in der Kirche zu Ballapuram ^{c)}, wo sich der P. Cal-
mette 1736 befand.

Dieser Missionar hält sich sehr weitläufig bey den Umständen einer rauhen Verfol-
gung auf, welche die Dasserie ungefähr acht Jahre vorher wider die Christen in diesem
lande erregt hatten. Die Bekehrung eines von den Oberhäuptern dieser Dasserien, und
die Beschimpfungen, die sie ihm von den andern zuzog, sind besondere Begebenheiten,
die uns nicht aufhalten sollen. Man wird nur allein anmerken, daß bey der größten
Stärke dieser Unruhen Baire Gavudu, der Oheim des Fürsten ^{d)}, da er krank ge-
worden, den Missionar habe rufen lassen, welchem er einige von seinem Hofgesinde und
Soldaten geschickt, um ihn Ehren halber zu begleiten. Der Besuch, welchen der Pater
bey ihm abstattete, geschah mit allem geziemenden Wohlstande; und der Fürst schien,
entschlossen zu seyn, das Christenthum anzunehmen, als sein Tod drey Tage darnach so
schöne Hoffnungen verschwinden ließ. Der vornehmste Vortheil aber, welchen der Mis-
sionar von seinem Besuche hatte, war, daß die Dasserie sich nicht untersunden, ihre
bösen Absichten wider die Christen weiter zu treiben.

Da der P. Calmette darauf auf mehr einnehmende Nachrichten von dem Zustande
der südlichen Missionen kömmt: so steigt er anfänglich bis zu den ersten Spuren der
Mission zu Vencatiguiry, der Hauptstadt des Fürstenthumes dieses Namens hinauf,
wo die französischen Jesuiten sieben oder acht Jahre zuvor, eine ziemlich schöne Kirche
baueten.

^{b)} Diese Stadt liegt gegen Südwest von Ehrüch-
naburam. Es giebt noch eine andere gleiches Na-
mens gegen Südost von Devandapalle, wovon
man oben oftmals geredet hat. Cotra heißt eine
Festung.

^{c)} Dies ist auch noch mit Chinnabakaram und
Ballabaram einerley Stadt, welche fünf und zwanzig
Jahre zuvor, saget der P. Calmette, von dem

Maissurischen Heere belagert war. Er redet von
einer benachbarten Stadt, die er Guribanda nen-
net. Vermuthlich ist es Gudibanda, nach des
Herrn D'Anville Karte, welcher sie gegen Nord-
west von der erstern setzet.

^{d)} Der Verfasser saget nicht, ob es der Fürst
von Ballabaram, oder ein anderer gewesen.

Nachricht
v. Carnate.
1732.

1736.

Anmerkungen
über die Mis-
sion zu Balla-
baram.

Ursprung der
zu Vencati-
guiry.



Nachricht dauerten. Der P. Gargan, welcher dieses Gebäude unternommen hatte, fand Materie, durch die Verzögerungen, Veränderungen, Kaltmuthigkeiten, und Abweisungen, die er von Seiten des Hofes auszustehen hatte, seine Geduld zu üben. Er überwand aber alles durch seine Sanftmuth und Beharrlichkeit.

1736.

Eines Tages, da der Fürst ausgieng, einen Spaziergang zu thun, wartete der Pater auf seine Zurückkunft, und überreichte ihm seine Bittschrift. Er wurde sehr kalt-sinnig deswegen aufgenommen, wie gewöhnlich: der Missionar aber, welcher den Vorfall gefasset hatte, ihn nicht eher zu verlassen, als bis er eine ausdrückliche Antwort erhalten hätte, gieng stets an seiner Seite neben ihm her. Endlich, nachdem der Fürst viel Zeit mit Besichtigung seiner Pferdeställe zugebracht, trat er in den Audienssaal, wo er den Missionar auf eine ehrenbezeugende Art sich niedersetzen und ihm durch einen Bramen verschiedene Fragen thun ließ. Die Bewilligung des verlangten Grundes und Bodens war die Frucht dieser Unterredung; und es wurden sogleich auf der Stelle Beamte abgeschickt, den Platz zu bezeichnen, wo die Kirche hinkommen sollte.

Da man den Bau angefangen, so besuchte der Fürst den Missionar, welcher damals unter einer elenden Hütte von Baumblättern wohnete. Von diesem Tage an bekam der Fürst eine Zuneigung zu dem Pater und der neuen Kirche, die sein Werk war. Er begab sich zwey bis drey mal des Monates dahin, und hatte ein Vergnügen, sich von der christlichen Religion unterrichten zu lassen. Man hatte von seiner Einsicht und Aufrichtigkeit alles zu hoffen. Allein, eben diese Eigenschaften verkürzten seine Tage. Denn einige Zeit darnach wurde er von den Bramen vergeben, deren Ausführung er gar zu nahe beleuchtete. Dieser Herr, dessen Einsichten und Erfahrung man rühmete, regierte diesen kleinen Staat unumschränkt, wiewohl sein Bruder damals der rechte Herr desselben war, wie er solches auch noch zu des P. Calmette Zeiten gewesen.

Diese neue Christengemeine wurde drey oder vier Jahre über, unter dem Schutze dieser beyden Fürsten sehr blühend. Da aber die Mauren nachher die Belagerung von Bencatiguiry vorgenommen hatten: so schickete dieser Fürst, welcher sich von der Seite angegriffen sah, wo die Kirche war, einige Mannschafft ab, die Ringmauern derselben nieder zu reißen. Gopala Naidu, des Fürsten Schwager, und Rangapa Naidu, des Fürsten zu Langondy Bruder, welche Familienstreitigkeiten genöthiget hatten, sich nach Bencatiguiry zu begeben, wollten mit unter dieser Mannschafft seyn, damit sie dem geheimen Hasse ein Genügen thäten, welchen sie wider das Christenthum hegeten. Sie überschritten des Fürsten Befehle weit; denn sie rissen die Dächer der Kirche und des Hauses herunter, brachen ein Theil von den Mauern ab, plünderten das, was ihnen anstund, und brannten alles übrige ab.

Eroberung Die Stadt erfuhr von den Mauren bald eben das Schicksal, und der Fürst konnte sich in seiner Citadelle nicht anders erhalten, als daß er einen übermäßigen Tribut zahlte. Als sich das feindliche Heer zurück begeben hatte: so hielt der Missionar oftmals, und stets vergebens, um die Wiederherstellung seiner Kirche an. Endlich schlug man ihm einen andern Grund und Boden bey der Citadelle vor.

Der Missionar erhält Erlaubniß, seine Kirche wieder zu bauen. Er hielt es aber nicht für rathsam, einen Platz anzunehmen, welcher ihm dem Gesichte der Wälle gar zu sehr aussetete. Man mußte also eine günstigere Zeit erwarten. Nach Verlaufe zweyer Jahre, da der Missionar dem Fürsten eine Abbildung von der Finsterniß überreicht hatte, erhielt er die Erlaubniß, seine Kirche an dem Orte zu erbauen, wo die erstere gewesen, ehe sie zerstöhret

stöhret worden. Wenig Tage darauf stattete der Fürst einen Besuch bey dem Vater in seiner zerstöhreten Kirche ab. Er hatte in seinem Gefolge eine große Anzahl Officier und Bramen. Diese letztern unterließen niemals, zu einigen Religionsstreitigkeiten Anlaß zu geben. Der Fürst hörte sie gern an, und wurde nicht müde, wichtige Fragen von der Religion zu thun.

Der Missionar ließ bey dem Mangel am nöthigen Holze, zur Wiederaufbauung seiner Kirche, den Fürsten von Drongam, von dessen Ländern Vencatiguiry abgerissen ist; um Erlaubniß bitten, solches in seinen Waldungen zu fällen. Dieser Fürst, welcher zum Unterschiebe von den jüngern, deren Erbtheil Vencatiguiry machet, der große Fürst genannt wird, empfing die Abgesandten des Missionars mit vieler Gürtigkeit, und bewilligte ihnen die Erlaubniß, die sie verlangeten. Er erkundigte sich darauf umständlich nach der christlichen Lehre; und der P. Calmette bemerket, dieß sey das erste Mal, daß sie an diesem Hofe geprediget worden, wo man fortfuhr, ihm eine ganz besondere Gewogenheit zu erzeigen.

Die beyden Häupter, welche die alte Kirche zu Vencatiguiry verheeret hatten, betraf ein klägliches Schicksal, welches der Missionar für die Wirkung der göttlichen Rache will gehalten wissen, und deren Erzählung sich wenigstens auf die Geschichte dieses Landes beziehen kann. Gopala Naindu verblendete sich so weit, daß er sich wider seinen Fürsten verschwur. Er ließ ingeheim Ketten machen, ihn zu fesseln, sobald er in seiner Macht seyn würde. Der Fürst, welcher von seinen geheimen Anschlägen unterrichtet wurde, ließ ihn gefangen nehmen, und er wurde mit eben den Ketten belegen, die er einem andern bereitere. Er fand indessen ein Mittel, zu entweichen, und der Strafe zu entgehen: seine ganze Familie aber wurde gefangen gesetzt, und seine Güter eingezogen. Seine Vertrauten hatten Theil an der Züchtigung; einer von ihren Häuptern, welcher dem Flüchtlinge gefolget war, wurde von ihm selbst nieder gemacht; die andern wurden zu einer großen Geldbuße verurtheilet, und nachdem sie solche bezahlet hatten, so verbanneten sie sich selbst.

Rangapa Naindu, ein Bruder des Königes von Cangondi, war bey einem seiner Anverwandten zu Cadapa-Nattam, einer Citadelle der Mauren, an den Gränzen von Vencatiguiry, als der Fürst von Pongamur, welcher stets mit seinen Nachbarn im Kriege war, nachdem er viele Flecken geplündert, und eine Citadelle des Nabab von Colalam überrumpelt hatte, auf Cadapa-Nattam fiel, welches von dem Nabab zu Arcate abhängt, der in diesen Gegenden von Indien der mächtigste ist. Der Fürst von Pongamur, wollte sich an einem Maratten rächen, welcher in den Diensten des Fürsten seines Vaters stand, und nachdem er die Hauptfestung seines Staates den Mauren überliefert hatte, in diese Festung geflüchtet war. Die pongamurischen Truppen wurden anfänglich mit Verluste zurück getrieben: sie kamen aber mit so vieler Wuth wieder zum Treffen, daß sie die Stadt noch in eben der Nacht, und den andern Morgen die Citadelle wegnahmen.

Die vornehmen Gefangenen, unter welchen sich Rangapa Naindu befand, wurden nach Gandugallu, einem Gränzplaze, geführt, wo der Fürst geblieben war. Der Maratte, welcher des Todes gewärtig war, kam mit einem stolzen Gesichte heran, und antwortete in sehr hochmüthigen Worten. Der Fürst, nachdem er ihn hatte enthaupten lassen, gieng um den Leichnam herum, wobey er ihn verspottete, und mit Füßen trat.

Nachrichte
v. Carnate.
1736.

Gunst, die er
von dem Für-
sten zu Dron-
gam erhält.

Klätliches
Schicksal zwe-
ener Christen.
seinde.

Einnahme
von Cadapa-
Nattam durch
den Fürsten v.
Pongamur.

Grausamkeit
desselben.

Man



Nachricht Man ließ darauf den Gopala Maiudu kommen, welcher niemals einigen Zwist mit dem Fürsten von Pongamur gehabt, und anfänglich seine Gnade erhalten hatte: er wurde aber nachher davon ausgeschlossen, ohne daß man die Ursachen davon weiß. Der Statthalter zu Cadapa-Nattam, welcher in dem Treffen verwundet worden, kam mit seinem Sohne, der nur zehn Jahre alt war, an die Reihe. Er flehete den Fürsten an, sich mit seinem Tode zu begnügen, und seines Kindes zu verschonen. Allein, der Fürst war unerbittlich, und der Sohn wurde vor den Augen seines Vaters niedergemacht. Sieben und dreyßig wegen ihrer Geburt oder ihrer Aemter angefehene Personen kamen dergestalt um. Der unglückliche Statthalter wurde zuletzt enthauptet, weil man ihn zum Zeugen dieses traurigen Auftrittes machen wollte. Der Fürst von Pongamur ließ sich alle diese Köpfe bringen, auf welche er mit Verhöhnung Blumen, gleichsam zum Opfer, warf. Den andern Morgen ließ er sie nach seiner Hauptstadt bringen, wo er sich eine Art von barbarischem Triumphe daraus machte, da er zween von diesen Köpfen auf die Zähne des Elephanten stecken lassen, auf dem er saß, unterdessen daß diejenigen, die vor ihm hergingen, die andern Köpfe durch ein eben so grausames Spiel in die Luft warfen, und sie mit ihren Händen wieder fiengen. Diese Köpfe wurden den ganzen Tag vor dem Wachsalle zur Schau gestellet, und man hieng sie den andern Morgen nahe bey der Stadt zwischen zween Säulen auf.

Er erfährt auch seiner Seits den Glückswechsel.

Es kam dem Fürsten theuer zu stehen, daß er sich den Bewegungen seines Zornes also überlassen hatte. Nachdem das Heer der Mauren, welches sich eilig versammelt und die zinsbaren Fürsten mit sich vereinigt hatte, einen ansehnlichen Heereshaufen ausmachete, so rückete es in das Land Pongamur. Der Fürst verlor den Muth. In der Verzweiflung, daß er sein Heil nur in der Flucht fand, ließ er denjenigen, dessen Rathschläge ihn in das Unglück gestürzt hatten, mit glühenden Zangen zwicken, worauf er nur bedacht war, seine Hauptfestung in den Gebirgen auf das geschwindeste zu erreichen. Da er sich darinnen aber nicht für sicher hielt: so begab er sich nach Cadapa, wo er sich zur Unzeit auf den Schuß des Nababs Rechnung machte, dem er zinsbar war. Dieser, welcher sich mit dem beleidigten Nabab wohl verstand, hielt ihn einige Zeit lang auf, und legete ihn darauf in die Fesseln, worinnen er 1736 noch war.

Pongamur und die Christenkirche wird zerstöhret.

Indessen wurde die Stadt Pongamur nach einigen Tagen Widerstand erobert. Der Pallast des Fürsten wurde zerstöhret, die Stadt abgebrannt, und die Mauern niedergehauen. Die Christen litten die allgemeine Verheerung mit, und ihre Kirche wurde nicht verschonet. Nachdem die Mauren das Fürstenthum auf das Haupt eines Kindes des Fürsten gebracht hatten, so setzten sie den Brame Sommapa zum Generale des Staates, gaben dem ganzen Lande den Frieden und zogen sich zurück.

Da der Missionar während dieser Unruhen die christliche Gemeinde zu Pongamur nicht hatte besuchen können: so machte er sich der ersten Augenblicke zu Nutze, um sich dahin zu begeben. Er wählte das Haus eines Christen, welches am bequemsten war, zur Kirche zu dienen, und er ließ dem bramischen Statthalter eine Zusammenkunft antragen. Dieser that dem Missionar die Ehre, und kam mit einem Gefolge von fünfzig Personen zu ihm. Man redete anfänglich von Wissenschaften, und darauf von der Religion. Zu Ende dieser Unterredung ersuchete der Pater um einen Platz in dem Bezirke der Stadt, um daselbst ein Haus zu bauen, und der Brame bewilligte ihm solchen. Dieses Haus wurde bald gebauet, und säumete nicht, neue Christen hervor zu bringen.

Das

Das Ende dieses Briefes enthält einen merkwürdigen Zusatz zu den Berichten des P. le Gac, deren er zur Erläuterung vieler Umstände darinnen dienet. Die neue christliche Gemeine zu Buccapuram, war seit zweyen Jahren sehr angewachsen. Man zählte unter andern die Familie der Reddi Tammavaru, der vornehmsten Stifter der Kirche zu Madigguba darunter. Diese Familie, deren Oberhaupt viele Jahre vorher von dem P. le Gac getauft worden, hatte sich seit der Zeit bis auf zwey hundert Personen vermehret, und besaß große Reichthümer. Die Reddi Tammavaru wohnten sonst zu Alamuru, welches unter Anantapuram gehöret. Man gab sie bey den Maratten als mächtig reich an. Nadu Rairudu, ein marattischer Drame, welcher an der Spitze eines fliegenden Lagers war, belagerte die Stadt. Die Reddi, welche Herren davon waren, machten sich wenig Rechnung auf den Beystand des Fürsten, dessen Regierung schwach war, und ergriffen die Parthe, sich zu vertheidigen; und nachdem sie die Einwohner zu Soldaten gemacht, so hielten sie die Belagerung drey Monate lang aus. Diese Zeit über wurde nicht ein einziger Christ verwundet, unterdessen daß die Feinde ein großes Theil ihres Heeres verloren. Indessen begab sich das Haupt der christlichen Reddi nach Hofe, um dem Fürsten die Bedürfnis der Citadelle vorzustellen.

Nachricht v. Carnate. 1736. Nachrichten von den Missionen gegen Norden.

Der Fürst gab ihm zur Belohnung seiner Tapferkeit, Waffen, und ließ ihn im Triumph auf seinem Elephanten durch die Stadt führen. Allein, anstatt, daß er ihm den Beystand verschaffen sollte, den er verlangete, so mißbrauchete er niederträchtiger Weise sein Vertrauen, und zwang ihn, daß er ihm eine Verschreibung von sechs tausend Pistolen gab.

Niederträchtigkeit des Fürsten gegen die christlichen Reddi.

Sobald der Reddi wieder nach Alamuru gekommen, so rief er seine Brüder zusammen, und nachdem er ihnen die himmelschreyende und schimpfliche Plackerey vorgestellt, welche ihr Reichthum ihnen von ihrem eigenen Fürsten zugezogen, so faßten sie einmüthig den Entschluß, das Land zu verlassen, und nach Buccapuram zurück zu kehren, von da sie ehemals weggegangen waren. Die Ausführung war schwer. Die Menge ihres Viehes, ihrer Güter, ihres Geldes und mehr, als alles das, eine große Anzahl kleiner Kinder, machten den Zug gefährlich und ver hinderlich. Sie ergriffen die Nachtzeit, damit sie sich der Wachsamkeit ihrer Feinde entzogen, und ihr Abzug gieng sehr glücklich.

Sie gehen aus seinen Staaten. wie man sieht.

Einige Zeit nach ihrem Abzuge schickete der Fürst von Anantapuram, da er davon Nachricht erhalten, Abgeordnete an sie, um sie zu vermögen, daß sie in seinen Staaten blieben. Da diese Unterhandlung aber vergebens gewesen, so schickete er andere mit einer Compagnie Soldaten, die Unterhandlung zu unterstützen. Diese andern Abgeschickten kamen zu spät, und die Reddi waren nicht mehr in den Ländern des Fürsten. Sie hätten ein Gelübde gethan, da sie aus Alamuru giengen, sie wollten, wenn sie einen Sitz erhielten, an dem Orte, wo sie sich hinbegäben, eine Kirche auf ihre Kosten erbauen lassen. Sie setzten ihren Weg ruhig fort, welcher von achtzig Seemeilen war; und diese zahlreiche Familie kam ohne die geringste Beschwerlichkeit zu Buccapuram an. Der Fürst gab ihnen anfänglich ein Gut, das zum Lande gehörete, und bewilligte ihnen darauf andere Dorffschaften, worunter die beträchtlichste nahe an der Kirche zu Aricatla einer kleinen Stadt, ist, worinnen man fünf bis sechs tausend Einwohner zählet.

Und setzen sich zu Buccapuram, wo sie eine Kirche bauen.

Diese puram gegen Nordwest von Bismagar oder Chandegri, der ehemaligen Hauptstadt des Königreichs Marsingur auf der Höhe von 15 Gr. 40 Min.

Man findet diese Stadt in des Herrn D'Anville Karte nicht. Buccapuram, welches nahe dabey liegt, erscheint darinnen unter dem Namen Banca.



Nachricht Diese neue Kirche, welche eine Tagereise von der zu Buccapuram liegt, ist das
v. Carnate. Werk eines bekehrten Indianers, welcher mit vieler Mühe von dem Statthalter die Er-
 1735. laubniß erhielt, solche zu errichten, und einen Missionar dahin kommen zu lassen. Der
Stiftung ei- P. Gargan, welcher gerufen wurde, begab sich nach Aricatta, um mit dem Statthalter
ner andern zu reden. Die Bramen, welche ihn schon wankend gemacht hatten, gaben sich bey der
Kirche zu Ari- Ankunft des Missionars neue Mühe. Der P. Gargan fand ihn auch ganz verändert,
catla. und er konnte, bis auf die Merkmale der Hochachtung, keine ausdrückliche Antwort
 von ihm erhalten. Da der Pater sah, daß seine Gründe, und was er nur that, verge-
 bens waren: so fragete er den Statthalter, warum er ihn hätte rufen lassen, und ob es
 einem Manne von seinem Range erlaubt wäre, einen Missionar zum Besten zu haben,
 welcher als ein Gesandter des höchsten Wesens in sein Land käme? „Dieser große Gott,
 „setzete er hinzu, befiehlt uns den Staub von unsern Füßen wider diejenigen abzuschütteln,
 „die uns nicht aufnehmen wollen:“, und da er sich anschickete, solches zu thun, so gieng
 der erschrockene Statthalter in sich, und gab mit guter Art seine Einwilligung. Es
 gieng auch in dem Herzen des Bramen Ramanna, des vornehmsten Urhebers dieser
 Widersetzung, eine so große Widersetzung vor, daß er es über sich nahm, dem Baue
 der Kirche vorzustehen.

Diese beyden Kirchen, welche nahe bey einander lagen, unterstützten einander zum
 Wachstume des Glaubens. Die zu Buccapuram hatte bald über zweyhundert Christen:
 und durch die Ankunft der von Madigguba gekommenen Reddi, war die zu Aricatta eine
 völlig gebildete Kirche f).

Nachrichten Wir wollen von einem Ende der Provinz Carnate bis zu dem andern gehen, und
 von den Mis- viele einzelne wichtige Nachrichten zusammen nehmen, die uns der P. Sagnes darbeut.
 sionen gegen Dieser Missionar, welcher 1736 zu Atipakam war, beschreibt anfänglich die Derter, wo
 Süden. sich seine Kirchen befanden. „Ich bin nur, saget er, drey Seemeilen von dem Gebirge
 Atipakam. „entfernet, worauf die berühmte Citadelle, Namens Carnata liegt, welche dem gan-
 „zen Lande seinen Namen gegeben hat g). Meine Kirche ist an dem Fuße einer großen
 „Reihe Gebirge erbauet, von denen sonst die Tiger in großer Anzahl herunter kamen
 „und viele Menschen und Thiere verzehreten. Seitdem man aber dem wahren Gotte
 „eine Kirche daselbst aufgerichtet hat, so sieht man sie nicht mehr zum Vorschein kom-
 „men; und diese Anmerkung haben die Ungläubigen selbst gemacht h).

Arar. „Die zweyte Kirche habe ich zu Arar i), wo man über vier tausend Christen zäh-
 „let. Es ist eine große maurische Stadt, welcher man neun Seemeilen im Umfange
 „giebt: sie ist aber nach Verhältnis ihrer Größe nicht bevölkert. Der Nabab hält sich
 „daselbst ordentlich auf. Er ist der Unterkönig dieses Landes, für den mogulischen Kai-
 „ser.

f) Schreiben des P. Calmette, Vallapuram, den 17ten des Herbstmonates 1735, a. d. 105 bis
 195 S. Im 1737 Jahre befand sich dieser Mis-
 sionar zu Bencatiguiry, wovon er schrieb, es hät-
 te seit dem August des letzten Jahres die Hungers-
 noth, welche noch anhielte, dieses ganze Land ver-
 heeret, und ein großes Sterben angerichtet: sein
 Trost aber wäre, daß er zweytausend zweyhundert
 zwey und vierzig Indianer, meist Kinder, die den

Augenblick sterben wollen, getauft hätte. Die an-
 dern Missionarien hätten ein jeder in seinem Kreis
 deren auch eine große Anzahl getauft. Dieser
 letzte Brief des P. Calmette, enthält keine andere
 historische Erläuterungen. XXIV Samml. a. d.
 443 und 444 S.

g) Diese wichtige Anmerkung scheint den Her-
 ren D'Anville und Bellin entwischt zu seyn, de-
 ren Karten keinen besondern Ort zeigen, welcher
 Carnate

fer. Dergleichen Unterkönige sind viel mächtiger, als gemeinlich unsere europäi-
schen Unterkönige.

„Ich forge auch für eine dritte Kirche zu Velur, einer andern eben so beträchtli-
chen Stadt und der Wohnung eines von dem zu Arear unterschiedenen Nababs. Man
sieht daselbst eine starke Citadelle mit doppelten Ringmauern und breiten Gräben, die
stets voller Wasser sind, worinnen man Crocodile unterhält, damit man den Feinden
den Zugang versperre. Ich habe einen von einer ungeheuern Größe darinnen gesehen.
Die Mistethäter, welche man ihnen hinein wirft, sind den Augenblick von diesen grau-
samten Thieren zerstücket und gefressen. Die alten marattischen Könige haben diese Fe-
stung erbauet. Sie ist noch wegen einer prächtigen Pagode zu empfehlen, die jezt ei-
nen Theil des Vallastes des Nabab ausmachet.

„Eine Tagereise von Velur, wenn man gegen Norden geht, habe ich eine andere
Kirche, die in einem Walde gebauet ist, welcher ganz aus denen Wunderbäumen be-
steht, wovon die Indianer so vielen Nutzen haben. Dieß hat viel beygetragen, diesen
Wald zu bevölkern, worinnen man eine große Anzahl kleiner Wohnplätze sieht. So-
bald ich in meinem angekommen war, so konnte ich kaum alle die Besuche abwarten,
die man bey mir abstattete; und viele von denen Indianern, welche meine Reden er-
bauet hatten, versprachen mir, sie wollten künftig kommen und meinen Unterricht mit-
anhören. Nach einer zweytägigen Ruhe sieng ich an, nach Gewohnheit die Dorfschaf-
ten zu besuchen.

„Der Fürst, Namens Timmanaiten, in dessen Staaten meine Kirche ist ^{k)}, ist
dem christlichen Glauben ganz zuwider. „Indessen habe ich doch, an seinem Hofe so gar
drey Familien, die sich darinnen unterrichten lassen, und sich seine Ungnade zuzuzie-
hen nicht scheuen. Es ist diesem Fürsten aber, der noch ein größerer Staatsfluger,
als Feind der Religion ist, und dem Nabab von Velur Tribut geben muß, nicht un-
bekannt, daß mich dieser Nabab mit seinem Schutze beehret. Da einer von meinen Ca-
techeten von einem Brame, des Fürsten Intendanten, ohne Ursache übel war begegnet
worden: so glaubete ich, ich müßte ihm davon Nachricht geben, und Gerechtigkeit von
ihm begehren. Der Fürst antwortete, der Brame wäre über seinen Dienst misver-
gnügt gewesen, und hätte sich außerhalb Landes begeben. Auf die Drohung aber, die
ich ihm that, ich wölte mich an den Nabab zu Velur wenden, schickete er mir einen
Boten, der mir sagen mußte, er ließe seinen Intendanten zurück kommen, und ich
dürfte nur den Catecheten zu ihm schicken, mit dem Versprechen, er wölte diese Sache
untersuchen. Sie erschienen beyde vor ihm. Der Fürst erkannte das Unrecht des Be-
dienten, und befahl ihm, den Catecheten deswegen um Verzeihung zu bitten. Den

Nachricht
v. Carnate.

1736.

Festung Ve-
lur.

Kirche gegen
Norden dieser
Stadt.

Der Fürst
Timmanaiten
steht unter
dem Nabab zu
Velur.

Rf 2

Carnate genannt wird; wofern man nicht diesen Namen auf der westlichen Küste in dem Königrei-
che Canara suchen will, wo sie ihn beyde einem
gegen Norden von Mangalor liegenden Flecken ge-
ben, welcher nach den holländischen Karten, viel
eher Canara seyn soll.

k) So wie ein Land an Leuten zunimmt, so
nimmt es an wilden Thieren ab. Die Ungläubi-
gen sind in diesem Stücke zu gute Philosophen,

als daß sie einige übernatürliche Ursache dabey
vermuthen sollten.

i) Es ist Arcate, der Sitz des großen Nabab
oder des Unterköniges von ganz Carnate.

k) Es ist vermuthlich die zu Atipakam, wo-
von der P. Saignes seinen Brief datiret, und
welche in den Ländern des Chilanaiten gegen
Südwest von Singi liegt.



Nachricht v. Carnate. 1736. „ andern Morgen schickete ich zu dem Fürsten, ihm Dank zu sagen, und ließ ihn zu gleicher Zeit um die Erlaubniß bitten, daß ich in seinen Landen frey predigen dürfte. Sie wurde mir bewilliget; und in denen acht Tagen, da diese Sache zu Tumande h) vorwar, wo der Fürst seinen Sitz hat, wurde das Gesetz Gottes den Großen mehr geprediget, als es seit dreßsig Jahren an diesem Hofe geschehen war. „

Wirkungen des Schutzes dieses Nabab. Der Missionar, dessen Erzählung man mit Beybehaltung seiner eigenen Worte abkürzet, hält sich sehr bey den Wirkungen dieses Schutzes des Nababs zu Belur auf, in dessen Person die verfolgte Religion stets einen Schutz wider den Grimm der heidnischen Fürsten fand. Seine Wacht bestand aus einer Compagnie von fünf und zwanzig Christen, und er hatte deren eine große Anzahl in seinem Heere.

Gehör, welches er dem P. Saignes giebt. Dieser musulmanische Herr hatte vor kurzem zween bramische Officier an den P. Saignes geschickt, um ihn zu bitten, daß er möchte doch einem von seinen Aerzten die letzten Sacramente reichen. Bey seiner Ankunft zu Belur ließ ihm der Nabab das Bartiam oder die Nahrung eines jeden Tages geben, welche in einem Maaße Reis, einem halben Maaße einer Art Landeserbsen, Butter und vier Stücken Kupfermünze von dem Werthe eines Sols geben, um Pfeffer, Salz und Holz dafür zu kaufen. Dieß ist die ehrerbietigste und höflichste Art, womit die Großen die Fremden aufnehmen. Der Missionar wurde vierzehn Tage über eben so bewirthet, die ihn dieser Unterkönig zu Belur bleiben ließ, um nach den Regeln des christlichen Gesetzes, einige unter den Christen an seinem Hofe entstandene Zwistigkeiten zu endigen. Hierauf ließ er ihm sagen, er wolle ihn vor seiner Abreise sprechen, und er würde ihn holen lassen.

Den andern Morgen früh brachten ihm ein Kammerbedienter und ein Stallmeister ein prächtig aufgeäumtes Pferd, worauf sich der Missionar setzte, und im Gefolge zweyer beyden Bedienten und vier von seinen Jüngern, nach Hofe ritt. Als er an die erste Thüre gekommen war, so wurde er daselbst von zweenen Officieren der Wache und sechs Soldaten empfangen, welche ihn über einen großen Hof weggehen ließen, und darauf an einer andern Thüre in die Hände anderer Officier überlieferten. Diese führten ihn über einen andern großen Hof in eine lange Gallerie, wo der Nabab auf einer mit einem reichen Teppiche bedecketen Estrade saß. Sein ganzer Hof stand an den beyden Flügeln der Estrade. Ein Thürsteher, der eine silberne Kutze in der Hand hatte, gieng vor dem Missionar her, und führte ihn bis zu der Estrade. Der Nabab winkete ihm, er sollte hinauf steigen, stund auf, umarmete ihn, nahm ihn bey der Hand, und ließ ihn neben sich sitzen. Er nahm einige Kleinigkeiten, die ihm der Pater, nach indianischer Gewohnheit überreichte, mit Güte an, und that verschiedene Fragen von der Regierung, den Sitten und Gebräuchen in Europa an ihn. Er schien mit seinen Antworten zufrieden zu seyn: was ihm aber am meisten Vergnügen machte, war, daß der Missionar in maurischer Sprache mit ihm redete. Da indessen die Stunde zum öffentlichen Gehöre heran kam, so beurlaubete ihn der Nabab, nachdem er ihm das Betel überreicht, welches die Großen denjenigen geben, die sie mit ihrer Hochachtung beehren.

Beschreibung des berühmten Tempels. Auf einer Reise, welche der P. Saignes nach Curtempetti that, wo er eine Kirche hatte, gieng er durch Tirunamaley, welches das heilige Gebirge heißt, eine von den ältesten.

h) Dieser Ort ist auf des Herrn D'Anville Karte nicht bemerkt.

m) Diese neun Verwandlungen sind erstlich in einen Fisch, zweyten in eine Schildkröte, drittens in

ältesten und berühmtesten Städten dieser Halbinsel. Der allgemeine Begriff, den man sich von der Pracht ihrer Gebäude, aus des P. Barbiers Berichte, oben gemacht hat, muß eine umständlichere Beschreibung davon haben wünschen lassen. Der P. Saignes, welcher die Neugier hatte, diesen Tempel zu sehen, wovon die Indianer so viele Wunder erzählen, vergleicht ihn mit einer Citadelle von viereckiger Gestalt, die mit Gräben und einer starken Mauer von gehauenen Steinen, in einem Umfange von einer Viertelmeile ungefähr, umgeben wäre. Eine jede von seinen Ecken ist mit einem viereckigen Thurme von einer ungeheuren Höhe flankirt. Die Vorderseiten sind mit Vorstellungen von allerhand Thieren geschmückt. Sie schließen sich wie ein Grab, welches an den vier Ecken durch so viele Stiere gestüzt wird, und worauf vier kleine Pyramiden stehen. Unter jedem Thurme ist ein großer Saal, worinnen man die Götterwagen und viele andere Geräthe des Tempels verwahrt. Es ist da nur ein einziges Thor gegen Osten, worauf ein fünfter Thurm steht, der noch schöner ist, als die andern, und mit Bildhauerarbeit bis an die Spitze beladen ist. Die Perspective ist dabey so wohl in Acht genommen, daß nach dem Verhältnisse, wie sich der Thurm erhebt, die Bilder darauf auch größer sind. Dieser Thurm heißt der Witschnuthurm, weil man die neun Verwandlungen dieser falschen Gottheit der Indianer daran vorgestellt hat m).

Der Saal unter diesem Thurme dienet deren Soldaten zur Wache, welche zur Verhütung der Unordnung bestellet sind. Wenn sich vornehme Fremde zeigen, so erweist man ihnen die Ehre, und giebt ihnen einen Soldaten und Tempelwächter, welche sie überall herum führen. Bey dem Eintritte in diesen weiten Bezirk, der ganz mit gehauenen Steinen gepflastert ist, sieht man gleich anfangs die Vorderseite des Tempels, welche sechzig Fuß hoch und mit vier Gesimsen von einer seltsamen Arbeit gezieret ist. Auf die Gesimse hat man von einem Raume zum andern Bildsäulen der Götter gesetzt. Die Länge des Tempels ist ungefähr ein hundert und funfzig Fuß, und die Breite sechzig. Das Gewölbe wird von zween Reihen Pfeilern gestüzt, woran Geschichte vom Bruma sind. Die Mauern sind mit Gemälden von Delfarben bedeckt, welche Opfer und sehr unzuchtige Lätze vorstellen. Im Grunde des Tempels stehen sechs Säulen, auf deren jede eine Göttinn gestellet ist, welche Blumen in ihren Händen hält. Man wird gerühret, wenn man zwischen den Säulen eine Bildsäule des Ruten von einer Riesengestalt antrifft, welcher aufgerichtet steht, in der rechten Hand einen bloßen Säbel hält, funkelnde Augen, und ein erschreckliches Ansehen hat. Man nennet ihn auch den Verbeerergott. Ein grimmi- ger Stier, worauf er ordentlich reitet, steht außen am Eingange des Tempels, auf einem vier Schuh hohen Fuße, und hat den Kopf nach der vermeynten Gottheit gewandt. Dieser Stier, der von einer natürlichen Größe ist, ist aus einem einzigen schwarzen Steine gemacht, der so glatt ist, wie Marmor. Dieß war, nach dem Geschmacke des Missionars, der darüber erstaunete, die regelmäsigste und kühneste Figur, die er in diesem Tempel gesehen hatte. Alles übrige kam ihm wenig natürlich, gezwungen und ohne leben vor.

Bey dem Ausgange aus dem Tempel findet man an der Südseite einen schönen eben gemachten Platz, an dessen Ende man einen großen Teich sieht, der länger, als breit, ist.

R f 3

Man

in ein Schwein, viertens in einen Löwen, fünftens in einen Brame, sechstens, siebentens und achtens in einen König, Namens Kamen, welcher drey mal unter einerley Gestalt geboren worden und neuntens in einen Helden Namens Christen.

Nachrichte
v. Carnate,
1736.
Tempels zu Tiru-
namaley.



Nachricht Man steigt durch große Absätze von Stufen hinunter. Dasselbst waschen und reinigen sich die Bramen vor dem Gebethe und andern Verrichtungen, die sie im Tempel zu versehen haben. Gegen Westen des Tempels findet man eine Art von einer kleinen Kapelle, wo man sechs Stufen hinauf zu steigen hat: vorher aber muß man sich in einem stets mit Wasser angefüllten Becken, welches unten an dieser Treppe steht, die Füße waschen. Da der Brame, welcher an der Thüre der Kapelle war, sah, daß der Missionar diese Ceremonie unterließ, so gieng er geschwind wieder hinein, und schloß die Thüre zu. Derjenige, welcher den P. Saignes begleitete, wollte, er sollte seine Holzschuhe ablegen, und barfuß gehen, wie die andern. Der P. Saignes aber saget uns nicht, ob er diese Gefälligkeit gehabt, sondern läßt es errathen, indem er hinzu sezet, die Gewohnheit des Landes erlaube nicht, in dem Hause eines nur etwas angesehenen Privatmannes beschuht zu gehen.

Man ließ ihn darauf sich zur Rechten gegen Norden wenden. Ein erhabener Platz, so lang, als der Teich, welcher gegen Mittag ist, machet einen vortreflichen Gesichtspunct. Es ist ein prächtiges, auf allen Seiten offenes und mit gehauenen Steinen flachgedecktes Säulenwerk. Es sind neun hundert Säulen, jede von einem einzigen Steine, zwanzig Fuß hoch. Sie sind alle bearbeitet, und stellen Gesichte der Götter mit den Riesen, und verschiedene Spiele der Götter und Göttinnen vor. Die Arbeit daran ist unermesslich. Dahin begeben sich des Nachts zum Theile die Pilgrime, die aus ganz Indien kommen, diesen berühmten Tempel zu besuchen. Hinter diesem Säulenwerke noch funfzig Schritte weiter hin, fängt eine Reihe Wohnungen an, welche bis an die Mauer gegen Osten geht. Dasselbst wohnet eine große Anzahl Bramen, Andie, Saniassie, Opferpaffen, Tempelwächter, Musikanten, Sängerinnen und Tänzerinnen, Weibespersonen, die sehr unter einer mittelmäßigen Tugend sind, welche man aber gleichwohl ehrenhalber Tempelmägden oder Göttermägden nennet. Es war ihnen das letzte Jahr eine ziemliche lustige Geschichte begegnet, welche der Missionar mit zu vieler ungewungenen Natürlichkeit erzählet, als daß man in seinen Ausdrückungen etwas ändern sollte.

Lustige Begebenheit mit den Tempelmägden.

Der maurische Statthalter dieser Stadt ließ diesen Mägden sagen, er hätte an einem gewissen Tage, den er ihnen bemerkete, ein Fest zu geben; er wünschete, sie möchten sich dabei einfinden, und sie würden alle Annehmlichkeiten desselben ausmachen, wenn sie nur mit allem ihrem Puse dazu kämen; und wenn er mit ihnen zufrieden wäre, so würde er ihnen seine Erkenntlichkeit dafür zu bezeugen wissen. Sie begaben sich ihrer zwanzig an der Zahl mit ihren kostbarsten Kleidern und prächtigstem Schmucke dahin, goldene Ketten, Halsbänder, Ohrenringe, Ringe, diamantene und perlene Armänder, und der allerreichste und theureste Puse, den sie nur hatten, nichts war vergessen.

Als das Fest vorbey war, und sie brav gesungen, getanzet, und alle ihre Geschicklichkeit erschöpft hatten, und nun erwarteten, daß sie prächtige Geschenke empfangen würden: so bath sie der Statthalter, sie möchten in einen andern Saal treten, in welchen er selbst mit vier Officieren kam, und dessen Thüre er zuschloß. Darauf ließ er sie nach ihrem Alter sich stellen. „Ihr habet schön getanzet, sagete er zu ihnen: aber ihr wer-

„ In einem andern Orte bittet dieser Missionar eine Frau, an die er schrieb, „ sie möchte für ihn den Herrn bitten, daß man es nicht bey den bloßen Drohungen bewenden ließe, die man ihm zu

„werdet noch schöner und leichter tanzen, wenn ihr dieser ganzen Last von unnützen Zierrathen werdet entladen seyn. Leget eine jede nach der Reihe allen diesen eiteln Aufzug auf diesen Tisch.“ Und darauf wandte er sich zu der erstern, und sagte: „Ihr, meine Schöne, ihr seyd die älteste; fanget also zuerst an.“ Sie gehorchete; darauf machte man die Thüre auf, und ließ sie hinaus gehen. So verfuhr man mit allen andern, worauf der Statthalter sie sehr höflich wieder nach dem Tempel bringen ließ. Es ist zu bemerken, daß die Mauren, welche die Heyden als ihre Sklaven ansehen, keine Schwierigkeit machen, sich ihre Güter zuzueignen, wenn sie Gelegenheit dazu finden. Der Koran giebt ihnen diese Macht in denen Ländern, die sie von den Gögendsenern erobert haben.

Nachricht
v. Carnate,
1736.

Nachdem der Missionar seiner Neugier zu Zirumaleyn ein Genügen gethan, so begab er sich nach Curtempetti, wo er sich vier Monate aufhielt, in welchen er noch eine Reise nach Belur, aber ingeheim that; weil wir, ungeachtet der Nabab uns beschützet, doch nur des Nachts und mit Vorsicht in diese Stadt gehen n). Dieses häufige Herumreisen in einer heißen Himmelsgegend, nebst den beständigen Arbeiten, fiel dem P. Saignes so beschwerlich, daß seine Obern es für dienlich erachteten, ihn auf einige Zeit wieder nach Pondichery zu rufen. Er machet die Abschilderung seiner Leiden. „Während dieser außerordentlichen Hitze, welche das Land verheeret hat, saget er, habe ich bis auf dreymal die Haut verändert. Sie fiel stückweise ab, beynah so, wie den alten Schlangen; und was mich am meisten schmerzte, war, daß die neue Haut, die wieder kam, nicht schwärzer war, als die erste; und die weiße Farbe ist in diesem Lande, wegen der Vorstellung von Prangul, welche diese Völker damit verknüpft haben, nicht beliebt. Wenn wir an einem Reisetage ein wenig schlammichtes Wasser fanden: so hielten wir uns für glücklich, und es kam uns vortreflich vor. Einmal überfiel uns die Nacht in einem Gehölze, ohne daß wir den ganzen Tag etwas hatten finden können. Wir mußten uns unter einem Baume niederlegen, nachdem wir Feuer angezündet hatten, die Tiger, die Bären und andere wilde Thiere zu entfernen. Zum Unglücke verlosch das Feuer unter unserm Schlaste, und wir wurden durch das gräuliche Schreyen eines Tigers erwecket, der sich uns nähete. Das Geräusch, welches wir machten, und das große Feuer, welches wir geschwind anzündeten, entferneten ihn: es war aber nicht möglich, die übrige Nacht ein Auge zuzuthun.“

Herumstreifen und Leiden
des Missionars.

Eine andere Unbequemlichkeit kömmt von denen Schlangen, die man in diesem Lande in Menge antrifft. Eines Tages, da der P. Saignes unter einem Baume eingeschlafen war, wurde er durch das außerordentliche Schreyen eines Vogels aufgewecket, der sich mit einer Schlange auf diesem Baume stritt. Die in die Flucht gebrachte Schlange kam herunter und schloß auf den Missionar, welcher eine Bewegung machte, indem er aufstund, und dadurch verhinderte, daß sie ihn nicht erreichte. Sie war vier Fuß lang, und vollkommen grün. Diese Art Schlangen hält sich ordentlich auf den Bäumen auf, und schießt den Vorbeygehenden, welche sie anfällt, nur nach den Augen o). Der P. Saignes hatte stets gezweifelt, ob es Schlangen mit zweenen Köpfen gebe: er hatte aber Gelegenheit, sich durch seine eigenen Augen davon zu überzeugen, da er eine Schlange

Gefährlichkeiten, denen er entgeht.

Grüne Schlange.

zuweilen gethan hätte, ihm die Zunge auszureißen, die Füße abzuhauen, und den Kopf zu zerpalten. Warum verbirgt er sich doch selbst an einem Orte,

wo man ihn beschützet. Man sehe den XII Band dieser Samml. a. d. 466 S.



Nachricht ge untersuchete, die in seinem Zimmer war getödtet worden, und sich mit den beyden En-
v. Carnate. den des Leibes vertheidigte. Diese Schlange hatte wirklich zween Köpfe, deren Bisse auf
 1736. gleiche Art tödtlich sind. Mit dem ersten, der am besten gebildet ist, beißt sie, und der
 Schlange mit er sticht. Die größte Schlange, die er noch gesehen hatte, war die, welche man in einer
 zweenen Rd. heydnischen Pagode fütterte. Sie war so dick, als ein Mannesleib, und nach Verhält-
 pfen. niß lang. Man opferte ihr, auf einem kleinen ausdrücklich gemachten Hügel, Schafe,
 Große in ei- Geflügel, Eyer und andere dergleichen Sachen, die sie den Augenblick auffras. Nach-
 ner Pagode. dem sie sich von diesen Opfern wohl gefättiget, so begab sie sich in das benachbarte Gehölz,
 welches ihr gewiedmet war. „So bald sie mich wahrnahm, saget der Missionar, so rich-
 tete sie sich zwe Ellen hoch auf, und hatte stets die Augen auf mich. Sie blies ihren
 Hals auf, und erhob ein gräuliches Gezische. Ich machte das Zeichen des Kreuzes,
 und begab mich geschwind zurück, p).

Dürre und Das äußerste Elend, welches seit zweyen Jahren in ganz Carnate allgemein war, hat-
Hungersnoth te eine große Anzahl alter Christen hingerissen. Diese zwey Jahre über war nicht ein
 im Lande. Tropfen Regen gefallen. Die Brunnen, die Teiche, viele Flüsse so gar waren ausge-
 trocknet, und alles Getreyde auf den Feldern versenget. Nichts war unter dem armen
 Volke gemeiner, als daß es einen oder zween Tage ohne Essen zubrachte. Ganze Fami-
 lien verließen ihre ordentliche Wohnung, und giengen in die Wälder, um sich von wilden
 Früchten, Blättern, Kräutern und Wurzeln zu ernähren. Diejenigen, welche Kinder
 hatten, verkauften sie für ein Maas Reis. Andere, die sie nicht verkaufen konnten, und
 elendiglich verhungern sahen, vergaben sie, damit sie nur ihr Leiden abkürzten. Ein
 Hausvater kam eines Tages zu dem Missionar, und sagete zu ihm: Wir verhungern;
 gebet uns zu essen; oder ich werde meine Frau, meine fünf Kinder, und darauf mich selbst
 vergeben. Bey dergleichen Gelegenheiten opferten die mildthätigen Väter so gar ihren
 eigenen nothdürftigen Unterhalt auf. Die Frucht, welche sie von ihrer Freygebigkeit hat-
 ten, war, daß sie eine Menge Kinder abgöttischer Aeltern taufeten.

Außerordent- Arear ist eine große Stadt, wo die Hungersnoth am meisten Verheerung anrich-
liche Buße der tete, und wo man auch am meisten um Regen bath. Der Nabab begab sich, in der
Mauren und Kleidung eines Fakirs oder muhamedanischen Büßers, mit bloßem Kopfe, und mit ei-
Heyden. ner Blumenkette gebundenen Händen, wobey er eine dergleichen Kette, die er an den
 Füßen hatte, nachschleppte, unter der Begleitung vieler Herren von seinem Hofe, alle
 in dergleichen Aufzuge, in großem Prunke nach der Moschee, um, in Muhammeds Na-
 men Regen zu erhalten. Seine Gelübde waren vergebens, und die Dürre hielt nach wie
 vor an. Einige Zeit darnach zersekete sich ein berufener heydnischer Büßer, welchen die
 Ungläubigen als einen Wundermenschen ansahen, den ganzen Leib mit einem Messer, in
 Gegenwart des Volkes, und versprach einen häufigen Regen. Er wurde so wenig erhö-
 ret, als der Nabab. Vier Monate darnach, ließ sich ein Oberhaupt der Fakire bis an
 den

p) Der Missionar scheint von der Nothwendig- Brachmonates 1736. in den XXIV Samml. a. d.
 keit, noch ein zweytes Mittel zu dem ersten hinzu- 185 bis 265 S.

q) Schreiben des W. Saignes vom 3ten des 7) Rom 18ten Jen. 1741. in der XXVI. Samml.
 a. d. 257 S.

den Hals eingraben; mit dem festen Entschlusse, nicht eher aus seiner Grube zu gehen, als bis der Regen gekommen wäre. Er brachte zween Tage und zwei Nächte also zu, und hörte nicht auf, aus allen Kräften zu dem Propheten zu schreyen, es beträfe seine Ehre, wenn er keinen Regen gäbe. Endlich verlor er die Geduld, und ließ sich den dritten Tag wieder ausgraben, ohne daß ein einziger Tropfen Regen gefallen war, ob er es gleich mit so vieler Zuversicht versprochen hatte 7).

Nachricht
v. Carnate.
1736.

Auf diese öffentlichen Trübsalen folgte nicht lange darnach ein Einfall der Maratten, welche mit gewaffneter Faust alle Länder der indianischen Halbinsel anfielen. Die Umstände dieses berufenen Krieges werden in einem andern Briefe eben dieses Missionars erzählt 7). Weil sie aber ein wesentliches Stück von dem Artikel von Pondichery ausmachen, welchen wir mit neuen wichtigen Zusätzen in dem folgenden Bande zum Vorschein bringen werden: so wollen wir uns hier nur auf die Nachrichten von Carnate einschränken, dessen Geschichte von der mittäglichen Länder ihrer unzertrennlich bleibt; die wir noch zu beschreiben haben, so wie die ganze Ostküste der Halbinsel, zwischen dem Cap Comorin und dem Ganges.

Einfall der
Maratten.

Einige geographische Anmerkungen, die mit den vorhergehenden Erzählungen nicht notwendig verbunden waren, sollen diesen Artikel beschließen. Die Mission in Carnate, saget der P. de la Lane, fängt auf der Höhe von Pondichery an, und hat keine andere Gränzen an der Nordseite, als das mogulische Reich. An der Westseite wird sie durch ein Stück von Maissur begränzet. Man muß also unter der carnatischen Mission nicht allein das Königreich verstehen, welches diesen Namen führet. Sie schließt noch viele Provinzen und verschiedene Königreiche mit ein, die in einer sehr weiten Strecke Landes enthalten sind, so daß sie von Süden gegen Norden über dreihundert Seemeilen in der Länge und ungefähr vierzig Seemeilen von Osten gegen Westen in ihrer geringsten Breite und an denen Orten hat, wo es von Maissur begränzet wird; denn sonst hat es an beyden Seiten der Halbinsel keine andere Gränzen, als das Meer.

Geographische
Anmerkungen
von Carnate.

Die vornehmsten Staaten dieser großen Mission sind die Königreiche Carnate, Bisapur, Bisnagar 1), Canara 2), und Golkonda. Man saget nichts von einer großen Anzahl kleiner Staaten, wovon einige schon genannt worden, und welche besondern Fürsten oder Herren zugehören, die meistens dem großen Mogol zinsbar sind. Unter dieser Bedingung hat er ihnen die Regierung ihrer Provinzen gelassen: sie sind aber in einer solchen Abhängigkeit, daß man sie ihrer Herrschaft oftmals auf einen bloßen Verdacht beraubet, so daß man sagen kann, sie sind weniger Herren über ihre Staaten, als die Pächter der Mauren, Bediente des Mogols, welche das Land unter dem Titel der Nababe oder Unterkönige regieren.

Regierung sei-
ner verschiede-
nen Länder.

Das Land ist sehr bevölkert, und man sieht eine große Anzahl Städte und Dörfer darinnen. Es würden viele fruchtbarer seyn, wenn die Mauren nicht durch ihre bestän-
digen Plackereyen das Volk unterdrücketen. Die Indianer sind sehr elend, und ziehen

Elend des Vol-
kes.

1) Ober Bijanagaram nach dem Missionar.

2) Unter diesem Namen ist das Land am bekanntesten. Der P. de la Lane nennet es Itkeri, welches der Namen der Hauptstadt der Länder ist.

nes kleinen Fürsten ist, die gegen Osten von dem eigentlichen Canara und den Gebirgen Gate im vierzehnten Grade Norderbreite nach des Herrn D'Anvells Karte, liegt.



Nachrichte v. Carnate. 1736. fast gar keinen Nutzen von ihren Arbeiten. Der König oder der Fürst eines jeden Staates hat das unumschränkte Eigenthum der Länder. Seine Bedienten nöthigen die Einwohner einer Stadt, eine gewisse Strecke Landes zu bauen, welche sie ihnen anweisen. Zur Erndtzeit lassen diese Bedienten das Getreyde schneiden; und nachdem sie es in Haufen bringen lassen, so drücken sie des Fürsten Siegel darauf und gehen fort. Wenn sie es für dienlich halten, so kommen sie und holen das Getreyde ab, wovon sie dem armen Ackersmanne nur den vierten Theil und oft noch weniger lassen. Sie verkaufen es darauf dem Volke für einen Preis, wie es ihnen gefällt, ohne daß sich jemand untersteht, sich zu beklagen u). Es ist, sagt der P. le Caron, ein Verbrechen bey den Privatpersonen, wenn sie Geld haben. Diejenigen, die welches haben, vergraben es sorgfältig; sonst findet man tausenderley Vorwand, es ihnen zu nehmen. Die Fürsten üben diese Plackereyen an dem Volke nur aus, weil die Mauren von diesen Fürsten übermäßige Schatzungen heben, welche sie verbunden sind zu schaffen; sonst würde das Land geplündert werden x).

Plackereyen der maurischen Befehlshaber. Die große Entfernung des mogolischen Hofes, welcher ungefähr fünfhundert Meilen von Pondichery ist, trägt zu der harten Art, womit den Indianern begegnet wird, sehr viel bey. Der Mogol schicket in diese Länder einen Befehlshaber, welcher den Titel eines Statthalters und Heerführers hat. Dieser ernennet Unterstatthalter oder Lieutenants für alle beträchtliche Derter, damit sie die Gelder einsammeln, die davon kommen. Weil ihre Statthalterschaft nur kurze Zeit dauret, so eilen sie sehr, sich zu bereichern. Andere folgen ihnen, die nicht weniger gierig sind. Man kann auch wohl nicht elender seyn, als die Indianer in diesen Ländern sind. Nur die maurischen Befehlshaber oder die heydnischen Befehlshaber, welche den besondern Königen oder Fürsten dienen, sind reich. Gleichwohl geschieht es oft, daß man sie auffuchet, und durch große Hiebe mit dem Chabuc y) zwingt, dasjenige wieder zu geben, was sie durch ihre Erpressungen gesammelt haben; so daß sie nach ihrem Amte sich gemeiniglich eben so bettelarm befinden, als vorher.

Feile Gerechtigkeit. Diese Statthalter handhaben die Gerechtigkeit ohne viele Förmlichkeiten. Derjenige, welcher das meiste Geld beut, gewinnt fast immer seine Sache; und durch dieses Mittel entgehen die Missethäter oftmals der Strafe, welche die schwärzesten Verbrechen verdienen. Es geschieht auch sehr oft, daß, wenn die beyden Parteyen um die Wette große Summen anbieten, die Mauren von beyden Seiten nehmen, ohne weder dem einen noch dem andern Genugthuung zu leisten.

Zustand der Heyden und So groß auch sonst die Knechtschaft der Indianer unter dem mogolischen Reiche seyn mag, so haben sie doch die Freyheit, sich nach der Gewohnheit ihrer Casten zu betragen. Sie

u) Schreiben des P. de la Lane in der X Samml. a. d. 8 u. f. S.

x) Schreiben des P. le Caron in der XVI Samml. a. d. 124 S. Man hat oben in einer Note die Vorstellung gesehen, welche eben der Missionar von diesen Fürsten machet.

y) Eine starke lederne Peitsche, deren Streiche sehr weh thun.

z) Schreiben des P. de la Lane in der X Samml. a. d. 8 u. f. S.

a) Buram heißt Stadt.

b) Man hat oben auf der 219 S. bemerkt, daß der P. Voucher Tarcolan zur Hauptstadt des Königreiches Carnate machet. Es ist aber vielleicht ein Druckfehler, weil hier eben der Missionar diesen Titel dem Orte Langiburam giebt, welcher gegen Norden des Flusses Sadraspatnam liegt. Man sehe des Herrn Bellins Karte, welche mit der Jesuiten ihrer ersten übereinkömmt. Die zweyte, welche von dem Hrn. D'Anville entworfen worden,

Sie können ihre Versammlungen halten, und oftmals werden sie nur gehalten, diejenigen aufzusuchen und wegzujagen, welche Christen geworden sind. Ihr Haß wird von den Mauren befördert. Sie werden stets angehört, wenn sie wider die Missionarien reden. Sie überreden die Befehlshaber leicht, daß dieselben reich sind; und auf diese falschen Berichte lassen sie solche gefangen nehmen, und behalten sie lange in engen Gefängnissen. Man hat viele Beispiele davon in unsern vorhergehenden Auszügen gesehen.

Obgleich die Städte groß und sehr volkreich sind, so haben sie doch nichts von der Schönheit und Pracht der europäischen an sich; indem die Häuser meistens nur von Leimen, nicht sehr hoch, und mit Stroh gedeckelt sind z). Cangivaron oder Cangiburam a); denn man giebt ihr diese beyden Namen ohne Unterschied ist die Hauptstadt in Carnate b). Sie war ehemals, saget der P. Vouchet eine berühmte Stadt, welche über drey hundert tausend Einwohner in ihren Mauern enthielt, wenn man den Indianern deswegen glaubet. Man sieht daselbst, wie an andern Orten, große Thürme, Pagoden, öffentliche Säle und sehr schöne Teiche. Die Indianer versichern, man habe ehemals in einem großen Thurme zu Cangiburam kupferne Bleche verwahret, welche dasjenige enthalten hätten, was einer jeden Caste insbesondere angegangen, und was die verschiedenen Casten für eine Ordnung unter sich beobachten sollten. Da die Mauren diese große und berühmte Stadt fast ganz zerstört haben: so hat man nicht ausforschen können, wo diese Bleche hingekommen sind. Wenn vor diesem unter den Indianern einiger Streit über die Caste entstand, so giengen sie nach Cangiburam, um ihre Sache vor den Bramen zu führen, bey denen diese Gesetze verwahret wurden; und noch heute zu Tage, da diese Stadt anfängt, wieder ins Aufnehmen zu kommen, sind zehn oder zwölf Bramen da, die man oftmals zu Rathe zieht, und deren Entscheidungen man folget. Wenn sie diese Gesetze nicht gelesen haben: so sind sie doch aus der mündlichen Sage besser davon unterrichtet, als andere c).

Man nimmt aus den Nachrichten von Carnate nur dasjenige, was dienen kann, einiges Licht auf die Erdbeschreibung und Geschichte dieses Landes auszubreiten, außer den Beobachtungen, welche ihm mit den andern Theilen der indischen Halbinsel gemein sind; und wir vertrauen uns, zu versichern, daß wir, was diese beyden Gegenstände betrifft, nicht den geringsten Umstand davon ausgelassen haben; so daß man hier zusammen den kurzen Begriff von einer Menge einzelner Nachrichten finden wird, welche hin und wieder in mehr als zwanzig Bänden zerstreuet sind.



den, ist zwar umständlicher, zeigt aber diesen Namen nicht: doch machet sie Chettam petrou, zur Hauptstadt, welche sie gegen Nordwest von Singi setzet. Dieß machet einen großen Unterschied. Tarcolan ist auch eine große gegen Norden von Cangiburam auf der Höhe von Madras und St. Thomä im dreyzehnten Grade Nordbreite gelegene Stadt. Obgleich die Briefe der jesuitischen Missionarien mit Rechte für sehr richtig gehalten werden: so hat doch ein häßlicher Druckfehler diese Stadt in den drit-

ten Grad gesetzt. X Samml. a. d. 397 S.

Uebrigens ist es notwendig, zu melden, daß wir bey allen diesen Anmerkungen nicht die letztern schönen Karten des Herrn D'Anville, vornehmlich die in zweyen Blättern vor Augen gehabt, weil man nachher darauf kommen wird.

c) Schreiben des P. Vouchet, in der XV Samml. a. d. 75 S. und in der XIV Samml. a. d. 332 S.

Nachricht
v. Carnate.
1736.
ihr Haß wider
die Christen.

Cangiburam
ihre Haupt-
stadt.

Gesetze auf
Kupferblechen

Beobachtung
wegen dieser
Auszüge.

Zu:



Dupleix und
de la Bour-
donnais.

1741.

Zusatz zu der französischen Niederlassung in Pondichery,
Zu der 648 Seite des X Bandes.

Einleitung.

Einleitung. Geschichte und Character des Hrn. Dupleix. Erläuterung wegen der Person und Thaten des Hrn. de la Bourdonnais. Seetreffen. Ursprung der Streitigkeiten der Herren Dupleix und de la Bourdonnais. B. Lagerung von Madras. Begebenheiten des Hrn. de la Bourdon-

nais. Wiederherstellung des Friedens. Begebenheiten Indiens. Godeheu wird nach Pondichery geschickt. Rückkehr des Herrn Dupleix; des Hrn. Godeheu. Herr v. Leyrit wird zum Statthalter zu Pondichery ernannt. Ankunft desselben.

Man hat die Geschichte dieser schönen Colonie nicht über den Punct fortsetzen können, bey welchem man stehen geblieben ist *a*); und diejenigen, die sich erinnern wollen, daß man sie mit den letzten aus Indien erhaltenen Nachrichten geendigt hat, können keinen bessern Beweis davon verlangen. Da alles, was man bis dahin angeführet hat, aus keiner reinern Quelle konnte geschöpft werden, als aus den Nachrichten der Statthalter und Befehlshaber selbst, denen man treulich gefolget ist: so ist es hier sehr angenehm, daß man zu der Folge der Begebenheiten ein Zeugniß anwenden kann, welches das Zutrauen der Welt mit gleichem Rechte verdienet. Es ist des Herrn Dupleix, des Nachfolgers des Herrn du Mas, in der Statthaltertschaft von Pondichery, seines. Obschon seine Beschreibung aus andern Absichten verfertigt worden, die dieses Werk nichts angehen, und worein man sich nicht einlassen will, so sind doch eine große Anzahl Erzählungen und Anmerkungen darinnen, die sich zu der allgemeinen Geschichte der Reisen besser schicken.

Geschichte und
Character des
Hrn. Dupleix.

Der Herr Dupleix verdienet, entweder als Statthalter des französischen Indiens, oder als ein bloßer Reisender, für seine Person, unsere Lobeserhebungen. Ehe er die große Rolle in Indien spielte, so hatte er sich, durch eine beständige Aufmerksamkeit auf alle Arten von Studien, die zu der größten Kenntniß der Welt, der Politik und der Handlung, führen können, dazu geschickt gemacht. Die Mathematik, vornehmlich aber die Ingenieur- und Kriegesbaukunst, hatte er vor allen andern getrieben. Sein Vater, ein Generalpachter, der ihn zu angenehmern Beschäftigungen bestimmte, schmeichelte sich, diese all zu unangenehmen Uebungen zu unterbrechen, da er ihn im Jahre 1715 auf Schiff-

a) Im X Bande unserer Uebersetz. a. d. 648 S.
e) Zusatz für den Herrn Dupleix wider die indische Compagnie mit den Urkunden, Paris 1759 in Quart auf der 9ten und folgenden Seiten. Man bemerke, daß die vorige Erzählung bey der Abreise des Herrn Dumas unterbrochen wird. Die holländischen Herausgeber haben auch einen Zusatz zu der französischen Niederlassung von Pondichery gegeben; da sie sich aber zu der Geschichte der Streitigkeiten, die auf die Einnahme von Madras folgete, der Nachricht des Herrn de la Bourdonnais bedienen haben, so kann man sich leicht einbilden,

daß sie den Herrn Dupleix, ohne ihn zu hören, verdammen. Daher haben sie ihn auch sehr gemisshandelt. Sie haben bey der Erzählung einlerner nachherigen Begebenheiten, zweien Briefe des Herrn de la Villebague, Bruders des Herrn de la Bourdonnais, allein zur Richtschnur angenommen, die sich am Ende des Aufsatzes befinden, und woran der persönliche Haß, wie man in Frankreich eingesehen, allzuviel Antheil gehabt hat. Man wird sich hier bemühen, eine gerechtere Mittelstraße zu halten, indem wir sowohl die Nachrichten des Hrn. Dupleix als des Herrn de la Bourdonnais ohne als

fe, die nach St. Malo gehörten, setzen ließ, mit denen er verschiedene Reisen nach bey- Dupleir und den Indien that. Allein, diese Fahrten befestigten seine Neigung nur noch mehr: er de la Bour- kam seinem Geschmacke so getreu, und in seinen Studien so vollkommen, wieder zurück, donnais. daß ihn die indische Compagnie, die sich von seinen Diensten viel versprach, zu den bey- 1741. den Aemtern eines ersten Rathes des obersten Rathes, und Kriegscommissars von Pondi- chery erwählte. Sein Vater konnte seine Einwilligung dazu nicht abschlagen, und der Herr Dupleir reifete im Jahre 1720 ab.

Das französische Indien hatte den Herrn le Noir damals zum Statthalter, welcher die Verdienste dieses neuen Beamten einsah, und ihm seine Einsichten mit Vergnügen mittheilte. Im folgenden Jahre vertrauete er ihm die Sorgfalt, alle Ausfertigungen des Rathes aufzusehen, und die zehen Jahre über, da Herr Dupleir zu Pondichery auf- gehalten wurde, führte er den Briefwechsel ganz allein. Im 1731 Jahre vertrauete ihm die Compagnie, die mit seiner Ausführung zufrieden war, die Aufsicht über Bengalen an. Dasselbst entwickelten sich alle seine Talente. Er brachte die Niederlassung zu Chan- dernagor durch unglaubliche Vermehrungen in Aufnahme. Er errichtete für die Com- pagnie zu Patna eine neue Niederlassung. Er war der erste, der Schiffe zu demjenigen, ausrüstete, was man den Handel aus Indien nach Indien nennet, und er errichtete, in- dem er sich auf die Nachrichten des Herrn le Noir gründete, die besondere Handlung, de- ren Vortheil für die Colonien so bekannt ist. Er leugnet nicht, daß ihn dieses Unter- nehmen, welches die Compagnie und die Regierung billigte, in den Stand gesetzt hätte, bis auf siebenzig Schiffe zu kaufen, und daß sich sein Vermögen, bey seiner Abreise von Bengalen, auf verschiedene Millionen belaufen hätte. Im 1741 Jahre wurde er, aus zweyen Gründen, seiner Reichthümer und der Meynung wegen, die man von seinen Fähigkeiten hatte, erwählt, dem Herrn Dumas nachzufolgen e).

Er nahm erst im 1742 Jahre von seiner neuen Würde Besitz. Nachdem er einige Misbräuche bey dem unmaßigen Aufwande, der seit einigen Jahren in dem Comtoir der Compagnie geschah, abgeschaffet hatte, so trug er wegen des Ansehens eines nahen Krie- ges in Europa, dessen Wirkungen man auch gar bald in Indien fühlen mußte, Sorge, die Festungswerke von Pondichery auszubessern, welche er ganz vernachlässiget gefunden hatte. Er ließ daselbst ein neues Werk anlegen, dem diese Hauptstadt der französischen Niederlassungen nachgehends ihre Wohlfahrt zu verdanken hatte. Sie war auf der Meer- seite wohl tausend Ruthen weit ganz offen. Herr Dupleir ließ diese Oeffnung mit einer

113

vor-

le Parteypflichtigkeit zu Rathe ziehen, um diesen bey- den berühmten Gegnern zum wenigsten so viel Ge- rechtigkeit wiederfahren zu lassen, als es in einer Sache möglich zu seyn scheint, deren Grund man noch nicht aufgekläret sieht.

In allem Uebrigen folgen die holländischen Her- ausgeber vornehmlich den englischen Nachrichten, und der dänischen Missionarien von Tranque- bar ihren. Sie hätten aber einsehen sollen, daß sie dadurch mit der französischen Nation eben so umgehen, als sie mit dem Herrn Dupleir um- gegangen sind, da sie, auf das Zeugniß ihrer Geg-

ner, und ohne sie gehört zu haben, die Partey wider sie nehmen. Man suchet hier für sie um die Freyheit an, sich in einem natürlichen Lichte zu zeigen, nämlich in einem gerichtlichen Aufsatze, bey welchem man nicht vorgeben kann, daß Herr Dupleir, dessen Ehre und Glück in der Entwicke- lung der Begebenheiten von seiner Redlichkeit ab- hängen, sie zu verfälschen fähig gewesen sey. Wir wollen noch hinzusetzen, daß seit der Bekanntma- chung dieses Stückes von Seiten der Engländer nichts an den Tag gekommen ist, was über die Wahrheit seines Zeugnisses Zweifel erregen könnte.

Dupleix und vortrefflichen Mauer zu machen. Er ließ daselbst einen breiten Graben führen, und ihn de la Bourdonnais fest auslegen. Ein so großes Unternehmen, welches die Stadt auf der Seeseite in Sicherheit setzte, wurde in einem Jahre zu Stande gebracht; und weil das Vermögen der Compagnie in so großer Unordnung war, daß es, anstatt diese Unkosten aufbringen zu können, nicht ein mal im Stande war, die gewöhnlichen Fahrten ihres Handels zu thun, so ließ es der neue Statthalter von seinem eigenen Vermögen, und durch seinen Credit machen. Er verproviantirte auch den Ort mit so vielem Kriegsvorrathe und Lebensmitteln, als ihm aufzubringen möglich war. Kurz, seine Arbeit und seine Dienste wurden mit so viel Eifer, Uneigennützigkeit und gutem Fortgange fortgesetzt, daß die Compagnie im 1746 Jahre, um ihm ein öffentliches Zeugniß ihrer Erkenntlichkeit zu geben, für ihn einen Adelsbrief, und das Kreuz des St. Michaelsordens vom Hofe erhielt. Die Bewegungsgründe ihres Suchens, die in ihrer Bittschrift angeführt sind f), verdienen allein den würdigsten Adel. Niemals, schloß sie, kann ein Unterthan diese Gnade besser verdienen.

Der Krieg, der in Europa sehr hitzig geworden war, hinderte den Statthalter zu Pondichery nicht, mit den englischen Statthaltern von Indien über die Neutralität der Handlung zwischen beyden Compagnien eine Unterhandlung zu versuchen. Der französische trug Verlangen darnach, und die englischen Statthalter sahen den beyderseitigen Nutzen

f) Eben daselbst. Sie ist von allen Directoren unterzeichnet, und den 22sten des Hornungs 1746 gegeben. Ein Brief von der Compagnie, der in der Folge angeführt wird, machte ihm diese doppelte Belohnung bekannt.

g) Er sagt, „daß ihn die Befehle der Regierung und der Compagnie nöthigten, was er auch „außerdem für Vortheile haben könnte, eine „Aufführung zu rechtfertigen, die, wie ihm wohlbe- „kannt wäre, von vielen Leuten verdammt wor- „den, ein tiefes Stillschweigen darüber zu beobach- „ten. Auf der 27sten Seite. Er glaubet aber, daß „man vernünftiger Weise an seiner ordentlichen Auf- „führung nicht zweifeln könne, wenn man ohne „Vorurtheile die Abscheulichkeit der Laster, die man „ihm beymisst, mit den Günstbezeugungen verglei- „che, die er nachgehends von der Compagnie, von „der Regierung und von dem Könige selbst erhal- „ten hat. Auf der 28 Seite.

h) Der Herr de la Bourdonnais, der hier als ein Reisender eingeführt wird, muß verschiede- nener anderer Umstände wegen, die ihm zu diesem Stande ein Recht geben, bekannt werden. Er wurde im Jahre 1699 zu St. Malo geboren. Er hatte von seiner Jugend an eine vollkommene Neigung zum Seeweien, wovon er das Handwerk unter den besten Meistern lernete. Er war nur zehn Jahre alt, als er seine erste Reise in die Süd- meere that. 1713 that er als Fähndrich nach Ost- indien und auf die philippinischen Inseln eine an-

dere, und lernete auf dieser Reise von einem gelehr- ten Jesuiten die Mathematik. 1716 und 1717 that er die dritte Reise nach Norden, und 1718 nach der Levante die vierte. Im Jahre 1719 gieng er als Secondlieutenant, zum ersten Male in Diensten der Compagnie nach Surate zu Schiffe. Im Jahre 1723 that er als Premierlieutenant für sie eine Re- ise nach Indien, auf welcher er einen Tractat über die Mastbäume der Schiffe verfertigte. Er that auf dieser Reise der Compagnie, einen ziemlich beträchtlichen Dienst. Das Schiff le Bourbon war lück; es fehlte ihm an allem, und man hatte damals kein Schiff, ihm zu Hülfe zu kommen. Der Herr de la Bourdonnais war so herzlich, und fuhr von der Insel Bourbon auf die Insel Frankreich in einer bloßen Schaluppe, um ein Schiff daselbst zu holen, welches auch wirklich kam, und den Bour- bon in Stand setzte, nach Europa zurück zu feh- ren.

Dieser geschickte Officier war kaum wieder nach Frankreich zurück gekommen, als er im Jahre 1724 als Secondcapitain nach Indien wieder zu Schiffe gieng; und auf dieser Reise lernete er von dem Herrn Didier, einem königlichen Ingenieur, die Befestigungskunst und die Tactik. Da er in In- dien ankam, so fand er die Schiffe der Compagnie bereit, von Pondichery zu dem Kriege von Madag- ascar abzugehen. Man wollte den Einwohnern des Lan- des diesen Platz wegnehmen; und das Geschwader, welches ihn angreifen sollte, wurde von dem Herrn

ken davon ein. Sie hatten aber von ihrem Hofe Gegenbefehle, welcher ihnen ein mächtiges Geschwader schickete. Herr Düpleir erkannte aus denen Eroberungen, welche sie in den verschiedenen Theilen von Indien machten, die wahre Bewegungsursache, weswegen sie sein Anerbieten verworfen hatten; und zum Unglücke hatte der Herr de la Bourdonnais, auf einen ausdrücklichen Befehl von der Regierung, zu eben der Zeit, den größten Theil seines Geschwaders, worauf die Nation in Indien ihre ganze Hoffnung setzte, nach Europa zurück geschickt. Die Unruhen der französischen Colonie wurden überaus groß. Man bekam aber daselbst durch die Nachricht wieder Muth, daß aus den Häven Frankreichs fünf Compagnieschiffe ausgelaufen wären, welche dem Herrn de la Bourdonnais Befehl brächten, sie, nebst denen, die er noch bey sich hatte, nach Indien zu führen.

Seine Reise hat Streitigkeiten verursacht, welche den Augen der Welt niemals deutlich gemacht worden sind, und die in dem Aufsatze des Herrn Düpleir nicht besser erklärt werden. Die Ursachen, womit er sein Stillschweigen rechtfertiget, sind von einer Art g), die uns die Wahrheit zu entdecken nicht erlaubet. Man ist aber doch der Folge der Geschichte einige Erläuterungen über die Thaten des verstorbenen Herrn de la Bourdonnais schuldig h), die aus seinem Aufsatze selbst gezogen sind, ohne sich dabey so viel, als möglich ist, in persönliche Streitigkeiten einzulassen.

Dupleir und de la Bourdonnais. 1741.

Erläuterungen über die Thaten des Herrn de la Bourdonnais.

de Paradaillan angeführt. Ob nun schon der Herr de la Bourdonnais bloß Unterhauptmann war, so trug man ihm doch alle Kriegesunternehmungen und die Verwaltung der Gelder auf. Sein erfindungsreicher Kopf fand, zu Erleichterung der Landbau, eine neue Art Flöße zu bauen: und es glückete ihm sowohl damit, daß die Truppen trockenes Fußes und in Schlachordnung ans Land treten konnten. Der Krieg währte bis ins folgende Jahr, und endigte sich mit der Einnahme von Mahe, worauf ein Friedenstractat erfolgte, der in dem Augenblicke geschlossen wurde, da der Herr de la Bourdonnais alle Wohnungen der Feinde längst der Küste hin, zu verbrennen bereit war.

Nach dem Kriege legete er sich gänzlich auf die Handlung; und von der Zeit an, entschloß er sich, in Indien zu bleiben, um daselbst besondere Ausstellungen zu machen. Man merket an, daß er der erste Franzose ist, der in diesen Meeren Schiffe auszurüsten, unternommen habe; und seine Unternehmungen giengen in den verschiedenen Reisen, die er für seine Rechnung that, so glücklich von statten, daß ihm, von Seiten des Glückes, nichts mehr zu wünschen übrig blieb.

Bey der großen Kenntniß, die er von Indien hatte, und bey dem Zurrauen der Völker, mit denen er handelte, hatte er Gelegenheit, dem Könige von Portugall zwey Schiffe zu retten, und das Glück, die Araber und Portugiesen, welche einander auf der Rhede von Moka umzubringen, im

Begriffe waren, zu vergleichen. Dieser Dienst erwarb ihm große Kennzeichen ihrer Erkenntlichkeit. Er wurde so gar von dem Unterkönige zu Goa eingeladen, in portugiesische Dienste zu treten, der ihm, um ihn dazu zu bewegen, den Titel eines Schiffshauptmannes anboth, den Orden Christi, nebst dem Stande eines Fidalgis gab, und ihn zum Agenten Sr. portugiesischen Majestät, auf der Küste von Coromandel, machte. Er nahm dieses Anerbieten an, um sich in den Stand zu setzen, die Stärke und den Umfang der Handlung in Indien aus dem Grunde kennen zu lernen, und dienete der Krone Portugal zwey Jahre. Die Belagerung von Monbaza, welches die Portugiesen wieder einnehmen sollten, und welche sie ihm aufzutragen versprochen, hatte ihm die größte Hoffnung gemacht. Da er aber sah, daß sie ihr Vorhaben änderten, so entschloß er sich, im Jahre 1733 nach Frankreich zurück zu gehen; und nachdem er sich daselbst verheuratet hatte, so wurde er im folgenden Jahre zum Generalkathalter der Inseln Frankreich und Bourbon ernennet. Memoire, auf der 7 und folgenden Seiten. Man hat aus einem Zusatze zu dem X Bande dieser Sammlung gesehen, was der Herr de la Bourdonnais diesen beyden Colonien für Dienste gethan hat. Jedermann weiß seine Uingnade nach der Reise, welche wir hier erzählten: die es aber nicht wissen, können sich aus diesem Artikel davon unterrichten.



Dupleix und
de la Bour-
donnais.
1741.

Seine persönlichen Umstände hatten ihn im 1740 Jahre nach Frankreich zurück berufen, als er von der Regierung, erwählet wurde, ein Geschwader zu führen, welches auf die indischen Meere geschicket werden sollte. Man glaubete, von einem nahen Kriege bedrohet zu werden; und ob man sich schon versprach, oder zum wenigsten sehr wünschete, die Neutralität für die Handlung jenseits des Vorgebirges der guten Hoffnung zu erhalten, gleichwohl aber, wegen der vorigen Erfahrungen, befürchtete, daß sie daselbst nicht genau möchte gehalten werden: so dachte man darauf, sich daselbst in Stand zu setzen, daß man die französischen Niederlassungen beschützen könnte. Das Geschwader sollte aus zweyen Schiffen des Königes, dem Mars und dem Griffon, vier Compagnieschiffen, dem Fleury, dem Brillant, der Aimable, der Renommee und zweyen Decouverten, bestehen. Der Herr de la Bourdonnais, der im Hornung des 1741 Jahres von Paris abgereiset war, um sich nach Orient zu begeben, fand, daß man daselbst den Fleury mit sechs und funfzig Canonen, den Brillant und die Aimable beyde mit funfzig, die Renommee mit acht und zwanzig, und die Parfaite mit sechszehn Canonen, ausrüstete; und zu gleicher Zeit rüstete man den Mars mit sechzig, und den Griffon mit funfzig Canonen zu Brest aus, die beyden letzten aber, wurden zu etwas andern bestimmt, und das Haupt des Geschwaders mußte mit den fünf Compagnieschiffen zufrieden seyn, mit denen er den 5 April von Frankreich abgieng.

stammte
die rath wa
dem wist
das wist
al so wist
dianogau

Die günstigen Winde trieben ihn anfänglich geschwind fort. Da er sich von den Küsten entfernt sah, so war sein erstes Verlangen, daß er das Schiffsvolk untersuchete, um zu sehen, was er bey Gelegenheit von ihnen zu erwarten hätte. Er befand, daß drey Vierteltheile von den Matrosen niemals auf der See gewesen waren, und daß fast alle, sogar bis auf die Soldaten, mit den Canonen und dem Gewehre nicht umzugehen wußten. Die Nothwendigkeit, worinnen er sich befand, alles zu ersetzen, machte, daß er diese rohen Leute zu exerciren anfieng; und da er auch für ihre Gesundheit sorgete, so erwählete er die Insel Grande, die auf der Küste von Brasilien liegt, zum Erfrischungs-orte, weil ihm diese Insel den halben Weg auszumachen schien; und diese glückliche Wahl wurde zum Beyspiele angenommen, welchem alle französische Schiffe nachgehends gefolget sind. Er brachte daselbst zwey und zwanzig Tage zu, um das Schiffsvolk sowohl zu üben, als auch sich erholen zu lassen. Er segelte von der Insel Grande mit den drey großen Schiffen ab, und sah sich genöthiget, die Renommee zurück zu lassen, daß sie auf die Parfaite warten sollte, welche noch nicht angekommen war. Nach einer Fahrt von sechs und funfzig Tagen, kam er den 14ten August 1741 in den Haven der Insel Frankreich an.

Bev seiner Ankunft erfuhr er, daß die Maratten Pondichery bedroheten, und daß die Eylande Bourbon und Frankreich ihre Besatzungen bereits dahin hatten übersehen lassen, um die Belagerung, die man befürchtete, entweder auszuhalten, oder ihr zuvor zu kommen. Diese Nachricht machete ihn unruhig; und nachdem er die beyden französischen Inseln in Sicherheit gesehet hatte, so nahm er geschwind seinen Weg nach Indien zu. Den 22sten August segelte er mit dem Geschwader ab, und den 2ten des Herbstmonates war er vor Pondichery.

Alles war in dieser Hauptstadt ruhig, und die Klugheit des Herrn Dumas, der noch daselbst Befehlshaber war, hatte den Maratten ihr Vorhaben, sie zu belagern, zu nichte gemacht: das Comtor von Mahe aber, welches seit achtzehn Monaten von den Mauren

Mayren eingeschlossen war, stand in Gefahr. Da der Statthalter und der Rath zu Pondichery dem Herrn de la Bourdonnais vorgeschlagen hatten, ihm zu Hülfe zu kommen, so gieng er den 22sten des Weinmonates wieder unter Segel. Auf dem Wege befiß er sich mehr, als jemals, das Schiffsvolk zu üben, welches solche Übung auch sehr nöthig hatte. Das einzige was ihn beunruhigte, war dieses, daß er genöthiget war, Truppen während der Landung sechten zu lassen, welchen die Kriegesübungen wenig bekannt waren. Weil er aber den Boden kannte, so fiel er darauf, die Truppen so abzurichten, daß sie Peloton weise feuerten, und sich jederzeit hinter ihren Befehlshabern wieder setzten. Seine Unterweisungen und Handgriffe mußten wenig Umstände brauchen; außerdem würde es ihm niemals gelungen seyn, weil er weder Zeit noch den nöthigen Raum hatte, seine Leute darinnen zu unterweisen.

Die Feinde, wider die er streiten sollte, bewohnen ein morastiges Land, welches überall mit Gräben von funfzehn bis achtzehn Fuß tief durchschnitten ist. Dieses ist diejenige Art schwarzbrauner, hurtiger und beherzter Leute, die man in unsern ersten Beschreibungen unter dem Namen Mayren hat auftreten sehen. Sie haben kein ander Handwerk, als die Waffen, und würden sehr gute Soldaten seyn, wenn sie unterrichtet wären. Da sie ohne Ordnung streiten, so nehmen sie die Flucht, so bald man ihnen nur mit einiger Uebermacht auf den Leib geht: wenn sie aber mit Gewalt verfolgt werden, so bekommen sie durch die Gefahr wieder Muth, kommen zurück, sechten als Wüthen, bis auf den letzten Mann, und ergeben sich niemals. Diese Mayren, die vor Mahe gelagert waren, sollten den Tag darauf einen allgemeinen Angriff thun, als der Herr De la Bourdonnais mit zween Schiffen erschien. Sie unterstundnen sich nicht, sich der Landung der französischen Truppen zu widersetzen. Dieser geschickte General vergaß aber, dieser scheinbaren Furcht wegen, die Regeln der Klugheit nicht. Da er sich mit so wenig Leuten wider einen Feind, der nichts, als seine natürliche Ungestümigkeit kannte, keinen glücklichen Fortgang versprechen konnte, so fing er an, einen Laufgraben zu öffnen. Die Arbeit wurde so hitzig getrieben, daß man am dritten Tage bis auf dreyßig Ruthen weit von einer Batterie der Mayren kam; und der General legete in eine Parallele Truppen, die fähig waren, das Werk vorne zu behaupten. Seine Absicht war, in diesem Posten bis zur Ankunft der letzten Schiffe, die er erwartete, zu sechten. So wie ein Schiff ankam, so schickete er alle die Truppen, welche landeten, in den Laufgraben, um sie ans Feuer zu gewöhnen. Und in der That, der Soldat, der sich den ersten Tag zitternd hinstellte, wurde gar bald beherzt. Da alle Schiffe angekommen waren, so wurde der Hauptangriff beschloffen, und auf den 2ten des Christmonates festgestellt.

Den 2ten zur Nacht wurde von den Mayren eine Batterie, die der französische General aufgerichtet hatte, angegriffen; er hatte aber die Vorsicht gebraucht, sich an der Spitze von acht hundert Mann dahin zu begeben, welche den Angriff sehr lebhaft abschlugen. Ihr Eifer war so groß, daß, ungeachtet sie die ganze Nacht gearbeitet, und alle müd waren, sie ihn um die Erlaubniß ersuchten, den Feind zu verfolgen. Der Herr de la Bourdonnais wußte, sich diese Hitze zu Nuße zu machen. Er machte aus seinen Truppen zwei Züge, und marschirete auf die Mayren los, die sich unter zwey kleinen Forts zogen, die nicht weit von einander lagen. Die beyden Forts wurden zugleich mit angegriffen, und das erste geschwind erobert. Da der Herr de la Bourdonnais sah, daß seine Leute von dem andern zurück geschlagen waren, so ließ er hinzu, und ließ eine Artill-

Dupleix und
de la Bour-
donnais: 106
1741.



Dupleix und lerie Compagnie, welche die neu aufgerichtete Batterie vertheidigte, vorrückten. Diese de la Bour- Compagnie, die frisch war, und von guten Befehlshabern angeführt wurde, that Wun- donnais. der der Tapferkeit. Der Feind wurde so lebhaft angegriffen, daß er die französischen Truppen, indem er alle seine Posten verließ, von vier Forts, allen seinen Verschanzungen und acht Canonen, Meister werden ließ. Das Gefecht währete fünf Stunden. Die Franzosen hatten fünfzig Mann Tödt und hundert und zwanzig Verwundete. Den Feinden aber kostete es nicht unter fünf hundert.

1743.

Einige Tage nach diesem Unternehmen erfuhr der Herr de la Bourdonnais, daß der Jupiter, der ihm Lebensmittel von Goa brachte, von den Angriaern wäre weggenommen worden. Er brannte vor Eifer, diese Seeräuber anzugreifen: er war aber zu Nahe nöthig, um den Frieden zu Stande zu bringen. Dieser wurde erst im Hörnung geschlossen; und seine Gegenwart wurde alsdann den beyden Inseln Bourbon und Frankreich nöthwendig, wofelbst ihn der Vortheil der Compagnie zu seyn nöthigte, wenn man daselbst die Nachricht von der Kriegeserklärung in Europa erhalten würde.

Man wartete daselbst von einem Tage zum andern darauf; und der Herr de la Bourdonnais, der über diesen Verzug ungeduldig war, hatte beschloffen, mit seinen Schiffen den Weg nach Pondichery und Bengalen zurück zu nehmen, um von da die Waaren der Compagnie auf die Insel Frankreich zu bringen. Daselbst würden sie auf Schiffe, die von Europa gekommen waren, geladen worden seyn; und dieser wichtige Dienst würde ihnen so viel geholfen haben, daß sie nicht mehr, als zehn oder zwölf Monate, zu ihrer Reise nöthig gehabt hätten. Allein, eben zu der Zeit, da er sich mit dieser Hoffnung näherte, erhielt er von der Compagnie einen ausdrücklichen Befehl, zu entwaffnen; und man befahl ihm, um alle Vorstellungen zu vermeiden, er sollte die Schiffe eher leer zurück schicken, als ein einziges davon behalten. Er empfand einen lebhaften Schmerz, als er dieses Geschwader, welches die Niederlassung der französischen Colonien auf immer in Sicherheit setzen, und die Compagnie bereichern sollte, abgehen sah.

1744.

Er beschäftigte sich ganz betrübt, die Werke vollends zu Stande zu bringen, die er in den beyden Inseln angefangen hatte, als ihm die Fregatte, la Fiere, die den 17ten des Herbstmonates 1744 aus Europa ankam, die Kriegeserklärung zwischen Frankreich und England ankündigte. Ein Brief von der Compagnie aber untersagete ihm alle Feindseligkeiten wider die englischen Schiffe, ausgenommen in dem Falle, wenn sie solche selbst anfangen würden. Sie bevollmächtigte ihn so gar, ein oder zwey Schiffe zum Kreuzen zu behalten. Was konnte er aber mit einem oder zweyen Schiffen wider vier königliche Schiffe, die aus England nach Indien abgegangen waren, ausrichten? Alles, was er in einem so traurigen Zustande thun konnte, war dieses, daß er dem Statthalter von Pondichery geschwind von dem Kriege Nachricht gab, und die Fiere mit Briefen nach Frankreich zurück schickete, worinnen er sich bemühet, der Compagnie, die Hoffnung, welche sie sich zur Neutralität gemacht hatte, zu benehmen. Er ließ hierauf, indem er einige neue Befehle erwartete, den Bau eines Schiffes, welchen er angefangen hatte, beschleunigen, und das Schiff le Bourbon, welches aus Indien zurück kam, ausbessern.

Unterdessen handelte Herr Dupleix mit den Statthaltern der englischen Niederlassungen auf die aufrichtigste Art, um einen Neutralitätsvertrag zu schließen: der Rath von Madras aber versprach ihn nur in so weit, als er von ihm abhänge, und erklärte sich,

sich, daß er für das Betragen der Schiffe, welche der König von England nach Indien geschicket hätte, und noch schicken könnte, nicht stünde. Aus diesem halben Vertrage konnte man deutlich genug sehen, daß die Franzosen dadurch würden betrogen werden. Es stund nicht zu vermuthen, daß die Hauptleute der englischen Kriegeschiffe auf den Vergleich einer Compagnie mit einer andern sehen würden, welcher ohne die Bewilligung der regierenden Herren gemacht, und den allgemeinen Einrichtungen der Kriegserklärungen zuwider wäre, die zum Besten der von den Kaufmannscompagnien ausgerüsteten Schiffe, gar keine Ausnahme machen. Da also die Engländer in Indien Kriegeschiffe, die Franzosen aber nur Kauffahrteyschiffe hatten, so konnte man, wie es auch geschehen ist, voraus sehen, daß sich die englischen Kauffahrteyschiffe, vermittelt des Vertrages, retten, die französischen Compagnieschiffe aber von den englischen Kriegeschiffen weggenommen werden würden.

Man öffnete in Frankreich die Augen zu spät, und bedauerte, daß man den Vorstellungen des Herrn de la Bourdonnais nicht eher Gehör gegeben hätte. Den 5ten April erfuhr er durch den Fleury, der aus Indien kam, daß ein französisches Schiff, der Favorit genannt, auf der Rhede von Achem wäre weggenommen worden, und daß er ein englisches Schiff daselbst gefunden hätte, welches er nicht hätte wegnehmen wollen, weil er Gegenbefehle gehabt hätte. Der Fleury selbst, der wider die Angländer zum Kriege ausgerüstet war, hatte auf der Rhede von Cochin vier englische Schiffe, die für Mofa und Gebda beladen waren, angetroffen; und weil er sich auch an seine Befehle hielt, so ließ er sie ihre Fahrt ruhig fortsetzen, ob er sie schon alle vier hätte wegnehmen können. Es wurden im Gegentheile alle französische Schiffe weggenommen, außer demjenigen, worauf der Herr de la Villebague, der Bruder des Herrn de la Bourdonnais war, welches von Manilla zurück kam, und eine Kriegeserklärung vermuthete; daher es sich von der gemeinen Straße abwendete, und glücklich zu Pondichery ankam. Es ist bekannt, daß Herr Barnet, einer von den Befehlshabern des englischen Geschwaders, zu den französischen Schiffen, so wie er eins wegnahm, sagte: Meine Herren, wir thun euch das, was de la Bourdonnais uns zu thun Willens war. Das Vorhaben des Herrn de la Bourdonnais war, bey der ersten Nachricht vom Kriege, wirklich, sich mit seinem Geschwader in die Meerenge von Sonda zu begeben, durch welche alle Kauffahrteyschiffe gehen, die aus China zurück kommen. Wenn er diese wichtige Passage besetzte, so konnte er alle französische Schiffe retten, und sich leichtlich aller englischen Schiffe bemächtigen. Ja er würde so gar die Hauptleute, Peyton und Barnet, selbst weggenommen haben, welche, gleich nach der Kriegeserklärung, mit vier guten Schiffen nach Indien abgegangen waren. Diese beyden Officiere hatten sich eben dieses vorgenommen, nur mit dem Unterschiede, daß sie sich bey ihrer Ankunft in Indien theilen wollten; daß nämlich Herr Peyton mit zweyen Schiffen in der Meerenge von Malaca bleiben, Herr Barnet aber, mit den beyden andern Schiffen, die Meerenge von Sonda besetzen sollte. Es scheint ganz gewiß zu seyn, daß de la Bourdonnais mit einem Geschwader von fünf wohl ausgerüsteten Schiffen, sie beyde, nebst allen Kauffahrteyschiffen ihrer Nation, weggenommen, und die französischen Schiffe gerettet haben; auch im Stande gewesen seyn würde, nicht allein die Handlung der Engländer in Indien umzustossen, sondern sich auch sogar aller ihrer Niederlassungen zu bemächtigen.



Die Nothwendigkeit, Pondichery zum wenigsten zu Hülfе zu kommen, welches bey ihm sehr darum anhielt, dem er aber bey seiner gerechten Unruhe, weiter nichts zur Hülfе versprechen konnte, als das Schiffsvolk des Favorits mit dem ersten Schiffe, welches von Bengalen ankommen würde, zu schicken, machte, daß er sich der Befehle der Compagnie ungeachtet entschloß, den Neptun, der damals nach Europa zu segeln, bereit lag, zurück zu behalten. An seiner Stelle ließ er die Charmante abgehen. Also blieben ihm der Bourbon von vier und vierzig Canonen, der Neptun von vierzig, der Insulaire von dreyßig, die Favorite von sechs und zwanzig, die Renommee vom sechs und zwanzig und eine Decouverte von achtzehn, noch übrig; diese fünf Schiffe sollten aber ausgerüstet werden, und es fehlte dem Herrn de la Bourdonnais an allem. Eine außerordentliche Dürre hatte im vorigen Jahre auf der Insel Frankreich den entsetzlichsten Mangel verursacht. Die Erndte des laufenden Jahres war von den Heuschrecken abgefressen worden. Der St. Geran hatte mit allem Vorrathe, der für die Insel bestimmt war, Schiffbruch gelitten, und es waren nur noch auf fünf oder sechs Monate Lebensmittel übrig. So vieler Hindernisse ungeachtet, brachte es Herr de la Bourdonnais durch eine kluge Haushaltung und gute Vertheilung so weit, daß er seine Ausrüstung zu Stande brachte. Anstatt der Leute, die ihm fehlten, nahm er aus den Wohnplätzen, auf vortheilhafte Bedingungen für die Einwohner, Neger an. Kurz, durch viele Sorge und Fleiß, war das Geschwader im Maymonate 1745 fertig, seine Befehle zu empfangen.

Er war im Begriffe, abzugehen, als die Fregatte L'Expédition ankam, und ihm Nachricht brachte, daß der Achilles, der St. Louis, der Phönix, die Lys und der Duc d'Orleans im Weinmonate, an den Inseln ankommen sollten. Diese Fregatte brachte ihm zugleich Befehl vom Könige mit, daß er alle Schiffe commandiren, sie zum Kriege ausrüsten, das Vermögen der Compagnie nach Indien schaffen, und die Ehre der Nation unterstützen sollte.

Die europäischen Schiffe, die an ihn gewiesen waren, mußten natürlicher Weise im Herbstmonate bey den Inseln ankommen. Aber zum Unglücke kamen sie erst im Jenner 1746 an, und ihre Verweilung verursachte verdrüßliche Wirkungen, als, daß zu wenig Zeit, sie auszubessern, übrig blieb, und daß die Schiffe, die zuerst waren ausgerüstet worden, unter der Zeit ihre Lebensmittel fast gänzlich verzehreten. So wie sie aus Europa ankamen, und der Herr de la Bourdonnais sie zum Kriege ausgerüstet hatte, so sah er sich genöthiget, sie nach Madagascar zu schicken, um sich daselbst erhalten, und Lebensmittel anschaffen zu können, bis er sich mit dem übrigen Theile des Geschwaders mit ihnen würde vereinigen können.

Da endlich alles zur Abfahrt fertig war, so gieng er den 24sten März 1746 unter Segel. Die Schiffe, die ihn begleiteten, hatten nicht mehr als auf fünf und sechzig Tage Lebensmittel; und da er sich genöthiget sah, sich mit denen, die er nach Madagascar geschicket hatte, zu vereinigen, so warf er den 4ten April zu Soulepointe Anker. Er erfuhr daselbst durch das Canot der Parsäte, daß sie acht tausend Pfund Reis am Vorde, und die Renommee neunzig bis hundert tausend hätte. Diese glückliche Nachricht aber wurde

Der Achilles allein war zum Kriege ausgerüstet; die übrigen waren nicht anders, als wie Kaufschiffen gerüstet.

wurde mit vieler Bitterkeit vermischt, weil man ihm zugleich sagete, daß das Schiff *Dupleix* und *St. Peter*, welches ihm zum Theil gehörte, und mit fünfhunderttausend Pfund Reis und achtzig Negern beladen war, Schiffbruch gelitten hatte, und daß alles Schiffvolk, den Hauptmann, vier Befehlshaber und zehn Matrosen ausgenommen, umgekommen wäre.

Auf dieses Unglück folgte so gleich ein anderes, das seinem Vorhaben noch viel trauriger war. Er hatte Befehl gegeben, man sollte sich um zwey Uhr segelfertig machen: das Wetter wurde aber so schlimm, daß es unmöglich war, die Anker zu lichten, und man sah sich gezwungen, die Tane abzuhaueu. Die Hestigkeit des Windes vermehrte sich so sehr, und hielt so stark an, daß das Geschwader zerstreuet wurde. Der *Achilles*, worauf der Herr de la Bourdonnais war, hatte acht Seemeilen vom Lande fast alle seine Masten verlohren. Um zehn Uhr des Abends hatte er sieben Fuß Wasser im Schiffsraume, und drey Fuß zwischen dem Verdecke. Die Ladung schwamm und fuhr so heftig darinnen herum, daß die Furcht, zerquetschet zu werden, auch die Beherztesten abhielt, herabzusteigen. Es war jedoch keine Hoffnung zur Rettung mehr übrig, wenn man das Wasser, welches immer mehr und mehr zunahm, nicht geschwind heraus schaffete. Der Herr de la Bourdonnais wagete es, selbst hinein zu gehen, und war so glücklich, daß er bis unten an die Treppe kam, wo er die Thüre aufmachete. Er ließ sogleich vier Pumpen anbringen, die, so geschwind als möglich war, arbeiteten: da er aber durch alle seine Bemühungen dem Schiffe nicht helfen konnte, ob man schon von acht Canonen sechs aus dem Hinterkastele ins Meer geworfen hatte, so gerieth ein Theil des Schiffsvolkes in Verzweiflung, und die meisten Matrosen sowohl, als die Soldaten, konnten die nöthigsten Verrichtungen nicht mehr thun. Endlich, da ein jeder der Raub eines gewissen Todes zu seyn glaubete, so fiengen die Wellen bey Anbruche des Tages an, still zu werden. De la Bourdonnais ließ hierauf an die abgebrochenen Stücke der Masten einige kleine Segel aufspannen, und kam in Begleitung der *Lys*, die eben so übel zugerichtet war, in der Bucht von *Antongil* an. Auf dem *Achilles* waren während des Sturmes acht Mann getödtet oder ersoffen, und viele beschädiget. Den 8ten warfen diese beyden Schiffe bey der Insel *Marotta*, das ist an einem wüsten Orte, von welchem man gar keine Hülfe erwarten konnte, Anker.

Man fieng an, einige Canote des Landes auf Entdeckung auszuschieken, um das Schicksal der andern Schiffe zu erfahren. Zum Glücke kamen sie alle, eines nach dem andern, an, den *Neptun* ausgenommen, der untergegangen war. Das Schiffsvolk, welches durch die ausgestandenen Beschwerlichkeiten außer sich gesetzt war, hatte der Ruhe nöthig; man mußte sich aber bemühen, sich von diesem unglücklichen Lande zu entfernen, wo es an allem fehlte, und wo die wenigen Lebensmittel, die auf allen Schiffen noch übrig waren, nicht erlaubeten, sich lange aufzuhalten. Man arbeitete nachdrücklich an der Ausbesserung, ob die Schwierigkeiten schon fast unüberwindlich waren. Die Ufer der Insel *Marotte* sind überhaupt steil, und mit schlechtem Holze bedeckt. Man wählte sogleich den bequemsten Ort, daselbst eine Anfuhr zu machen. Man legete daselbst ziemlich weitläufige Werkstätte an, die Mastbäume zu bearbeiten. Man bauete Schmieden, die Ringe zu den Masten, und anderes Eisenwerk zu schmieden, und Seilerpläge, das zum Schiffen nöthige Tauwerk zu verfertigen. Man unternahm, das zum *Kalfatern* sich schickende Holz von *Madagascar* kommen zu lassen. Indem man aber voraus sezete, daß man es über einen *Morast* bringen könnte, jenseits welchem es



Dupleix und
de la Bour-
donnais. 1746.

lag, so mußte man es noch sieben oder acht Seemeilen weit auf einem Flusse herunter bringen, der, um es flott zu machen, nicht tief genug war; und von dem Ausflusse dieses Strohmies an, bis auf die Insel Marotta, mußte man es noch eine Seemeile weit übers Meer bringen. Die Noth ist sinnreich. Der Herr de la Bourdonnais glaubete, daß es mit Stämmen von Bäumen, Astwerke und Schiffsrohre nicht unmöglich wäre, einen Weg durch den Morast zu machen. Er hielt dafür, daß das wenige Wasser im Flusse, ob es schon unzulänglich wäre, die großen Stücke schwimmend zu machen, zum wenigsten helfen würde, sie durch starkes Ziehen fortzubringen, und daß man sie endlich, wenn sie auf Pyroguen und Schaluppen, eine an die andere gebunden, gelegt worden, auch die Seemeile übers Meer bringen würde. Er glaubete überdieses, daß man des Schiffbruchs des Neptuns ungeachtet, aus diesem Schiffe einige Hülfe ziehen könnte, und daß seine Masten zum wenigsten in einem andern die Stelle vertreten könnten. Alles wurde mit so vielem Eifer und Fleiße getrieben, daß des beständigen Regens, der Krankheit, die sich unter dem Schiffvolke ausbreitete, und des Verlustes von fünf und neunzig Mann ungeachtet, das Geschwader in acht und vierzig Tagen im Stande war, wieder in die See laufen zu können.

Da es aus der Bucht von Antongil auslief, so bestand es aus neun Schiffen und dreytausend drehhundert und zwey und vierzig Mann Schiffvolke, worunter sieben hundert und zwanzig Schwarze und drey bis vier hundert Kranke waren.

Seetreffen.

De la Bourdonnais kam gar bald vor Mahé, von da er das Schiff, den Insulaire, abschickte, Nachricht einzuziehen. Der Sammelplatz wurde unter der Insel Ceslan bestimmt. Er erfuhr bey der Zurückkunft dieses Schiffes, daß das englische Geschwader daselbst vor Anker läge. Die Freude und der Eifer waren auf den neun französischen Schiffen allgemein. Man beschloß im Rathe, daß man, ohne vorhergehendes Gefecht, wenn man den Wind gegen den Feind hätte, zum Entern schreiten wollte. Endlich sah man den 6ten des Heumonates den Feind an der Küste von Coromandel, mit vollen Segeln und mit dem Vortheile des Windes auf das Geschwader los kommen. Es stellte sich in eine Linie, um sie zu erwarten. Ihr Eifer schien aber nachzulassen, nachdem sie die Standhaftigkeit der Franzosen gesehen hatten. Sie rücketen jedoch hierauf an, aber nur langsam; und gegen halb fünf Uhr fiengen sie das Gefecht an. Ihr Geschwader bestand aus einem Schiffe von vier und sechzig Canonen, zweien von sechs und funfzig, einem von funfzig, einem von vierzig und einer Fregatte von zwanzig. De la Bourdonnais hatte damals in der seinigen ein Schiff von sechzig Canonen, eins von sechs und dreyßig, drey von vier und dreyßig und von dreyßig, zwey von acht und zwanzig und eins von sechs und zwanzig. Alle Canonen der Engländer waren vier und zwanzig Pfunder; und auf Seiten der Franzosen hatte der Achilles allein achtzehn pfündige; die andern hatten nur zwölf und achtpfündige. Jedermann weiß, daß bey einem Seetreffen alles auf die Uebermacht des Geschüzes ankommt. Drey französische Schiffe wurden gleich anfangs außer Stand gesetzt, zu fechten; und der Neptun, der allein voraus gieng, würde gewiß seyn zerschmettert worden, wenn der Herr de la Bourdonnais nicht geeilet hätte, ihm zuvor zu kommen. Das Gefecht wurde hierauf heftiger, als zuvor, und dieser tapfere Befehlshaber des Geschwaders hielt das ganze Feuer der Feinde eine Stunde lang aus. Da sie endlich des Widerstandes der Franzosen müde wurden, so zogen sie sich nach einem dreystündigen Gefechte zurück. Der Herr de la Bourdonnais bereitete sich

sich die ganze Nacht, den Streit wieder anzufangen; und da sich der Wind den andern Tag noch nicht gewendet hatte, so sah er sich genöthiget, die Engländer den ganzen Tag zu erwarten: sie hielten es aber nicht für rathsam, zum Gefechte zurück zu kommen.

Die Franzosen sahen mit dem äußersten Verdrusse, daß ihre Feinde entwischt waren. Sie versprachen sich, der Ueberlegenheit des englischen Geschüzes ungeachtet, einen entscheidenden Vortheil, wenn es zum Entern hätte kommen können, weil ihr Schiffvolf das stärkste war; und der Untergang des englischen Geschwaders versicherte den guten Fortgang aller ihrer Unternehmungen: es hatte aber den Vortheil des Windes. Da sich über dieses der Herr de la Bourdonnais ohne Lebensmittel befand, und eine große Anzahl Kranke und Verwundete hatte, so sah er sich genöthiget, der Verfolgung der Feinde zu entsagen, und seine Schiffe nach Pondichery zurück zu führen, woselbst er den 2ten des Heumonates 1746 Abends um neun Uhr ankam.

Hier stiegen sich unglücklicher Weise seine Handel mit dem Herrn Dupleix und der Widerwillen auf beyden Seiten an, welche man zu erklären vielleicht niemals im Stande seyn wird. Sie mögen nun von der Eifersucht über die Befehlshaberstelle, oder von der verschiedenen Meynung, die ein jeder von seiner Pflicht und von den Vortheilen der Compagnie hatte, hergekommen seyn, so läßt man doch dem Verdienste beyder, Gerechtigkeit wiederfahren; und wenn man sowohl die Anklagen als Vertheidigungen gelesen hat, so bedauert man, daß zween Männer von so großen Fähigkeiten, einander nicht besser verstanden haben. Sie haben die Vertheidigung ihrer Ausführung beyde sehr wahrscheinlich zu machen gewußt: es ist aber darum nicht weniger unglücklich, daß sie ihre Absichten nicht haben vereinigen können. Nachdem der Herr de la Bourdonnais fast einen Monat zu Pondichery zugebracht hatte, und sehr misvergnügt war, daß er von dem Statthalter nicht alles das zu seinem Geschwader nöthige Geschüs noch hinlänglichen Kriegesvorrath, noch auch so gar allzu gutes Wasser, sein Schiffvolf vor der rothen Ruhr zu sichern ^{k)}, hätte erhalten können, da er doch darinnen mit ihm einig war, daß es nöthig wäre, das englische Geschwader in einem entscheidenden Treffen vollends zu Grunde zu richten, so gieng er den 1ten August wieder unter Segel, um es aufzusuchen.

Die Winde waren ihm so zuwider, daß er dreizehen Tage brauchte, nach Negapatana zu kommen. Indem er sich daselbst beschäftigte, mit den Holländern zu unterhandeln, um sich eine französische Peise wieder geben zu lassen, welche sie wider Treu und Glauben der Tractaten von den Engländern gekauft hatten, so wurde er benachrichtiget, daß sich sechs Schiffe sehen ließen, die vor Negapatana vorbey segelten. Dieses war das englische Geschwader, welches sogleich erkannt wurde. Die Franzosen lichteten die Anker, nachdem sie zuvor die holländische Flagge aufgesteckt hätten, um den Feind herbey zu locken; und alle ihre Schiffe giengen einen Augenblick hernach unter Segel. Allein, die Veränderung der Flaggen konnte die Engländer nicht betriegen. Sie erkannten das französische Geschwader auch, und sie wendeten, indem sie sich den Vortheil des Windes noch einmal zu Nutze machten, ihre Schiffe um, und nahmen mit vollen Segeln die Flucht. Der Herr de la Bourdonnais verfolgte sie den ganzen Tag; und weil man genöthiget ist, in diesem Meere des Nachts Anker zu werfen, um auf die Landwinde zu warten, so würde er sie den andern Tag vor Anker überfallen haben, wenn sie nicht, um desto geschwinde zu entfliehen, die Ankertane abgekappet hätten. Er verfolgte sie noch

Dupleix und de la Bourdonnais: 1746.

Ursprung der Handel der Herren Dupleix und de la Bourdonnais.

k) Auf der 61 Seite.

und



Dupleix und da er vor Eifer zwei Seemeilen vor seinem Geschwader voraus war, so wollte er als de la Bourdonnais sein angreifen, als sie ihm der Wind entzog. Sie entwichen ihm also zu seinem Verdrusse, zum andern Male: er hatte aber doch das Vergnügen, sie zum wenigsten von der Küste zu entfernen.

Ob nun schon stets zu befürchten stand, man möchte sie mit neuen Verstärkungen wieder kommen sehen, so nahm sich doch de la Bourdonnais vor, Madras zu belagern. Die Fortdauer seiner Streitigkeiten ¹⁾ mit dem Statthalter von Pondichery, und die Schwierigkeit, alles das von ihm zu erhalten, was er zu diesem Unternehmen für nöthig hielt, hinderten ihn nicht, sich dazu zu bereiten. Er war nach Pondichery zurück gefehret; und gieng den 12ten oder 13ten des Herbstmonates in der Nacht mit neun Schiffen und zweien Bombardiergalioten, von da wieder ab. De St. Luis und le Brillant hatten Befehl, voraus zu gehen, und jenseits Madras zu segeln, um denen Schiffen, die sich von der Rhede etwa retten möchten, den Weg abzuschneiden; da unterdessen der Neptun und der Bourbon auf die Rhede selbst sich begeben sollten. Die übrigen Schiffe folgten mit allen zum Landen bestimmten Truppen nach.

Den 14ten setzte de la Bourdonnais vier Seemeilen von Madras, fünf oder sechs hundert Mann mit zweien kleinen Feldstücken ans Land, weil er befürchtete, die Feinde möchten ihm die Landung streitig machen, die an und für sich selbst so schwer ist, daß sie nicht anders, als mit Landeschiffen, geschehen kann, welche von Eingebornen, das ist, von den allerverzagtesten Leuten auf der Welt, geführt werden. Es war ihm genugsam bekannt, daß bey der ersten Wunde, die einer von ihnen empfangen würde, die andern alle geflohen seyn, und folglich sein Unternehmen zu Nichte gemacht haben würden.

Da er den 15ten den Weg an der Küste hin, so wie die Truppen vorrückten, genommen hatte, so konnte er gegen Mittag, an eben dem Tage die Stadt mit Canonen bald erreichen. Die zuerst ans Land gestiegenen Truppen waren schon auf feindlichem Grunde. Er ließ hierauf noch andere Truppen landen, und er selbst stieg mit den übrigen Soldaten, die zur Belagerung bestimmt waren, ans Land. Sie bestanden in allen aus tausend oder eilfhundert Europäern, vier hundert Cypais, welches Soldaten des Landes sind, und drey oder vier hundert Negern von den Inseln. Es blieben am Borde aller Schiffe ungefähr achtzehnhundert Mann.

Die Truppen, die zuerst gelandet hatten, waren so abgemattet, daß sie de la Bourdonnais Halte machen ließ; und er lagerte sich bey einer Pagode auf einem großen Plage, der mit Häusern umgeben ist. Nachdem er zur Sicherheit des Lagers gute Maassregeln genommen hatte, so schickete er den Herrn von Rostaing mit hundert Mann und einem Officier aus, die Stadt zu verkundschaften; und unterdessen gieng er ans Ufer des Meeres, wo er ein ander kleines Lager schlagen ließ, welches mit Pallisaden besetzt wurde, um den Kriegesvorrath und Lebensmittel hinein zu legen, die zur Belagerung dienen sollten. Er wählte endlich, auf die Untersuchung zweener Officiere, eine ins Meer sich erstreckende Anhöhe, um eine Batterie mit Mörsern zu errichten, die zu gleicher Zeit die Stadt beschießen, und das französische Geschwader bedecken konnte.

Dieses Werk war kaum fertig, so sah man den Herrn Barnaval, einen Engländer, der aber des Statthalters von Pondichery Schwiegersohn war, in dem Lager ankommen, welchen man in Betrachtung dieses letzten Umstandes frey aufnahm, ob er schon ohne Paß gekommen

¹⁾ Auf der 62 und folgenden Seite.

GRUNDRISS VON MADRAS

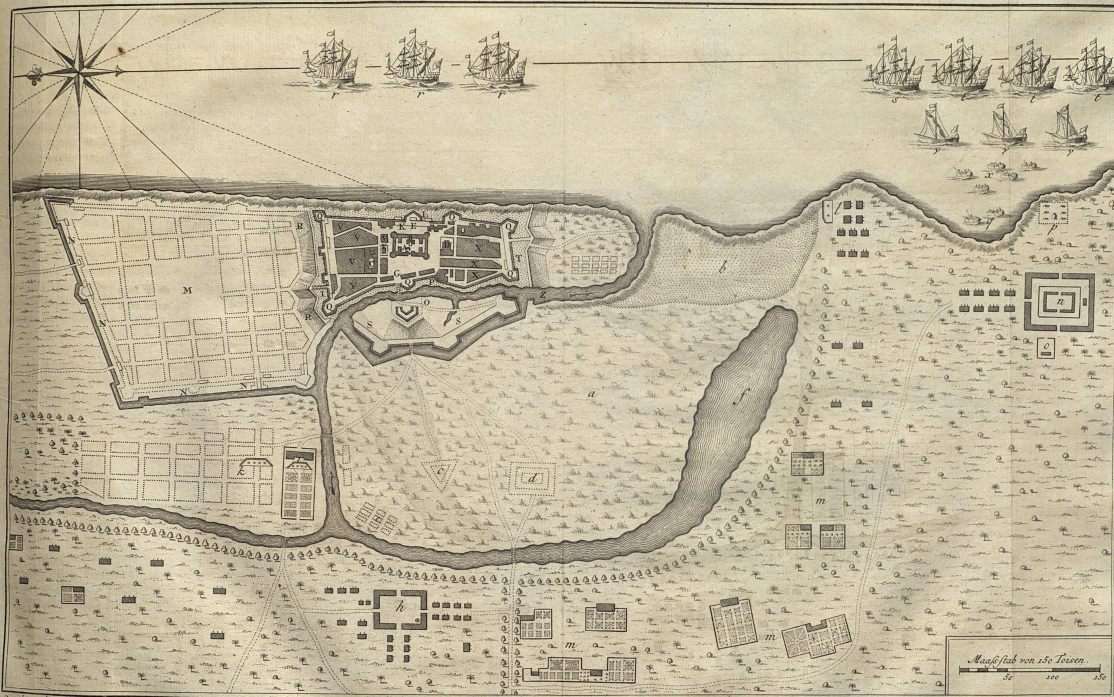
UND DEM FORT S^t GEORG,

welches die Franzosen dem 21 Septembre 1746. weggenommen.

Erklärung.

- A. Fort S^t Georg.
 B. Gouvernement.
 C. die Capuciner.
 D. Kirche der Engländer.
 E. Der Packhof.
 F. Pulver-magazin.
 G. Königliche Thor.
 H. S^t Thomas Thor.
 I. Kessel-thor.
 K. See thor.
 L. See-batterie die von den Franzosen neu gemacht worden.
 M. Schwarze Stadt die auf Befehl des Hrn Duplex ganz zerstört und deren Graben ausgefüllt worden.
 N. Umfang der schwarzen Stadt.
 O. Contragarde von den Franz. erbaut.
 P. Batterien und Courtinen von den Franzosen neu erbauet.
 Q. Von d. Franz. wiederhergestellte Bastionen.
 R. Neugemachte Contraf. und Graben.
 S. Project der Engländer das von ihnen bis auf gleichen Boden aufgeführt worden.
 T. Neugemachter Graben von den Franzosen.
 V. Häuser der Einwohner.
 X. Magazine der Compagnie.
 Y. Häuser die von den Engländer bey Ankunft der Franz. abgebrant worden.
 Z. Fluß Mataron.
- a. Ebene von Rasen.
 b. Sand.
 c. Von den Franz. zerstörtes Hospital.
 d. Von den Franz. zerst. Pulvermühle.
 e. Häuser die von den Engländer bey der Ankunft der Franz. abgebrant worden.
 f. Art von einem See.
 g. Erstes Lager der Franzosen.
 h. Zweytes Lager der Franzosen.
 i. Lusthaus des Gouverneurs wo man 6 Mörser hingestellet hatte.
 k. Andere Batterie von 4 Mörsern.
 l. Batterie von 2 Mörsern.
 m. Landhäuser der Einwohner zu Madras.
 n. Teich.
 o. Große Pagode.
 p. Verschanzung um die Munition der Belagerer einzunehmen.
 q. Ort wo die Landung geschah.
 r. Drey französische Fahrzeuge der Phönix, Achilles und Bourbon.
 s. Hr de la Porte Barré Commandant in Abwesenheit des Hrn de la Bourdonnais.
 t. Schiffe welche das zuführten was man zur Belagerung brauchte.
 v. Kleine Einschiffungen.
 x. Chelings od. kleine Fahrzeuge des Landes.

b von 150 Toisen.
100 150

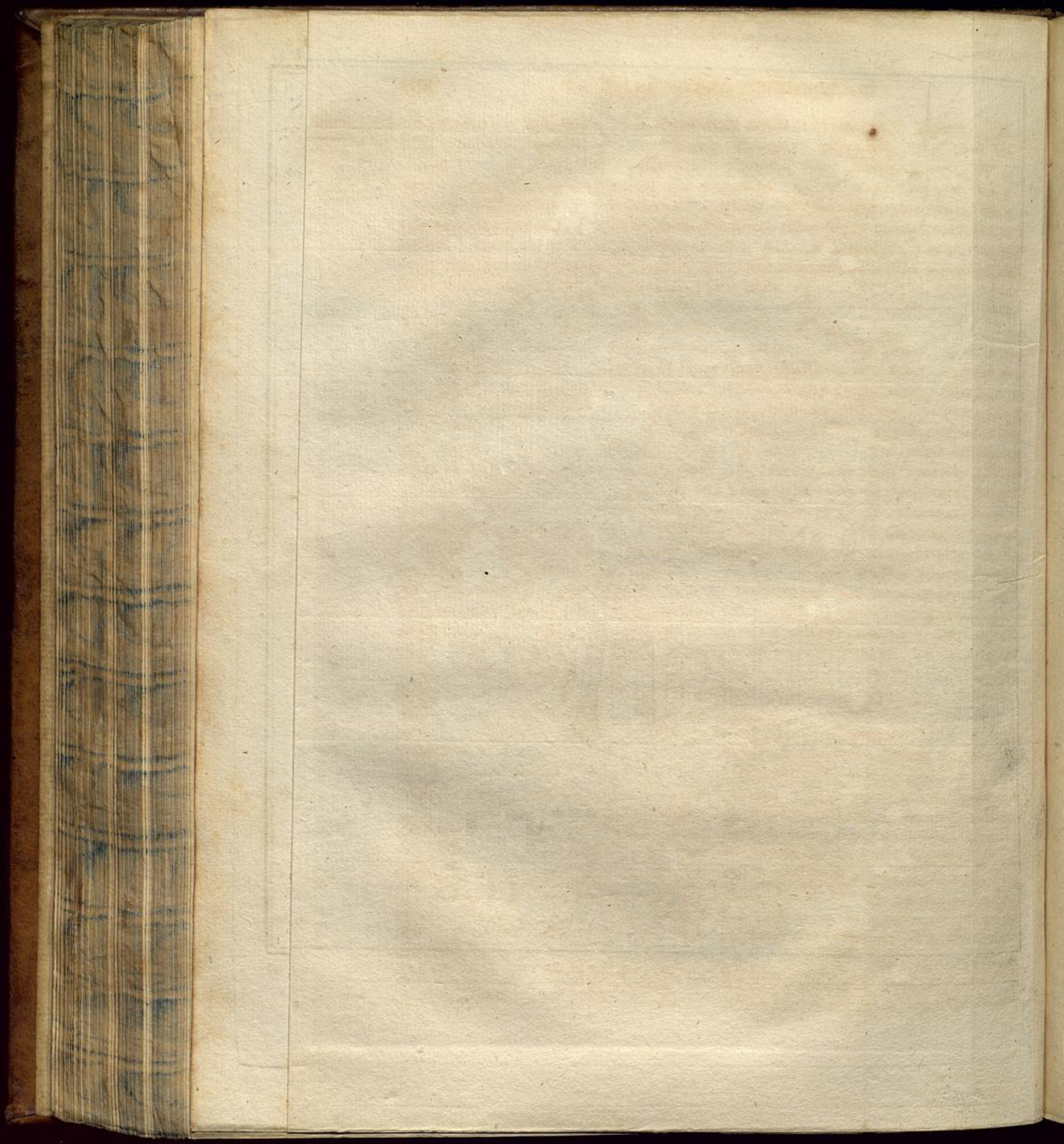


GRUNDRISS VON MADRAS UND DEM FORT S^T GEORG,

welches die Franzosen dem 21 Septembri 1760 weggenommen.

- Erklärung**
- | | |
|--|---|
| A Fort S ^T Georg. | a Ebene von Rajen. |
| B Gouvernement. | b Stand. |
| C die Capuciner. | c Von den Franz. zeyfürtes Hospital. |
| D Kirche der Engländer. | d Von den Franz. zeyfür Pulvermühle. |
| E Der Rathhof. | e Häuser die von den Engländern bey |
| F Pulver-magazin. | der Ankauff der Franz. abgehmiß worden. |
| G Köningliche Thor. | f Art von einem See. |
| H S ^T Thomas Thor. | g Erstes Lager der Franzosen. |
| I Köbel-thor. | h zweytes Lager der Franzosen. |
| K See-thor. | i Lusthaus des Gouverneurs wo |
| L See-batterie die von den Fran- | man 6 Meiser hingefellet hatte. |
| zosen neu gemacht worden. | k Andere Batterie von 4 Meiser. |
| M Schwarze Stadt die auf Befehl | l Batterie von 2 Meiser. |
| des Srn Dupless ganz zeyfürtet | m Landhäuser der Einwohner zu |
| und oben in sechs ausgefüllt werden | Madras. |
| N Umfang der schwarzen Stadt. | n Teich. |
| O Gantersarte von den Franz. erbauet. | o Große Pagode. |
| P Batterien und Courtinen von | p Verthanzung um die Munition |
| den Franzosen neu erbauet. | der Belagerer einzunehmen. |
| Q Von den Franzosen hergestellte Batterie. | q Ort wo die Landung geschah. |
| R Neuenmachte Gräben und Graben. | r Drey französische Fahrzeuge der |
| S Pagode der Engländer die von ihnen | Phönix Achilles und Bourbon. |
| bis auffgeladen Boden ausgefüllt worden. | s Sr de la Porte Barre Comman- |
| T Neuenmachte Graben von den Franzosen. | dant in Abwesenheit des Srn de |
| X Masur der Einwohner. | la Bourdonnais. |
| Y Häuser die von den Engländern bey | t Schiffe welche das zuführen was |
| Ankauff der Franz. abgebraunt worden. | man zur Belagerung brauchte. |
| Z Mayß Mataven. | u Kleine Einschiffungen. |
| | v Chetings od. kleine Fahrzeuge des Landes. |

Suppl. zu Tome IX N^o 72



gekommen war. Er sagte, der Statthalter von Madras hätte ihm aufgetragen, für die Weiber um die Erlaubniß anzuhalten, daß sie aus der Stadt gehen dürften. Sie wurde ihm aber nur für seine, und des Statthalters Frau bewilliget. Allein, diese beyden Damen schlugen eine Gewogenheit aus, welche die andern ausschloß; und der französische Befehlshaber war nicht böse darüber. Da er sich den 17ten der Stadt genähert hatte, indem man unterdessen die Batterien aufrichtete, so kamen einige Truppen des Landes, die in englischem Solde waren, hinter den Mauern hervor; und den folgenden Tag beunruhigten sie das Lager der Franzosen durch ihr Musquetenfeuer von neuem: sie wurden aber so nachdrücklich zurück getrieben, daß die meisten, anstatt wieder in die Stadt hinein zu gehen, gegen das Land zu die Flucht nahmen. An eben dem Tage bemächtigten sich die Franzosen einer Vorstadt und des Landhauses des Statthalters. Den 18ten wurde die Stadt aus zwölf Mörsern beschossen; und gegen die Nacht stiegen drey von den größten Schiffen des Geschwaders an, sie zu canonieren.

Dupleix und
de la Bour-
donnais.
1746.

In diesem Zustande wurde de la Bourdonnais durch einen Brief von dem Statthalter von Pondichery benachrichtiget, daß man verschiedene Schiffe gesehen hätte, die nichts anders, als das englische Geschwader, seyn könnten, welches wahrscheinlicher Weise entschlossen wäre, dem Orte zu Hülfe zu kommen. Die Belagerer konnten also keine andere Partey ergreifen, als daß sie ihr Unternehmen mit dem größten Nachdrucke fortsetzten, weil durch die Eroberung von Madras die Gefahr verschwand. Sie bereiteten sich zum Sturme, und das Feuer wurde heftig fortgesetzt: die Belagerten erwarteten aber nicht das Neueste. Den 19ten Abends um acht Uhr schickete die Frau von Barneval an den Herrn de la Bourdonnais einen Brief, worinnen sie ihm, im Namen des Statthalters, einen Vergleich zwischen beyden Nationen vorschlug. Die Franzosen, die von einem feindlichen Geschwader bedrohet wurden, bedachten sich gar nicht, sich durch diese Gelegenheit ihrer Vortheile zu versichern. Die Antwort ihres Befehlshabers war ein Versprechen, das Feuer von sechs Uhr des Morgens an, bis um acht Uhr aufhören zu lassen, um den Abgeschickten der Engländer die Freyheit zu geben, ins Lager zu kommen. Sein Brief sollte ihnen statt eines Passes dienen.

Den 20sten kamen wirklich die beyden vornehmsten Einwohner, die Herren Haliburton und Monson, an die Wache, und wurden zum Befehlshaber geführt. Nachdem sie ihn ersuchet hatten, ihnen seine Vollmacht zu eröffnen, so versuchten sie, ihn zu überreden, daß ihre Stadt, da sie auf dem Gebiete des Mogols läge, in Sicherheit seyn müßte. Sie sahen aber sogleich die Schwäche dieses Einwurfs ein, als man ihnen ihre eigenen Feindseligkeiten wider die Franzosen auf eben dem Gebiete vorgestellt hatte; und da sie hierauf eine ernsthaftere Unterhandlung anstiegen, so frageten sie den Herrn de la Bourdonnais, was er ihnen zur Contribution auflegen wollte, um ihre Stadt in Friede zu lassen. Er antwortete ihnen: „er verkaufete die Ehre nicht, und die Flagge des Königs seines Herrn, sollte entweder auf die Mauern von Madras gepflanzt werden, oder er wollte sein Leben daselbst lassen.“ Dieser Antrag schien sie aufzubringen. Sie antworteten ihm, daß sie gekommen wären, ihre Stadt los zu kaufen; und daß sie sich, wenn man ihnen alle Hoffnung darzu benähme, auf das Neueste vertheidigen würden. De la Bourdonnais sagte hierauf zu ihnen: „er wollte ihnen ihre Stadt, und alles, was darinnen wäre, wieder geben; er gäbe ihnen sein Wort, er wollte sie ihnen wieder für ein Lösegeld überlassen, und sie würden ihn in allem, was das Allgem. Reisebesch. XVIII Band. N n Interesse

Dupleix und
de la Bour-
donnais.
1746.

„Interesse anbetraße, billig finden. Sie frageten ihn, was er billig nennete? Und um ihnen seinen Gedanken begreiflich zu machen, so nahm er einem seinen Hut, und sagete zu ihnen: gesetzt, dieser Hut wäre sechs Rupien werth, so sollet ihr mir drey oder viere dafür geben, und so auch mit den Uebrigen.“ Sie verlangeten, daß alle Punkte der Lösung sollten bestimmt, und der Preis fest gestellt werden, ehe die Stadt den Ueberwindern übergeben würde: dieses war aber eine List. Dergleichen Untersuchungen erfordern sehr viel Unterredungen. Das englische Geschwader konnte ankommen. Ueberdieses sieng sich das Gerücht an, auszubreiten, daß die Belagerten den Nabab von Arcate sehr um Hülfe ersuchten; und wenn dieser Prinz mit zwölf oder funfzehnen tausend Mann ankam, so konnte er die Franzosen nöthigen, sich auf ihre Schiffe zurück zu begeben. Kurz, alle ungefähre Zufälle waren für die Stadt gut. Daher auch de la Bourdonnais den Abgeschickten andeutete, sie müßten sich entweder ergeben, oder zu allen übeln Folgen des Krieges entschließen. Sie bathen um die Freyheit, wieder nach Madras zurück zu kehren, um sich mit ihrem Statthalter davon zu unterreden. Sie wurde ihnen bewilliget: das Feuer sieng aber in eben dem Augenblicke wieder an, und währte bis um drey Uhr, zu welcher Zeit man es auszusetzen überein gekommen war, um ihnen Freyheit zur Rückkehr zu geben. De la Bourdonnais machte sich die Zwischenzeit zu Nuße, sich im Ernste zum Sturme anzuschicken. Vierhundert Mann auf den Schiffen erhielten Befehl, ans Land zu steigen, und der Eifer der Officiere und Soldaten war gleich.

Abends gegen sechs Uhr sah man Franz Pereyro, der vor diesem der Wundarzt des Nababs von Arcate gewesen war, ankommen. Dieser Mann, der seit langer Zeit den Franzosen ergeben war, der aber auch mit den Engländern von Madras in Freundschaft stand, hatte den französischen Statthalter um die Erlaubniß ersuchet, hinein zu gehen, um sie anzutreiben, daß sie sich geschwind ergeben sollten; und er hatte sie unter dem Versprechen erhalten, daß er das, was er sehen würde, wieder sagen wolte. Er

sagete

m) Hier ist sie mit ihren eigenen Worten. Das Fort St. Georg, und die Stadt Madras mit ihrem Zubehöre, sollen heute den 27sten des Herbstmonates Nachmittags um zwey Uhr dem Herrn de la Bourdonnais übergeben werden. Die ganze Besatzung, Officiere, Soldaten, der Rath und überhaupt alle Engländer, welche in dem Fort und in der Stadt sind, sollen Kriegsgefangene seyn. Allen Räten, Officieren, in Diensten stehenden und andern Herren Engländern von dem Generalstabe, soll frey stehen, sich auf ihr Wort hinzubegeben, wohin es ihnen gefällt, so gar nach Europa, jedoch mit der Bedingung, daß sie weder Angriffsweise, noch Vertheidigungsweise wider Frankreich sechten wollen, ehe sie nicht ausgewechselt sind, alles so, wie es der Herr Varnet uns Franzosen vorgeschrieben hat.

Um den Herren Engländern die Einlösung ihres Ortes zu erleichtern, und die Aeren, worüber man einig geworden ist, gültig zu machen, so sollen der

Herr Statthalter und sein Rath in dem Augenblicke aufhören, Kriegsgefangene zu seyn, da sie die Unterhandlung anfangen werden, und der Herr de la Bourdonnais verbindet sich, ihnen in vier und zwanzig Stunden vor der ersten Sitzung, eine glaubwürdige Schrift darüber zu geben.

Wenn die Capitulationspunkte unterzeichnet sind, so sollen die von der Lösung des Ortes durch den Herrn de la Bourdonnais, und durch den englischen Herrn Statthalter oder seine Abgeordneten gültlich in Ordnung gebracht werden, die sich verbinden werden, den Franzosen alle von den Kaufleuten empfangene oder noch zu empfangende Güter getreulich zu überliefern; die Schuldbücher, Magazine, Arsenale, Schiffe, Kriegs- und Mundvorräthe und alle der englischen Compagnie zugehörnde Güter, ohne daß ihnen das geringste davon zurück zu behalten erlaubt sey; überdieses alles Gold- und Silberwerk, Waaren, Mobilien und andere Sachen, was es auch für welche seyn mögen, die sich

in

sagete dem Herrn de la Bourdonnais im Namen des Statthalters, daß die Abgeschick- Dupleix und
ten nicht hätten zurück kommen können, weil man noch keinen Schluß hätte fassen kön- de la Bour-
nen, und daß ihn die Einwohner bätchen, den Stillestand die Nacht durch zu verlängern, donnais.
um ihnen zur Berathschlagung Zeit zu geben. Er setzte so gar hinzu, er wäre Bürge 1746.
geworden, daß ihnen diese Gnade nicht würde abgeschlagen werden. Allein, der Be-
fehlsahaber, der sich so wohl über die Bottschaft selbst, als auch darüber verwunderte, daß
er sie von einem Manne ohne Titel und Charakter erhielt, schickete den Pereyra
sogleich mit einer schriftlichen Erklärung wieder zurück, es würde das Feuer nicht eher,
als den andern Tag von sechs bis acht Uhr, aufhören; und wenn alsdann die Abgeordneten
nicht mit einer gewissen Antwort zurück kämen, so würde er gar keine Vorschläge mehr
anhören. Das Feuer fieng gegen Abend wirklich heftiger, als jemals, wieder an, und
dauerte vom Wasser und vom Lande die ganze Nacht durch.

Die Abgeordneten kamen den folgenden Tag wieder, und ergaben sich endlich auf
die ihnen aufgelegten Bedingungen. Man setzte die Capitulationspunkte auf: sie wur-
den zum Statthalter gebracht, der sie zurück schickete, und vorzustellen befaht, daß we-
der er, noch der Rath, unter der Zeit, daß man über die Loskaufung handelte, Krieges-
gefangene seyn sollten. Auf diese Vorstellung begnügte sich de la Bourdonnais, welcher
verlangete, daß sie bis auf den Augenblick, da die Lösungspunkte würden geschlossen seyn,
Kriegesgefangene seyn sollten, dem Statthalter und dem Rathe einen Freiheitsbrief zu
geben, bis man diesen Punkt würde zu Stande gebracht haben; und da die Abgeordne-
ten darauf verlangeten, daß diese Clausel in die Capitulation m) mit eingerücket werden
sollte, so bewilligte er sie. Endlich brachten die Abgeordneten die Capitulation zum
Statthalter, der sie zu unterzeichnen keine Schwierigkeit mehr machte. Da sie der Herr
de la Bourdonnais erhielt, so erneuerte er sein Versprechen feyerlich, den Engländern
vermittelst eines Lösegeldes, Madras wieder zu geben. „Die Abgeordneten sageten hier-
„auf zu ihm, daß es ihm freystände, in die Stadt zu gehen, wenn es ihm gefiele. So

N n 2

gleich

in der Stadt, in dem Fort und in den Vorstädten
befinden; sie mögen gehören, wem sie wollen, ohne
etwas davon auszunehmen, so wie es das Krieges-
recht mit sich bringt.

Die Besatzung soll ins Fort St. David als
Kriegesgefangene geführt werden; und wenn man
durch Lösung die Stadt Madras übergiebt, so soll
den Herren Engländern frey stehen, ihre Be-
satzung zurück zu nehmen, um sich wider die Ein-
wohner des Landes zu vertheidigen. Dieserwegen
soll den Franzosen von den Herren Engländern eine
gleiche Anzahl Kriegesgefangene ausgeliefert wer-
den, und wenn sie deren anjeho nicht genug haben,
so sollen die ersten Franzosen, die nach der Cap-
tulation zu Gefangenen gemacht werden, bis auf
die Zahl ihrer ganzen Besatzung in Freyheit gese-
het werden.

Die Matrosen sollen nach Goudelour geschicket
werden; die Auswechslung soll mit denen, die sich
gegenwärtig zu Pondichery befinden, ihren An-

fang nehmen, und die übrigen sollen auf ihren
Schiffen nach England gehen. Sie sollen aber
wider Frankreich nicht streiten können, ehe nicht
eine gleiche Anzahl von Matrosen entweder in In-
dien oder in Europa, vornehmlich aber in Indien,
ausgewechselt worden.

Auf diese Bedingungen soll dem Herrn de la
Bourdonnais das Thor Watergruel Nachmittage
um zwey Uhr eingeräumet werden; die Wachen
des Plazes sollen von seinen Truppen abgelöset
werden; man wird dem Herrn de la Bourdonnais
die Minen, Gegenminen und andere mit Pulver
angefüllte unterirdische Oerter anzeigen. Geschlo-
sen und gegeben im französischen Lager, den 21sten
Septemper 1746. Unterzeichnet, M. Morie,
Williams Monson, John Halliburton, Depu-
tirte, die die Abschrift erhalten. Unterzeichnet,
Despres: Mesnil, Mahe de la Villebague, S.
Desjardins.



Dupleix und „gleich antwortete der Herr de la Bourdonnais; und er befahl alsbald, Generalmarsch zu schlagen.“ Da die Truppen versammelt waren, so ließ er bey Lebensstrafe verbotlich, in der Stadt nichts zu plündern. Man wird sogleich sehen, wie nöthig die Erzählung aller dieser Umstände anderer Erläuterungen wegen ist.

1746.

Da sich der Herr de la Bourdonnais in Marsch gesetzt hatte, um von der Stadt Besitz zu nehmen, so trat der Statthalter ganz allein bis an das Ende der Zugbrücke, überreichte ihm seinen Degen, den er annahm, ihm aber solchen sogleich wieder zustellte, und gieng in Madras hinein. In eben dem Augenblicke wurde die englische Flagge unsichtbar, die französische aufgesteckt, und mit ein und zwanzig Canonenschüssen begrüßet. Die Schiffe von dem Geschwader lichtetet die Anker, und führten die Prinzessin Marie, ein englisches Schiff, welches auf der Rhebe lag, und nichts als Ballast inne hatte, aufs hohe Meer.

Man bemerket hier zur Ehre des englischen Statthalters, daß er die Achtung für den Herrn de la Bourdonnais hatte, ihn von der Unordnung, die in der Stadt herrschete, zu benachrichtigen, und daß er ihn bath, zu glauben, daß ehrliche Leute an der Meuterey der Soldaten keinen Antheil hätten, „welche, da sie betrunken waren, wie Rasende in der Stadt herum liefen und schreyen, daß man lieber umkommen, als sich ergeben sollte: daß einige so gar sageten, sie machten sich nichts aus dem Tode, wenn sie nur den französischen General umbringen könnten.“ Diese Ausgelassenheiten, wegen welcher man für das Leben des Herrn de la Bourdonnais besorget war, machten, daß ihn zehen bis zwölf Officiere von der Marine den ganzen Tag begleiteten. Seine erste Sorge war, Wachen um den Ort zu setzen, und die Zugänge in Sicherheit zu stellen, um daselbst sowohl die Ordnung in Schwang zu bringen, als auch zu verhindern, daß nichts von Sachen heraus geschaffet würde. Nach dieser Behutsamkeit begab er sich in die Kirche der Kapuciner, wo alle Frauen, die in diese Freystadt geflohen waren, ihr Schicksal mit einem tödtlichen Schrecken zu erwarten schienen. Sie zitterten bey dem bloßen Namen der Caffern; von denen welche, wie sie wußten, unter den französischen Truppen waren; und der Ruf von dieser Völker Grausamkeit ist in der That richtig. Der Herr de la Bourdonnais machte die englischen Damen durch seine Höflichkeit wieder ruhig, ließ sie unter französischen Bedeckungen in ihre Häuser zurück führen; und um ihnen durch solche Maasregeln, die den Soldaten im Zaume zu halten im Stande waren, alle Ursache der Unruhe zu benehmen, so legete er in jedes Haus einen Officier. Er nahm hierauf von der Statthalterschaft Besitz, wohin ihm alle Schlüssel gebracht wurden. Daselbst kündigte er unter der Unruhe so vieler Sorgen, dem Statthalter von Pondichery den glücklichen Fortgang der französischen Waffen, durch ein Handbrieschen an, worinnen der Tag und die Stunde angemerket war, und worauf bald ein anderes folgete, worinnen er ihm meldete, daß in der Uebereilung, womit sich die Engländer ergeben hätten, sie nicht einmal daran gedacht hätten, eine Abschrift von der Capitulation zu fordern. Das Te Deum wurde unmittelbar darauf unter Abfeuerung der Canonen in der Stadt und von den Schiffen, in der Kirche der Kapuciner abgesungen. Da die Zeit noch nicht erlaubt hatte, alle Gefangene zusammen zu bringen, so fanden funfzig englische Soldaten ein Mittel, mit ihren Waffen durchzugehen. Zahlreiche Patrollen aber, welche die ganze Nacht durch herum giengen, hielten die andern zurück; und die Befehle des französischen Befehlshabers wurden so genau erfüllet, daß den Morgen darauf

auf die Ruhe und Sicherheit mit eben so viel Ordnung, als in irgend einer Stadt in Europa, glücklicher Weise wieder hergestellt war.

Man erkläret uns den Entwurf des Herrn de la Bourdonnais, wie er aus seiner Eroberung eine vortheilhafte Partey ziehen, und aus der Uebermacht, welche ihm sein Geschwader in Indien gab, Vorthail haben wollte. „Da ihn die Jahreszeit nöthigte, gegen die Mitte des Weinmonates, sich von den Küsten zu entfernen, und er sich folglich nicht länger, als zwanzig oder fünf und zwanzig Tage, zu Madras aufhalten konnte, welcher Zeitraum zu kurz war, als daß er alle Waaren und Güter, die in der Stadt waren, wegchaffen konnte, so glaubete er, daß es hinreichend wäre, wenn er das, was der englischen Compagnie gehörete, in Natur wegbringen könnte; und alles übrige gedachte er mit in die Auslösung zu bringen. In dieser Absicht nahm er sich vor, den Neptun und die Prinzessin Marie, mit Gütern von Madras beladen, desgleichen den St. Louis, die Lys, die zu Pondichery mit Waaren nach Europa beladen waren, und die Renommee und den Sumatra, welche Lebensmittel zu führen bestimmt waren, auf die beyden Inseln seiner Statthalterschaft zu schicken. Wenn diese sechs Schiffe an die Inseln würden gekommen seyn, so sollten sie da im Haven auf die Ankunft des Herrn de la Bourdonnais warten, und ihr Schiffsvolk sollte zur Vertheidigung der Inseln im Falle sie angegriffen würden, dienen. Unterdessen wollte er mit sieben großen Schiffen in Indien bleiben, nämlich mit dem Achilles, dem Phönix, dem Herzoge von Orleans und dem Bourbon, zu welchen noch der Centaur, der Mars und der Brillant hinzukommen sollten, die man seinen Befehlen nach, auf den Inseln, zum Kriege ausgerüstet hatte, und die den 2ten des Weinmonates zu Pondichery wirklich ankamen. Eine von seinen Prisen, Namens le Vaillant, konnte ihm zur Decouverte dienen. Alle diese Schiffe würden ein fürchtbares Geschwader ausgemacht haben, mit welchem er in der Mitte des Weinmonates, die Küste zu verlassen gedachte, um das englische Geschwader aufzusuchen. Der Ausgang hat gemiesen, daß er wirklich zu Achem, den Hauptmann Griffin, nebst zweyen Kriegsschiffen, welche wegzunehmen, ihm nicht schwer gewesen, würde gefunden haben. Von da dachte er im Jenner auf die Küste von Coromandel zurück zu kommen, und das Fort St. David anzugreifen. Hierauf konnte er sich in acht Tagen, wenn er sich der Jahreszeit zu Nuße machte, auf die Küste von Malabar begeben, alle Comtore der Engländer, da sie keine hinlängliche Macht, ihm zu widerstehen, hatten, brandschagen, und von da nach Pondichery zurück kehren, die nach Europa bestimmten Schiffsladungen abzuholen, und im Weinmonate mit den sechs beladenen Schiffen von den Inseln, woselbst sie ihn erwarteten, abreisen. Also würde er zu Ende des 1748 Jahres mit vierzehn oder fünfzehn, von der Beute der Engländer, reich beladenen Schiffen, die sich zum wenigsten auf dreißig Millionen beließ, in Frankreich angekommen seyn. Man zweifelt, ob es einen schönern Entwurf, zu einem Feldzuge, der besser verbunden, und dessen guter Fortgang weniger zweifelhaft ist, auszudenken möglich sey. Und so haben auch alle Seelente davon geurtheilet.“

Diese großen Absichten aber wurden durch verschiedene Hindernungen gar bald zu nichte gemacht. Der Statthalter von Pondichery dachte von den Vorthailen einer Lösung nicht eben so, wie de la Bourdonnais, und hielt sie den Vorthailen der Compagnie nicht für zuträglich. Ueberdieses hatte er, indem er voraus setzete, daß Madras würde

Da 3

eingo-

Dupleix und
de la Bour-
donnais.
1745.



Dupleir und eingenommen werden, dem Nabab von Arcate voraus versprochen, er wolle ihm diese de la Bourdonnais Stadt wieder zustellen. Da also de la Bourdonnais an weiter nichts dachte, als die Hauptrechnung von dem, was man in der Stadt gefunden hatte ⁿ⁾, zu machen, und die Punkte der Ranzion mit den Engländern in Ordnung zu bringen, so wurde er durch Einwendungen aufgehalten, die sich in Privatstreitigkeiten verwandelten, aus welchen man nicht leicht sehen kann, was aus wahren Eifer, oder aus Misgunst über das Commando herrühret. Diese unglücklichen Uneinigkeiten, die nachgehends zu den bekannnten Streitigkeiten Gelegenheit gegeben haben, wovon wir Zeugen gewesen sind, und deren wahre Entwicklung sehr dunkel geblieben ist, dauerten bis in die Mitte des Weinmonates, oder schienen sich zum wenigsten nicht anders, als durch gewaltsame Mittel, zu endigen, als ein Zufall, der über alle menschliche Leidenschaften ist, den Sachen ein ander Ansehen

ⁿ⁾ Man glaubet, daß die Engländer, die schon seit langer Zeit mit einer Belagerung, vornehmlich aber seit der Flucht ihres Geschwaders, waren bedrohet worden, die Vorsicht gebrauchet hätten, ihre kostbarsten Sachen aus der Stadt zu schaffen, und in Sicherheit zu bringen. Sie hatten auch so gar ihre Weiber hinaus geschicket, die sich zu den Holländern begeben hatten, wo sie auch würden geblieben seyn, wenn ihnen die Art, womit man ihnen da begegnete, nicht misfallen hätte. Zum Beweise ihrer Behutsamkeit führet man an, daß das französische Schiff l' Insulaire, da es in dem Gesechte vom 6ten des Heumonates sehr übel zugerichtet worden war, und de la Bourdonnais solches nach Bengalen zu falsatern geschicket hatte, indem es in den Ganges einlief, ein kleines englisches Schiff, das von Madras kam, antraf; und nachdem es sich seiner bemächtigt hatte, so fand es unter andern Reichthümern, welche die Engländer aus ihrer Stadt retteten, ein Kästchen mit Diamanten, welches beynahe auf vier Millionen geschätzt wurde. Dieses Kästchen, nebst den andern kostbaren Sachen, womit dieses Schiff beladen war, wurden an Bord der Insulaire geschaffet, und achtzig Mann auf das englische Schiff, auf welchem noch viele reiche Waaren übrig waren, gesetzt. Zum Unglücke scheiterte der Insulaire auf einer Sandbank, und gieng mit allem Schiffvolke und mit seinen Reichthümern unter. Die, welche auf dem englischen Schiffe geblieben waren, wurden nach Chandernagor geschaffet, und hielten die französische Compagnie nicht allein des Verlustes ihres Schiffes wegen, schadlos, sondern sie hatten auch wohl noch mehr als dreymal hundert tausend Livres Ueberschuß. Madras war so leer, als de la Bourdonnais hinein kam, daß nebst den in Diensten stehenden Personen, und der Besatzung, nicht mehr als fünf und zwanzig oder dreyßig engli-

sche Einwohner, acht oder zehn Armenier, fünf oder neun Juden, und ein Malabar noch da waren. Mem. a. d. 206 und 207 S. Hier ist auch die gerichtliche Rechnung des Gold- und Silberwertes, und anderer durch diese Eroberung erhaltenen Sachen.

1. Ein Kasten mit zweien gegossenen Silberplatten, zweien goldenen Gürteln und einem goldenen Halsbande. 2. Ein Sack mit hundert und sieben und dreyßig Piafiers, fünf hundert Ducatons, sieben hundert und fünf und siebenzig ganzen oder halben Realen. 3. Ein Sack mit einem silbernen Gürtel, einem andern von Golde, drey Halsbändern, halb von Goldförmern und halb von Korallen, zweien goldenen Ringen, einer Platte von Golde, einem Halsbande von Goldförmern auf Olivenart, zweien goldenen Armbändern, zweien silbernen Armbändern, zweien kleinen Stückchen Gold, wie Kräger oder Kugelzieher, sechs goldene Ohrringe, fünf goldene Ringe mit Steinen. 4. Ein Sack mit vier goldenen Armbändern, vier silbernen Armbändern, zwei silbernen Ketten, drey Halsbändern, halb von Goldförmern halb von Korallen; einem Halsbande ganz von Goldförmern, einem goldenen Armbande, einem Halsbande von Goldförmern, zweien goldenen Ringen mit rothen Steinen und halb von Korallen, vier goldenen Ringen mit Steinen, einer goldenen Ohrglocke mit Edelsteinen besetzt. 6. Ein Sack mit zweien goldenen Ringen, zweien goldenen Ohrringen, einem goldenen Ringe. 7. Ein Sack mit einem goldenen Gürtel. 8. Ein Sack mit drey und zwanzig goldenen Pagoden mit dem Sterne, sechzig Fanons von Madras, vier Doudous. 9. Ein kleiner Sack mit hundert Dupien. 10. Ein Sack mit funfzig runden Piafiers und einem goldenen Ringe mit grünen Steinen. 11. Ein Sack mit ein und siebenzig Pagoden, acht und zwanzig Fanons, und acht und zwanzig Caches. 12. Ein Sack

Ansehen gab. Es erhob sich in der Nacht des dreyzehnten auf den vierzehnten, ob es Dupleix und schon den ganzen Tag über das schönste Wetter von der Welt gewesen war, ein entsetzlicher Sturm, der das französische Geschwader zerstreute, und den größten Theil davon zerscheiterte. Der Achilles befand sich am Morgen eine Seemeile vom Lande, ganz und gar mastlos, und durch einen Ostwind an die Küste getrieben, wodurch er in Gefahr gesetzt wurde, mit seinem ganzen Schiffsvolke umzukommen. Der Bourbon, der eben so übel zugerichtet war, konnte sich nicht mehr helfen: der Phoenix ließ sich nicht mehr sehen: die Marie-Gertrude war gestrandet; es hatten sich nicht mehr als vierzehn Mann davon gerettet: der Herzog von Orleans war sechs Seemeilen vom Lande versunken: die englische Priße, die Prinzessin Marie genannt, und der Neptun, hatten alle ihre Masten verloren. Zney Boote, eine englische Brigantine, die man den Abend zuvor

de la Bourdonnais.
1746.

Sack mit hundert und acht und sechzig Rupien.
13. Ein Sack mit neun und dreyßig Stücken gegossenem Silber, sowohl große als kleine. 14. Ein Päckchen in Papier mit fünf und siebenzig goldenen Pagoden mit dem Sterne. 15. Ein Sack mit vierzehnen tausend acht hundert und fünf und siebenzig Mamudis von Suzarata. 16. Vier Säcke aus eiserne Geldkasten, worinnen zusammen zwey tausend und eine Pagode mit dem Sterne, und andere, welche, hundert Pagoden zu drey hundert Rupien gerechnet, ungefähr sechs tausend vier hundert und drey Rupien ausmachen. 17. Ein Sack aus der Schatzkammer, mit fünf hundert und vier goldenen Rupien, welche, jede goldene Rupie zu zwölf silbernen gerechnet, sechs tausend und acht und vierzig Rupien machen. 18. Zweyen Säcke, worinnen zusammen ein tausend, acht hundert und fünf und neunzig Rupien waren, die von zweyen Spaniern herkamen, die sie gestohlen hatten, und die gefangen genommen wurden. 19. Sechs Kisten, worinnen zusammen drey und zwanzig tausend sieben hundert Pfisters waren, welche, hundert Pfisters zu zwey hundert und sechzehn Rupien gerechnet, ein und funfzig tausend ein hundert und zwey und neunzig Rupien ausmachen. 20. Fünfzehn Kisten, worinnen zusammen hundert und funfzig tausend Rupien waren. 21. Fünfzehn Säcke, worinnen zusammen acht und zwanzig tausend vier hundert und siebenzig Rupien waren. 22. Ein Schuldschein auf acht tausend ein hundert und acht und siebenzig Rupien, in einem Monate zahlbar, von dem Statthalter von Madras, dem Herrn Morse, bewilliget. 23. Zehen Säcke, worinnen tausend Mark Pfisters zusammen, welche, die Mark zu zwanzig Rupien gerechnet, zwanzig tausend Rupien ausmachen. 24. Bierzig tausend Rupien in verschiedenen Säcken.
Der Statthalter von Madras und sein oberster

Rath, verbanden sich, in dem Lösungstractate, der nachgehends geschlossen wurde, für die Einlösung ihres Forts und ihrer Stadt, durch die ostindische Handelscompagnie von England, die Summe von eilf hundert tausend Pagoden von Madras mit dem Sterne, auf folgende Tagezeiten und Bedingungen der französischen Compagnie bezahlen zu lassen. Nämlich fünf hundert tausend in Europa, über welche dem Herrn de la Bourdonnais eine Acte in guter Form würde gegeben werden, des Inhalts, daß diese Summe in fünf Wechselbriefen, jeden von hundert tausend Pagoden, die bey der englischen Compagnie für die französische in Rechnung gebracht worden, zu Madras würden bezahlet worden seyn; der erste in vier Monaten auf Sicht; der andere in fünf Monaten, der dritte in sechs Monaten; der vierte in sieben Monaten; der fünfte in acht Monaten. Die andern sechs hundert tausend Pagoden sollten in sechs gleichen Fristen bezahlet werden; nämlich zwey jedes Jahr, womit im Januar 1747 der Anfang sollte gemacht werden. Der Rath, der Statthalter und die sämtlichen Krieges- und Civilbedienten gaben ihr Ehrenwort, daß sie den Franzosen das Fort St. Georg und die Stadt Madras wieder übergeben wollten, wenn die englische Compagnie besagte Zahlungen nicht leisten würden. Endlich gab die Stadt Madras zur Sicherheit besagter Zahlungen, die beyden Kinder des Herrn Statthalters Morse, zweyen Räte und ihre Weiber, zweyen Unterkaufleute und zweyen Armenier zu Geiseln; welche Geiseln von der englischen Compagnie, entweder zu Pondichery oder auf der Insel Frankreich oder Bourbon sollten frey gehalten werden. Die andern Artikel dieses zweyten Tractats, nebst einigen Veränderungen, welche andere Umstände darinnen verursacheten, befinden sich in eben dem Memoire unter den Urkunden.



Dupleirund zuvor aufgebracht hatte, ein holländisches Schiff, das nach Batavia bestimmt war; zwey de la Bourdonnais, englische Schiffe, die sich auf der hohen See hatten sehen lassen, und zwanzig oder fünf und zwanzig Schiffe des Landes waren an der Küste untergegangen, und endlich waren fast alle Chalinquen, die sich auf der Mehe befanden, unglücklicher Weise gescheitert. De la Bourdonnais, der von diesem Anblicke gerührt war, jedoch aber von dem Unglücke nicht konnte niedergeschlagen werden, sekte einige Chalinquen, die dem Schiffsbruche entgangen waren, wieder zusammen, und versuchte, sie in See zu bringen, und den Hauptleuten derer Schiffe, die sich sehen ließen, seine Befehle zu bringen. Das Meer war so ungestüm, daß niemand die Herzhaftigkeit hatte, sich darauf zu wagen. Durch

o) „Er stellte ihnen die Unmöglichkeit vor, worinnen sich die Franzosen seit dem Unglücke, welches ihnen begegnet wäre, befänden, den Platz im Belinmonate zu räumen; die Nothwendigkeit, worinnen er wäre, den Trümmern seines Geschwaders zu folgen, und die Mittel zu suchen, sie wieder auszubessern; endlich gab er ihnen zu verstehen, wenn sie sich weigerten, auf diese Bedingung, die wegen der Umstände unvermeidlich geworden war, zu schließen, so sähe er sich genöthiget, sie dem Willen der Herren zu Pondichery ohne Tractat zu überlassen. Die Engländer begriffen wohl, daß sie dazu gezwungen wären, und gaben ihre Einwilligung zu denen Veränderungen, die in dem ersten Tractate durch den Zusatz von fünf neuen Artikeln gemacht wurden. Auf der andern Seite schickte de la Bourdonnais dem Rathe zu Pondichery den Tractat mit den neuen Artikeln, welchen zu halten, sie ihm ihr Wort gegeben hatten, noch eben den Tag, da er von den Engländern unterzeichnet wurde, und merkte zugleich mit an, daß sie für alle die von den Franzosen wider diesen Tractat begangenen Verletzungen insbesondere stehen sollten. Mem. a. d. 120. 121 u. a. S.“

p) Da er Madras mit dem übrigen Theile seines Geschwaders verließ, so sah er sich, da er nicht Schiffe genug hatte, die Truppen, die er zu diesem Unternehmen gebrauchet hatte, fort zu bringen, genöthiget, mehr als ein tausend zwey hundert Europäer daselbst zurück zu lassen, die er gut geübet hatte, und die, nebst dem Schiffvolke des Neptuns, des Bourbons, und des St. Louis, und vielen andern Leuten, die von dem Centaur, dem Mars und dem Brillant genommen waren, im folgenden Jahre zu der Bewahrung von Madras, und zur Vertheidigung von Pondichery dienen, da diese Stadt von den Engländern belagert wurde. Also wurde das Unglück des französischen Geschwaders sehr nützlich, indem es diesen

beiden Plätzen eine Besatzung von beynahe drey tausend Franzosen, anstatt fünf hundert sechs und achtzig, die sich nur im Lande befanden, verschaffete; und die Compagnie war diesem Zufalle, die Erhaltung aller ihrer Niederlassungen in Indien schuldig. Memoire, a. d. 134. und 135 S.

Ob schon de la Bourdonnais hier an den folgenden Begebenheiten Antheil zu nehmen, aufgehört, so kann man doch nicht unterlassen, da man ihn einmal als einen Reisenden eingeführt hat, nach der angenommenen Art, die vornehmsten Umstände seiner Rückreise in dieser Note anzuführen. Den 2ten des Weinmonates 1746, das ist, an eben dem Tage, da die Engländer in die Veränderungen des Tractates gewilliget hatten, stieg er wieder auf den Achilles; und brachte es, einiger neuen Hindernungen ungeachtet, die ihm von dem Rathe zu Pondichery gemacht worden, doch dahin, daß er die Schiffe seines Geschwaders wieder versammelte, die sich zu kalfatern in diesen Haven begeben hatten. Da er aber von denen sieben Schiffen, woraus sie bestund, nur mit den drey schwächsten, welche das seinige, der Sumatra und die Lys waren, den vier andern, als dem Centaur, dem Mars, dem Brillant und dem St. Louis nicht hatte folgen können: so sah er sich endlich genöthiget, dem Winde, der ihm zuwider war, zu weichen, und nach den Inseln seiner Statthaltertschaft zu segeln, da unterdessen die andern glücklich zu Achem Anker warfen, von da sie nach Pondichery zurück kehrten.

Da er auf die Insel Frankreich ankam, so fand de la Bourdonnais seinen Platz mit dem Herrn David besetzt, welchen ihm die Compagnie zum Nachfolger gegeben hatte. Die Klagen hatten sich über seine Verwaltung von neuem erhoben. Er wendete alle Mühe an, sie zu unterdrücken, und seine Rechtfertigung war so vollkommen, daß ihm der Herr David nach den Bedingungsbeehlen der Compagnie einen königlichen Befehl einhändigte, um

wieltes Geld brachte er einige Matrosen dahin, auf einer Art von Flößen, die man Canotirons nennet, die aus fünf oder sechs Stücken Holz zusammen gesetzt, fünfzehn oder zwanzig Fuß lang sind, und von einem Menschen, sitzend, mit zweyen Rudern regiert werden, allen Gefahren zu trotzen.

Der Statthalter von Pondichery, der immer noch glaubete, daß die Capitulation, den Vortheilen der Compagnie zuwider wäre, machte sich das Unglück des Herrn de la Bourdonnais zu Nuße, ihn in die Nothwendigkeit zu versetzen, seinen eigenen Absichten zu entsagen, und zwar auf solche Bedingungen, wodurch er seine Verbindungen mit den Engländern o) zu erhalten glaubete, die aber nach seiner Abreise p) übel ausgeführt

Dupleix und de la Bourdonnais. 1746.

Begebenheiten des Herrn de la Bourdonnais.

am die nach Europa bestimmten Schiffe zu führen. Sein Verdruß wich der Liebe zur Pflicht. Es kam darauf an, sechs sehr schwache Schiffe, wovon verschiedene kaum hundert Mann Schiffsvolk hatten, durch englische Geschwadern, die das Meer besetzt hielten, nach Europa zu bringen; und das, was in seiner Seele noch vielmehr Eindruck machte, war dieses, daß er sich genöthiget sah, seine Frau und Kinder, die er nach Frankreich zurück führte, die Gefahr theilen zu lassen.

Da er vor dem Vorgebirge der guten Hoffnung vorbeysegelte, so hielt er einen Sturm aus, welcher seine sechs Schiffe zerstreuet, und ihm mit seiner ganzen Familie den Tod in der Nähe zeigte. Als das Meer wieder still geworden war, so sah er sich genöthiget, seinen Weg allein fort zu setzen, weil die andern Schiffe seines Geschwaders unsichtbar geworden waren: und nachdem dreye wieder zu ihm gekommen waren, so kamen sie zusammen in Angola an, woselbst er einzulaufen Befehl hatte. Die beyden andern sah er aber nicht wieder; und man hat nachgehends erfahren, daß das eine, welches auf allen Seiten offen war, sich in die Bucht aller Heiligen gestücket hatte, und das andere auf die Insel Frankreich zurück gekehret war.

Auf der Abrede von Angola erhielt de la Bourdonnais Nachricht, daß sich zwey englische Schiffe sehen ließen. Die Herren de Lobry und de Rocour, zweyen seiner Hauptleute, giengen aus, sie in einem Canot zu verkundschaften, und berichteten, daß es Kriegsschiffe wären. Sogleich kam auch ein drittes zum Vorscheine; dieses war eine deutliche Bestätigung aller Nachrichten aus Europa, welche anzeigen, daß eine große Anzahl Feinde das französische Geschwader, dessen Zurückkunft man wußte, auf allen Seiten erwartete. Der Herr de la Bourdonnais war entschlossen, sich mit seinen vier Schiffen bis aufs Neueste zu

vertehdigen: er war aber nicht unempfindlich genug, seine Frau und seine Kinder, der Gefahr, womit er sich bedrohet sah, auszuweichen. Er entschloß sich daher, zu Angola ein kleines portugiesisches Schiff zu dingen, um sie auf die Küste von Brasilien übersetzen zu lassen, von da sie auf einem Schiffe des Königs von Portugal nach Lisbon gebracht wurden. Auf diese Art kamen sie glücklich in Frankreich an. Was ihn anbelanget, so war er auf alle Fälle bereit, nachdem er seine Frau und Kinder in Sicherheit gesetzt hatte. Er segelte nach Martinique, wohin er sich zu begeben, Befehl erhalten hatte. In der Meynung, daß er daselbst viel mächtigere Geschwader antreffen würde, hatte er eine List ausgedacht, deren sich niemals ein Seemann bedienen hat: und welche er bloß deswegen in seinem Aufsatze verschwiegen hat, damit sich die Feinde Frankreichs nicht solcher bey Gelegenheit zu Nuße machen möchten. Sie verschaffete ihm ein Mittel, sein bestes Schiff und überhaupt alle sein Schiffsvolk zu retten. Da er aber ohne einen Zufall nach Martinique gekommen war, so hatte er nicht nöthig, sich seiner Erfindung zu bedienen.

Seine vier Schiffe waren bey dieser Insel in Sicherheit: man mußte aber ihre Zurückkehr nach Europa in Sicherheit stellen. Er hatte Befehl, die Bedeckung der königlichen Schiffe zu Martinique bis zu Ende des Weinmonates 1747 zu erwarten, und einen wohl unterrichteten Officier abzuschicken, dem Hofe und der Compagnie von dem Zustande der indischen Colonien Nachricht zu geben. Auf der andern Seite konnte sein Geschwader ohne eine Vermehrung des Schiffsvolkes und der Lebensmittel, nicht wieder in See gehen, welche ihm Martinique damals nicht geben konnte. Endlich hatte er einen Anschlag gemacht, welcher die Nation, ihres ganzen Verlustes wegen schadlos halten konnte; und der Herr Caylus, Statthalter dieser Insel,



Dupleir.
1747.

führt worden 9). Dupleir nahm hierauf alle nöthige Maßregeln, den Franzosen den Besitz von Madras zu erhalten. Die glücklichste darunter war ein Tractat, den er im Hornung 1747, mit den Mauren schloß, wodurch sie sich verbanden, zum Besten der Engländer keinen Aufstand zu erregen. Ein französisches Geschwader, das den 24ten des Brachmonates, unter den Befehlen des Herrn Buret, ankam, warf eine Verstärkung von drey hundert Mann in Madras. Als daher der Admiral Boscaven mit einer Flotte von sechs und zwanzig Schiffen erschien, so war diese Stadt und Pondichery im Stande, Widerstand zu thun.

Es ist unnöthig, hier über die Umstände der Belagerung von Pondichery, welche acht und fünfzig Tage dauerte, weitläufig zu seyn. Die Engländer sahen sich nach einem Verluste, den 17ten des Weinmonates genöthiget, die Anker zu lichten, und sich zurück zu ziehen. Dupleir bekennet gleichwohl, daß er sich, aller Standhaftigkeit ungeachtet, mit welcher er die Angriffe der Feinde zwey und vierzig Tage lang, bey eröffneten Laufgräben aushielt, oft in der äußersten Verwirrung befunden habe. Er hatte zu Anfange der Belagerung einen Ingenieur, Namens Paradis, bey sich, einen Mann von scharfsinnigem Verstande, der sich zur Vertheidigung schwacher Oerter, auf alle Arten von

sel, dem bey glückliche Ausgang davon gewiß schien, war mit ihm, wegen der Ausrüstung, die er vorzunehmen willens war, durch einen ordentlichen Vergleich, in Gesellschaft getreten. Die Regierung mußte von diesem Anschläge Nachricht erhalten. Solche wichtige Absichten machten, daß sich de la Bourdonnais entschloß, sein Geschwader mit des Statthalters und des Intendanten Genehmigung zu Martinique zu lassen, um allein nach Frankreich zurück zu kehren; und nachdem er sich mit Vassen und Driefen an den holländischen Statthalter zu St. Eustache versehen hatte, so gieng er ab, in dieser Insel ein Schiff zu suchen, auf welches er sich einschiffen konnte.

Eine kleine Barque führte ihn unter einem fremden Namen, nebst dem ersten Schreiber seiner Escadre, und einem einzigen Bedienten. Auf dieser Fahrt wurde er von einem englischen Schiffe verfolgt; und dieser Zufall war sehr glücklich für ihn, indem er ihn von seinem Wege entfernete. Er würde bey einem erschrecklichen Sturme, den er auf der hohen See ohne Jacobsstab, ohne Compaß ohne Karte und ohne Steuermann ausstund, auf der Küste unfehlbar umgekommen seyn, wenn er zur Zeit des Sturmes dahin gekommen wäre. Er war so heftig, daß von vierzig Schiffen, welche auf der Rhede lagen, kein einziges davon kam; und de la Bourdonnais wurde genöthiget, fünf und vierzig Tage zu St. Eustache zu bleiben, um das erste Schiff, welches konnte ausgebessert werden, zu erwarten. Dieses war ein kleines holländisches Schiff, welches nach Fleissingen unter Segel gehen sollte.

Da sie sich Europa näherten, so trafen sie ein englisches Schiff an, welches sie versicherte, daß der Krieg zwischen Frankreich und Holland angekündigt wäre, und diese Nachricht nöthigte den holländischen Hauptmann, in einen englischen Haven einzulaulen, um sich unter den Schutz einer Bedeckung, die so gleich nach den Dänen abgehen sollte, zu begeben. Also sah sich de la Bourdonnais in ein feindlich Land geführt. Ob er schon seinen Namen verändert hatte, so war doch die Furcht, erkannt zu werden, um so viel gegründeter, da sein langer Aufenthalt auf der Insel St. Eustache, Zeit gegeben hatte, daß die Nachrichten von Martinik in England hatten ankommen können. Da er in den Haven zu Falmouth eingelaulen war, so untersuchte man das Schiff sehr genau. Er wurde erkannt, und als Kriegsgefangener nach London geführt, wo ihm die Stadt zum Gefängnisse angewiesen wurde. Man begegnete ihm während seines Aufenthaltes mit allen Arten von Hochachtung. Er hatte daselbst die Ehre, die königliche Familie, die Herren Minister, und Directoren der indischen Compagnie zu sehen; vornehmlich aber zwey Glieder aus dem Rathe von Madras, welche nach der Eroberung dieser Stadt, nach London zurück gegangen waren, und die ihn auf die beste Art von der Welt aufnahmen. Die Engländer hatten endlich so viel Hochachtung für ihn gefaßt, daß einer von den Directoren der englischen Compagnie, da er um seine Rückkehr nach Frankreich aushielt, sich erböth, für ihn Bürge zu werden, und dafür sein ganzes Vermögen einsetzen wollte. Der englische Hof

stiften Griffen und geschwinden Mitteln, geleet hatte. Und der Herr Dupleir sah damals ein, daß die Mathematik, vornehmlich aber die Befestigungskunst, worauf er sich in seiner zarten Jugend geleet hatte, ihm großen Nutzen schaffen würde. Er hatte das Glück gehabt, saget er, sich aller Kenntnisse, die er in dieser Art erlanget hatte, zu erinnern; und alle seine Unternehmungen wären ihm besser von statten gegangen, als er gehoffet hätte.

Dupleir.

1747.

Nach dem Abzuge der englischen Flotte, würde er sich, ohne die unermuthete Unterstützung des Admirals Griffin, von dem Forte St. David Meister gemacht haben. Er fand aber doch Mittel, zum wenigsten für die Erhaltung der französischen Comtoire zu Chandernagor, Karical und Mahe, zu sorgen, und mit der Verstärkung, die er von St. David erhielt, die neuen Angriffe der Feinde abzuschlagen. Er erhielt auch der Compagnie alle ihre Niederlassungen. Da endlich der Friede im 1748 Jahre wieder hergestellt worden war, so giebt ihm der Vortheil, welchen die französischen Minister in dem achener Tractate, aus der Erhaltung von Madras zu ziehen gewußt haben, ein Recht, sie unter die Zahl seiner berühmtesten Dienste zu rechnen.

Wiederherstellung des Friedens.

Do 2

Wir

Hof schlug aber dieses Anerbieten aus, und verlangte keine andere Versicherung, als das Ehrenwort des Herrn de la Bourdonnais.

Er reiste Donnerstages, den 22sten des Hornungs 1748 von London ab, und war den folgenden Sonntag darauf zu Paris, von da er sich nach Versailles begab, woselbst er die Ehre hatte, den Ministern seine Aufwartung zu machen. Die Nachrichten von Pondichery aber hatten jedermann zuvor eingenommen. Sie schienen alle, sowohl von dem ganzen Rathe, als auch von der ganzen Colonie, unterschrieben zu seyn. Niemand konnte so viel einmüthige Zeugnisse, als falsch, in Verdacht ziehen. Ueberdieses waren die Beschuldigungen wichtig, weil sie nicht geringer waren, als daß er mit den Feinden des Staates ein Verständniß gehabt, den königlichen Befehlen zuwider gehandelt, und die Güter und Waaren der Compagnie übel angewendet hätte. Es war nicht möglich, daß die Regierung eine Sache, die seine so lange Untersuchung brauchte, sogleich hätte einsehen sollen. Auf der andern Seite erlaubte die Klugheit nicht, einen Mann, der mit so vielen Hauptbeschuldigungen beladen war, frey herum gehen zu lassen; und seine Gefangenschaft konnte seiner Unschuld nicht nachtheilig seyn. Kaum war de la Bourdonnais an den Hof gekommen, so wurde er auf Befehl des Königes, in der Nacht vom 1sten auf den 2ten März, gefangen genommen, und in die Bastille gebracht. Se. Majestät ernannte ihm Commissarien. Weil man genöthiget war, erst aus Indien Nachricht einzuzie-

hen, so verzog sich die Sache bis 1750, da er durch ein Urtheil der Commission vom 5ten May, die Erlaubniß erhielt, sich zu vertheidigen. Aus seiner Postassung *) die sogleich auf seine Vertheidigungsschrift folgte, kann man urtheilen, daß er für unschuldig erkannt wurde.

De la Bourdonnais hat das glückliche Leben nicht lange genossen, welches ihm sein Reichthum, die Hochachtung für seine Dienste, und seine starke Leibesbeschaffenheit, zu versprechen schienen. Eine geschwinde Krankheit brachte ihn im Jahre 1752, in seinem vier und funfzigsten Jahre, das ist, im besten Alter, ins Grab, und machte, daß man einen Mann bedauerte, dessen große Eigenschaften ihn seiner Nation noch nützlich machen konnten.

*) Den 5ten des Hornungs 1751 kam er aus der Bastille.

*) Durch einen Schluß des Rathes zu Pondichery vom 10ten des Windmonates, wurde die Capitulaton aufgehoben, und gänzlich vernichtet. Dieser Schluß wurde dem englischen Statthalter, Herrn Morse und seinem ganzen Rathe gerichtlich angedeutet, in der Stadt kund gemacht, vor den Truppen abgelesen, und Madras, dem Könige in Frankreich, und der Compagnie von nun an zugehörig, erklärt. Der Herr Morse und sein Rath protestirten dawider, welches man aber nicht anhörte, und sie wurden nach Pondichery geführt. Siehe das Memoire 140 S. und den Brief des Herrn Mahe de la Villebague, in der Fortsetzung der Urkunden.



Dupleix.
1747.
Begebenheiten
Indiens.

Wir wollen nunmehr zu den Begebenheiten Indiens gehen, welche eigentlicher den Gegenstand dieses Zusages ausmachen. Dupleix hatte, da er dem Herrn Dümas gefolget, nicht lange den Vortheil genossen, welchen sein Vorfahr gehabt hatte, sich von dem Nizam Elmuluk, Suba von Dekan, und von dem Sabder Alikan, Nabab von Arcate ^{*)}, öffentlich beschützt zu sehen. Dieser Nabab wurde von Tartius Alikan, seinem Schwager, umgebracht, der aber dem ungeachtet die Regierung von Arcate nicht an sich ziehen konnte. Nizam Elmuluk gab es dem Sabder-Alikan, der damals noch ein Kind war, und setzte ihn zum Vormunde und zum Beschützer des Landes einen

*) Man sehe oben im X Theile a. d. 628 u. f. S. die ganze Geschichte dieses Nababs und seiner Familie.

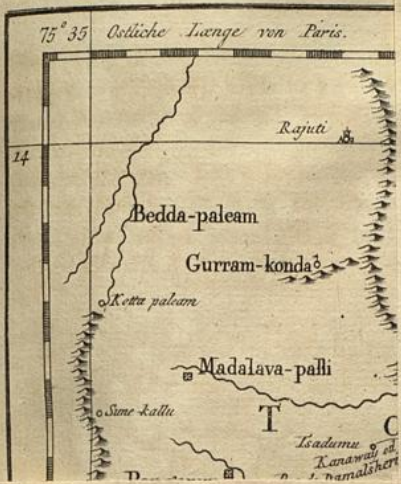
Man liest bey den holländischen Herausgebern, daß Sabder-Ally-Kan dem Ritter Dümas, der im Begriffe war, nach Frankreich zurück zu kehren, kaum die letzten Zeugnisse seiner Erkenntlichkeit gegeben hätte, als dieser neue Nabab von Arcate nach Madras gekommen wäre, um sich mit allen seinen Reichthümern, die sehr ansehnlich wären, unter den Schutz der Engländer zu begeben; daß seine Mutter, seine Frau, und einige andere Personen, seiner Familie den 2ten des Weinmonates, unter Abfeuerung der Canonen von den Wällen der Stadt, daselbst angelanget, und der Nabab selbst ihnen den andern Tag, in Begleitung vieler vornehmen Personen gefolget wäre; daß alle Straßen der schwarzen Stadt und der Vorkstädte voll Kamele und Elephanten gewesen wären; daß die Engländer nichts vergessen hätten, die Pracht eines Besuchs, der ihrer Hoffnung schmeichelte, zu erheben; und daß der Nabab vierzehn Tage hernach, über ihre Achtung außerordentlich zufrieden, abgereiset wäre.

Wir wollen nach den holländischen Herausgebern fortfahren. Die dänischen Missionarien untersuchen nicht erst viel die politischen Ursachen dieses Besuchs, der einem ziemlich außerordentlich (*) vorkommen muß, sondern merken nur an, daß viel andere vornehme Mauren Pondichery zur Freystadt erwählt hatten. Von der Familie des Nababs nennen sie nur seine Schwester, des Sander-Sabeb Frau, und ihre Tochter, die an den Cham-Behadür, verheuratet ist, der noch bey Lebzeiten des Daoust-Ali-Kan, der in der Schlacht wider die Maratten geblieben, zum Nabab von Arcate ernennet worden ist. Dieser junge Herr, der nur zwey und zwanzig Jahre alt war, hatte sich dem Studiren gänzlich ergeben; und da er ohne Herrschsucht lebete, so gab er gern zu, daß ein anderer, an seiner Stelle, regierete. Sein Eifer für Muhameds Dienst ver-

hinderte ihn nicht, sich in den Anfangsgründen des christlichen Glaubens zu unterrichten. Da der Missionarius Schulz, der damals in Madras war, erfahren hatte, daß er auf seine Kosten die vier Evangelisten in persischer Sprache abschreiben ließ, so schickete er ihn nach Meliapour, oder St. Thomä, ein arabisches neues Testament, welches er sehr gnädig aufnahm. Er versprach dem Missionar einen Besuch, und kam auch wirklich den 17ten des Christmonates dieses Jahres zu ihm. Ihr Gespräch war bloß von der Theologie. Außer dem Indostanischen, welches seine Muttersprache war, sprach er persisch und arabisch, aber sehr langsam, und mit der, den Mauren eigenen Bedachtsamkeit. Er war von Geburt ein Perser, und eben so weiß, als ein Europäer. Drey Monate hernach hatte Herr Schulz Gelegenheit, noch zweymal mit ihm zu sprechen, und ihm ein Exemplar einer Widerlegung des Alforans zu übergeben, welche er gung durchlesen wollte. Da Cham-Behadür wieder nach Pondichery zurück kam, so schrieb er dem Missionar einen Brief, der voller Kennzeichen der Freundschaft und Erkenntlichkeit war.

Im Maymonate 1742 legete Sabder-Ali-Kan bey den Engländern zu Madras einen zweyten Besuch ab, die ihm eben die Ehre, als das vorige Mal, zu erzeigen, sich bestrebten. Den 10ten des Weinmonates erhielt man von Arcate Nachricht, daß dieser Nabab zween Tage zuvor von seinem Schwager, welchen die dänischen Missionarien von Madras nicht nennen, wäre niedergemacht worden. Die von Tranquebar sagen nur, es hätten ihn seine eigenen Leute umgebracht.

(*) Die Herausgeber sehen in einer Note hinzu: Es ist wahr, daß der Rath zu Pondichery in einem Briefe vom 15ten des Weinmonates 1741 bekennet, daß Sabdar-Ally-Kan weder Geld noch Truppen noch Ansehen hatte, um sich Hochachtung und Gehorsam zu verschaffen, da ein jeder von den maurischen Herren in seiner Besetzung oder auf seinen Gütern den un-





MEERBUSSEN VON BENGALIA
 GOLFE DE BENGALIA
 BENGALIE

SCHAUPLATZ
 DES KRIEGES
 an der Küste
 COROMANDEL

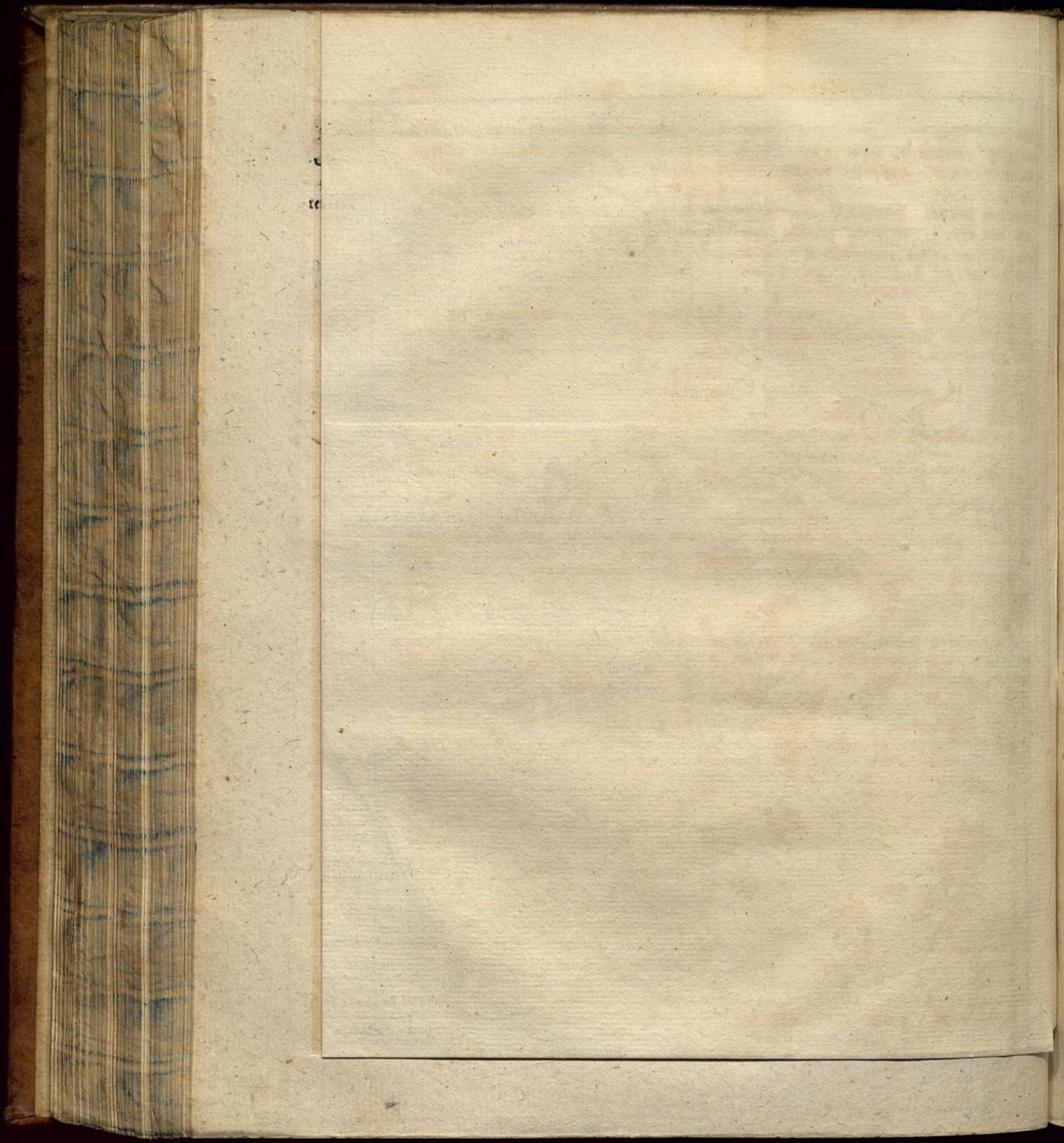
- ☐ Place considerable, Ansehnlicher Platz.
- ☐ Pagode ou Temple de Gentils, Pagode oder Heidentempel.
- ☐ Residence d'un Nababs ou Gouverneur Mogol, Sitz eines Nababs od. Mogolischen Statthalters.
- ☐ Residence d'un Palleaur ou Petit Prince Indien, Sitz eines Palleaurs, od. kleinen Indischen Prinzen.
- Sutri Inns, Logemens ou Gites pour les Voyageurs, Sutri Inns, Herbergen od. Nachtlager für die Reisenden.

Maassstab
 Engländische Seemeilen 20 auf einen Grad.
 Lieues Marines d'Ang. de 20 au Degre.
 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12
 Engländische Meilen 69½ auf einen Grad.
 Miles d'Angleterre de 69½ au Degre.
 5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55

75° 35' Ostliche Länge von Paris. 76° 35' Longitude Orientale de Paris. 77° 35' 78° 35'

14 13 12 11 10

78 Ostliche Länge von London. 79 Longitude Orientale de Londres 80 81



Mauren, Namens Anaverdykan. Aber der untreue Minister war kaum in sein Amt eingesetzt worden, so nahm er den Titel eines Nababs oder Statthalters der Provinz Arcate an, nachdem er zuvor dieses Kind umgebracht hatte. Der Tod des Nizam Elmuluk, der eben zu der Zeit erfolgte, ließ dieses Verbrechen ungestraft, und verursachte sogleich neue Unruhen. Anaverdykan befestigte sich in seiner Statthalterschaft, und machte sich unumschränkt. Da sich über dieses ein natürlicher Sohn des Nizam Elmuluk, welcher Tazerzingue s) hieß, der Schätze seines Vaters bemächtigt hatte, so

Do 3

legete

Dupleix.

1747.

„umschränkten Beherrscher spielt. Der Nabab war ohne Zweifel gezwungen, das bey den Engländern zu suchen, was er bey den Franzosen nicht finden konnte.,,

s) Dieses ist sein wahrer Name, ob man ihn schon nach dem Verfasser der alten und neuen indianischen Geschichte Elmouk genennet hat. Der Herr Dupleix sagt uns, er sey der erste Suba von Dekan, unter der Regierung des mogolschen Kaisers, Muhamet-Cha, gewesen, der 1748 gestorben ist. Elmuluk hatte eine Nichte des Kaisers geheurathet, der ihn zum Großkanzler des Reichs, zum Generalissimus über seine Truppen in dem mittäglichen Theile gemacht, und das Subdari oder Königreich von Dekan in seiner Familie erblich gemacht hatte; welche Einrichtung auch durch den Hamas-Kalkan, in seinem Tractate mit diesem Kaiser, im 1737 Jahre bestätigt worden.

Hier merket Dupleix an, daß der Staat des großen Mogols, der ursprünglich in Statthalterschaften eingetheilt ist, seit der letzten Reichsveränderung, welche die Eroberungen des Kalkan verursacht, in verschiedene Königreiche zertheilt, kann betrachtet werden, die dem großen Mogol zwar wohl zinsbar sind, über welche er aber eine schwache Herrschaft ausübet. Sein Reichthum besteht vornehmlich in der Einnahme der Auflagen, welche entweder von den Ländereyen und Häusern, die geschätzt sind, oder von den ein- und ausgehenden Waaren, oder von den Lebensmitteln, die man auf den öffentlichen Märkten verkauft, erhoben werden. Diese verschiedenen Auflagen, die sich niemals verändern, und die man überhaupt Casena nennet, sind in den Büchern der Kanzelley, welche Destars genennet werden, ausgerechnet und eingeschrieben. Die Auflagen aber, welche der Kaiser vor diesem durch die Verwaltung seiner Statthalter und anderer Bedienten, welche nach Belieben konnten bestellt und abgesetzt werden, haben, und die unmittelbar in seinen Schatz kommen, werden heute zu Tage als eine Art von Tri-

but angesehen, welchen ihm diejenigen jährlich bezahlen müssen, welche den alten Statthaltern der Provinzen gefolget sind, und welche die Rechte seiner Oberherrschaft, die in ihren Familien erblich geworden ist, auf eine unrechtmäßige Weise an sich gezogen haben.

Diese zinsbaren Prinzen, welche Sögendienner, und ihrem Ursprunge nach aus Indien, das ist Nachkommen von den alten indianischen Familien sind, von denen jede in ihren Ortschaften regierete, und welche die tatarischen Eroberer in dem Westhe ihrer Gebiethen gelassen haben, heißen Kajas, wie man es in der Beschreibung von Indostan gesehen hat, und haben keinen andern Ehrentitel, als Semidars. Die Perser, oder Tatarer, von Geburt, die sich zur muhamedanischen Religion bekennen, werden von dem Kaiser erwählt und eingesetzt, und sind unter dem Titel Subale oder Nabab bekannt. Sie haben alle verschiedene Bediente, die man Hausedars, Selidars u. s. w. nennet, und welche die verschiedenen Berrichtungen des Dienstes und der Geschäfte ihrer Herren thun. Die andern haben dabey auch einen Divan, der ihr Premierminister oder oberster Bedienter ist, der die Gerechtigkeit verwaltet, und die Ländereyen der Nababschaft an verschiedene Pächter verpachtet, die man Isardars nennet. Diese Generalpächter folgen, wie man sich leicht einbilden kann, der kaiserlichen Ausrechnung, welche den Anschlag der Ländereyen festsetzet, nicht. Sie treiben im Gegentheile den Preis ihrer Pächte so hoch, als sie können; weil bey der Einnahme der Auflagen der Nabab mehr, als der Kaiser, und der Pächter mehr, als der Nabab, gewinnen muß. Daher kommt es natürlicher Weise, daß das Volk fast beständig erschrecklich geplaget wird. Da man endlich dem ungeachtet glaubet, daß die Nababe sich in Erhebung der Auflagen, nach der von der Kanzelley vorgeschriebenen Taxe richten, so bekommen sie vom Kaiser ein gewisses Stück Land zum Jacquir; das ist, was ihnen als eine Vergeltung für ihre Bemühungen oder als ein Gehalt gegeben



zeugung befehlt er ²⁾ des Waffenstillstandes zwischen den Kronen Frankreich und England ungeachtet, der eben in Indien bekannt gemacht worden, und der durch den Frieden von 1748 gar bald bestätigt wurde, die Truppen dennoch bey, welche die Compagnie damals in Diensten hatte, und Chandasaeb nahm ihre Unterhaltung auf sich. Sie entferneten sich jedoch nicht eher von Pondichery, als bis im Heumonate 1749.

Chandasaeb erschien hierauf mit seinem Heere bey Ambur, welches nicht weit von Arcate liegt; und sein Sohn Aly-Nezakan, der sich zu Pondichery aufhielt, erhielt Befehl, sich mit allen Truppen, die er zusammen bringen könnte, mit ihm zu vereinigen. Da der Tractat, den der französische Statthalter mit diesen beyden Prinzen geschlossen hatte, noch geheim war, so ließ sich Aly-Nezakan vor den obersten Rath bringen und las vor selbigem die von seinem Vater erhaltenen Briefe ab. Sie enthielten erstlich das Paravana, welches seinen Titel ausmachte, das ist, das Patent des Muzaserzingue, der ihn zum Statthalter von Arcate ernennete; ein Versprechen, der Compagnie alle Kosten für die Unterhaltung der Truppen zu ersetzen; und, welches den Rath in große Verwunderung setzte, die wichtige Schenkung der Stadt Villanour, und vier und vierzig Aldeen, welche ihr Gebiete ausmachten. Nachdem sie diese Schriften, welche in das Archiv des Rathes beygelegt wurden, gesehen hatten, so wurde beschossen, daß man nicht allein die Schenkung des Chandasaeb annehmen, sondern daß man auch aus Erkenntlichkeit fortfahren wollte, diesem Prinzen in allem, was in der Compagnie Gewalt seyn würde, beizustehen.

Nach dieser Berathschlagung des obersten Rathes, gieng Aly-Nezakan mit einem Haufen von zwey tausend Cipayen und ungefähr vier hundert Europäern, welche der Graf von Auteuil anführte, ab. Dieser abgeschickete Heereshaufen fand das Heer des Muzaserzingue und des Chandasaeb auf der Gränze von Carnate vereinigt. Man marschirte sogleich wider den Anaverdykan, der sich, da er die Hoffnung aufgegeben, sich in Arcate vertheidigen zu können, mit seinen Truppen an den Fuß eines Berges zurück gezogen hatte, auf welchem eine Festung erbauet ist, die Amur heißt. Hier schmeichelte er sich, da er mit guten Verschanzungen verwahret und an einem vortheilhaften Orte gelagert war, daß das Herr der beyden Prinzen sich nicht unterstehen würde, sich ihm zu nähern. Dieses war aber ein schlechtes Zutrauen. Den 2ten August wurde er mit der größten Hertzhaftigkeit angegriffen. Er vertheidigte sich in der That auch; aber die Truppen

gehalten wird, so versichert doch Herr Dupleix, daß er es nicht ist, wenn man unter dem Titel einen Statthalter versteht, der unmittelbar von dem Kaiser gesetzt ist, und unmittelbar unter dem Kaiser steht. Der Suba von Dekan besetzt die Statthalterchaft von Arcate so, wie er es für gut befindet. Unter diesem Suba steht das Land ganz und gar, wo die französische Compagnie ihre Handlung treibt, und wo die Niederlassungen der Küste von Coromandel liegen. Man sieht leicht ein, wie vortheilhaft es für die Compagnie ist, die Wohlgevoogenheit dieses Prinzen zu gewinnen; und jeder Leser kann hiernach dasjenige verbessern, was man nach dem Herrn Abte Guyon in dem Artikel, zu

welchem dieser ein Zusatz ist, nicht so richtig angeführt hat. Mem. des Herrn Dupleix, a. d. 26 n. folgende S.

1) Dieses ist eben der, welcher von dem Herrn Guyon Sander-Sahab genennet wird. Es ist schwer, zu begreifen, wie ein Namen so sehr verunstaltet werden kann; denn der Herr Guyon schrieb nach den Nachrichten des Dimas, von dem man sich voraussetzen sollte, daß er es wohl gewußt habe.

2) Das Beyspiel der Engländer, welche die ihrigen beybehielten, war nicht nur ein Vorwand, sondern machte es ihnen auch so gar zum Gesetze.

Dupleix.
1748.



Dupleix.
1749.

pen von Pondichery rissen endlich, nachdem sie zweymal waren zurück geschlagen worden, seine Verschanzungen nieder, drangen in sein Lager ein, und brachten sein Heer in Unordnung. Er selbst blieb in der Schlacht; und sein ältester Sohn, Masufkan, wurde gefangen. Der Graf von Auteuil wurde darinnen von einem Schusse am Schenkel verwundet.

Da dieser Sieg den beyden Prinzen den Weg nach Arcate geöffnet hatte, so fanden sie daselbst gar keinen Widerstand. Chandasaeb sah sich in seine Statthalterschaft von dem Muzaferringue selbst eingesetzt, und wurde von den Engländern von Madras für den rechtmäßigen Nabab von Arcate erkannt. Hierdurch wurde auch zugleich Muzaferringue für den rechtmäßigen Suba von Dekan erkannt. Herr Dupleix, der beständig zum Augenmerke hatte, den französischen Niederlassungen den Schutz der benachbarten Indianer zu versichern, wollte sich diesen ersten glücklichen Fortgang zu Nutze machen, um in Trichenapaly, eine Statthalterschaft, die unter Arcate steht, einen Prinzen, der ein Freund, der französischen Nation war, einzusetzen. Er nöthigte den Muzaferringue, den tapfern und getreuen Aly Rezakan, den Sohn des Chandasaeb, zu ernennen. Diese drey Prinzen, die aus Vortheile vereinigt waren, hätten den Mahomet Alifan, den zweyten Sohn des Anaverdykan, der nach der Niederlage und nach dem Tode seines Vaters mit dem Ueberbleibsel seines Heeres nach Trichenapaly geflüchtet war, leicht verjagen können. Der Krieg war geendigt, wenn Muzaferringue diesen Vortheil aus seinem Siege gezogen hätte. Allein, anstatt daß er sogleich nach Trichenapaly marschiren sollen, so nahmen die Prinzen die Verwundung des Grafen von Auteuil auf eine höfliche Art zum Vorwande, sich nach Pondichery zu begeben, woselbst sie einige Tage lang an weiter nichts dachten, als ihre Erkenntlichkeit α) gegen die Franzosen an den Tag zu legen.

Sie hätten zum wenigsten nach Trichenapaly marschiren sollen, da sie wieder zu Felde giengen. Der Entschluß war dazu gefaßt. Ihr Heer, das aus fünf und vierzig bis funfzig tausend Mann bestand, näherte sich so gar diesem Orte. Indem sie aber durch das Gebiech des Königes von Tanjur marschireten, so erinnerten sich Muzaferringue und Chandasaeb, sehr zur Unzeit, daß dieser Prinz, der dem Suba von Dekan zinsbar war, ihm für den Casena viel schuldig wäre, den er seit langer Zeit nicht bezahlet hatte;

α) Ein Brief des Herrn Dupleix an die Compagnie vom 1sten des Weinmonates 1749, zetget hier merkwürdige Umstände. „Die Großmuth des Chandasaeb hat sich in Absicht auf die Truppen geoffenbaret; er hat sie mit fünf und siebenzig tausend Rupien (ein hundert und achtzig tausend französische Liver) beschenkt, und den Grafen von Auteuil, der sie anführte, mit einer Aldee von ungefähr drey bis vier tausend Rupien Einkünften. Nachdem er verschiedene Sachen zu Arcate in Ordnung gebracht hatte, so kam er in Begleitung des Muzaferringue, mich zu besuchen, und mir für die Dienste zu danken, welche ihm die Nation geleistet hat. Ich habe diesen Herrn, der Sadula Bahadur Muzaferringue

„heißt, auf eine ihm und der Nation würdige Art aufgenommen. Ich kann Ihnen seine Leutseligkeit und seine Höflichkeit gegen uns nicht genug ausdrücken. Er hat nichts unterlassen, um uns seine Dankbarkeit und Wohlgeogenheit zu bezeugen. Er vertauschete, in Beyseyn einer ansehnlichen Versammlung, seine Mütze gegen meinen Hut; schenkte mir ein ganzes Kleid, welches er selbst mir anzulegen für gut befand; er bath mich öffentlich um meine Freundschaft, und schwur mir die seinige in den stärksten Ausdrücken zu. Kurz, es ist wohl niemals ein Herr von so hoher Geburt und Stande mit einem Europäer so vertraut umgegangen. Er hat sich acht Tage hier aufgehalten. . . . Endlich mußte man sich

„treuen

te; und, in der Hoffnung, geschwind eine große Summe von ihm heraus zu bekommen, berenneten sie Tanjur, die Hauptstadt seiner Staaten, worein er sich mit unermesslichen Reichthümern verschlossen hatte. Dieses Unternehmen würde in der That geschwind seyn ausgeführt worden, wenn die beyden Prinzen den klugen Rathschlägen des Herrn Du Duene, der die französischen Truppen in ihrem Heere anführte, hätten folgen wollen; und da die Franzosen nach langen Unterhandlungen, den Ort zu stürmen bereit waren, so endigte sich dieser Handel durch einen Tractat, der in der That sehr vortheilhaft war, weil der König von Tanjur sich unter andern Bedingungen auch verbindlich machte, den Prinzen sieben Millionen zu bezahlen, der Compagnie einen jährlichen Zins von zwey tausend Pagoden abnahm, und zu ihrer Bequemlichkeit ein und achtzig Aldeen, die zu Karicat gehörten, abtrat: diese Verbindungen wurden aber, wegen der List der Engländer, schlecht erfüllt.

Dupleix
1749

Diese Nation sah den glücklichen Fortgang der beyden Prinzen, welche die Freundschaft der Franzosen gesucht, und die Vortheile, welche ihre Erkenntlichkeit der Niederlassung zu Pondichery versprach, nicht ohne Verdruss an. Sie wendete alles an, den Chandasaeb und Muzaferingue zu hindern. Nachdem sie mit der Bemächtigung von St. Thome, ohne Vorwand und ohne Kriegeserklärung, weder wider die Portugiesen, noch wider die Mauren, angefangen hatte: so verbanden sich die Obersten ihrer Niederlassungen mit dem Könige von Tanjur, und brachten es so weit bey ihm, daß er den Tractat, den er eben mit dem Muzaferingue und dem Chandasaeb unterzeichnet hatte, nicht erfüllen sollte. Endlich da sie sahen, daß die beyden Prinzen bereit waren, die Belagerung von Trichenavali zu unternehmen, so schicketen sie diesem Orte Truppen, Geschütz und Kriegesvorrath zu Hülfe, und traten unterdessen mit dem Muzaferingue in Unterhandlung, um ihn nach Carnate zu ziehen, wo sie mit einem Heere von drey tausend Europäern, und hundert Canonen zu seinem Heere zu stoßen, versprachen y). Die maurischen Truppen, die über die Verstärkung, welche die Engländer nach Trichenavali gebracht hatten, noch mehr aber über das Gerücht, welches sich ausbreitete, daß Muzaferingue mit einem furchtbaren Heere gegen Carnate anrückete, erschrocken waren, fiengen an, wider ihre Obern zu murren, und das Schrecken wurde kurz darauf so allgemein, daß man genöthiget war, das Heer unter die Mauern von Pondichery zurück zu führen.

trennen, und er hat mich mit der äußersten Be-
trübniß verlassen, indem er mir seine Freund-
schaftsver sicherungen durch ein Schreiben von sei-
ner Hand, erneuret. Ich werde Ihnen die Ue-
bersetzung davon, wie auch von einem Paravana
von der äußersten Wichtigkeit überschieken, weil er
den völligen Besitz von Mazulipatan und aller
darunter gehörigen Ländereyen betrifft. Zu dieser
Schenkung hat er die Ländereyen des Gebiethes von
Bahur gesüget, die aus sechs und dreyßig Aldeen
bestehen, die mit denen von Villanour vermen-
get sind; daß daher Ihre neue Domaine anho-
beny nahe aus achtzig Aldeen besteht. Diese Ver-
mehrung ist wegen der Güte der Aldeen, woraus

dieses Geschenk besteht, ansehnlich. Alle diese Al-
deen sind in meinem Namen gegeben worden. Es
ist die Gewohnheit des Landes, daß man sich je-
derzeit des obersten Befehlshabers Namen bedie-
net. Ich bediene mich aber dieses Gebrauchs
nicht anders, als, so rühmliche und vortheilhaf-
te Urkunden in Ihre Archive niederzulegen, wo-
von der ganze Vorthell der Compagnie billig zu-
kömmt. Item. des Herrn Dupleix.
y) Alle diese Handlungen sind durch die Origin-
albriefe der Herren Floyer, Laurence und Fendee,
Statthalter der englischen Niederlassungen, bewi-
sen, und über dieses in Indien bekannt.



Dupleix.
1750.

Da Herr Goupil, der die französischen Truppen, anstatt des Herrn Du Quene, anführte, welcher seit kurzem an einem hitzigen Fieber gestorben, auch krank geworden war: so nahm der Graf von Auteuil, der kaum von seiner Wunde geheilet war, das Commando wieder. Allein, die Zaghaftigkeit der maurischen Truppen, die üblen Gesinnungen einiger französischen Officiere, und der Marsch des Nazerzingue, der sich wirklich mit seinem Heere näherte, machten, daß Herr Dupleix, bey diesen verdrüßlichen Umständen, die Unterhandlung versuchte, ohne die Verrichtungen im Felde zu unterbrechen; und unterdessen, daß er von dem Heere einen Posten einnehmen ließ, der des Nazerzingue seines aufzuhalten, ziemlich bequem war, so erforschte er durch einen Brief die Gesinnungen dieses unrechtmäßigen Besitzers. Nazerzingue war ein schwacher Mensch, der den Vergnügungen ergeben, oder vielmehr der Wollust überlassen war, ohne Kriegserfahrung, und ersetzte die Laster, die jedermann an ihm kannte, durch gar keine Tugend. Man erfuhr, daß dieser Brief, worinnen der Muth die Höflichkeit unterstützte, ziemlich Eindruck bey ihm gemacht hatte, um die Friedensvorschläge sogleich anzunehmen, wenn die Engländer, die damals mit zweyhundert und funfzig Weißen, und einigen Topasen, zu ihm stießen, ihn nicht durch die Versprechung einer ansehnlichen Verstärkung wieder Muth gemacht hätten. Unterdessen hatten sich die beyden Heere einander genähert, und scharmühten schon oft mit einander, als eine sehr sonderbare Begebenheit der Prinzen ihres in eine erschreckliche Unordnung brachte. Dreyzehn Officiere verließen das Heer. Man kann sich leicht einbilden, was für Wirkungen dieses Ausretren, vornehmlich bey den Mauren, hatte, die ihre Anführer verloren. Der Graf von Auteuil sah sich genöthiget, nachdem er tausend vergebliche Bemühungen angewendet hatte, ihnen wieder Muth zu machen, sich gegen Pondichery zurück zu ziehen, indem er beständig die Angriffe des Heeres des Nazerzingue aushielt, welche durch die Herzhaftigkeit einiger Franzosen vereitelt wurden. Zum größten Unglücke aber erfuhr man, daß Muzazingue, da er, dem Hauptheere zu folgen, unterlassen hatte, in die Hände des Nazerzingue gefallen wäre, der ihn in Ketten hielt.

Die einzige Hülfе der französischen Statthalter war die Unterhandlung. Nazerzingue, der seinen Wollüsten allzusehr ergeben war, als daß er seine Geschäfte selbst hätte regieren können, wurde gänzlich von dem Chanderkan, seinem obersten Minister, beherrschet, der den Engländern gänzlich ergeben zu seyn schien. Herr Dupleix nahm sich vor, ihn von ihren Vorteilen abzuziehen. Er schlug ihm eine Unterhandlung vor. Sie wurde angenommen; und es giengen sogleich zween Rätche von Pondichery, Du Bauffet und de Larche, mit den nöthigen Befehlen ab. Sie hatten jedoch nach langen Unterredungen keinen Nutzen davon.

Man hatte während der Unterhandlung, eine Art von Waffenstillstande geschlossen. Herr Dupleix gab dem Grafen von Auteuil von der Zurückkunft der Abgeschickten und seiner vernichteten Hoffnung Nachricht, und ermahnete ihn, Gelegenheit zu suchen, dieses Unglück durch die Waffen zu verbessern. Es währete nicht lange, so stellte sie sich dar. Da der Graf die Nachlässigkeit der maurischen Schildwachen angemerket hatte, so schickte er unter den Befehlen des Herrn de la Touche drey hundert Mann ab, um das Lager des Nazerzingue bey Nacht zu überfallen. Dieses Unternehmen gieng so glücklich von statten, daß zwölf hundert Mauren niedergemacht wurden, ohne mehr als zwey oder drey Soldaten dabey verloren zu haben. Da sich die abgeschickete Mannschaft mit eben so viel Glück

Glück zurück gezogen hatte, so nahm Nazerzingue, der sich in seinem Lager nicht mehr sicher hielt, geschwind den Weg nach Arcate; und die Engländer, welche böse waren, daß man sie verlassen hatte, kehreten wieder in ihr Fort St. David zurück.

Dupleix.
1750.

So viel glückliche Begebenheiten machten dem Heere der beyden Prinzen wieder Muth, da im Gegentheile das Schrecken in des Nazerzingue seinem täglich zunahm. Dieser unrechtmäßige Besizer, der sich nicht mehr unterstund, etwas zu unternehmen, noch auch an der Spitze seiner Truppen zu erscheinen, begnügte sich damit, daß er Befehl gab, sich der französischen Comtoire zu Mazulipatan und Yaraon zu bemächtigen. Er wurde in dieser doppelten Verrichtung von dem Sauffedar von Mazulipatan, und von dem Nasab von Nagimendry wohl bedienet. Da aber zwey französische Schiffe, der Fleury, und der d'Argenson angekommen waren, als man diese unangenehme Nachricht erhielt, so schiffete man geschwind Truppen ein, um Mazulipatan anzugreifen, welches auch ohne große Gewalt wieder eingenommen wurde. Zu gleicher Zeit rückete der Graf von Arteuil gegen Gudelue an, wohin Nazerzingue einen großen Heereshaufen hatte marschiren lassen, um sich mit den Engländern zu vereinigen; und er gieng dem Feinde so sehr auf den Hals, daß er sich mit demselbigen in ein Treffen, welches sechs Stunden dauerte, einließ, und ihn dadurch, mit großem Verluste der Engländer und Mauren, in die Flucht schlug. Einige Tage hernach, stieß er in der Nacht zu dem Haufen, welchen de la Touche anführte, in der Absicht, den Mahmet Alykan anzugreifen. Das maurische Heer wurde überfallen, und Mahmet Alykan gezwungen, die Flucht zu ergreifen, und sein Lager, Lebensmittel, und dreßsig Canonen, worunter zweyen Mörser mit dem englischen Wapen waren, zu verlassen.

Die erste Frucht dieser beyden Siege war die Einnahme von Gingi, eines der festesten Plätze Indiens, welcher in den Bergen vierzehn Seemeilen von Pondichery westwärts liegt. Man hält ihn ungefähr zwey Seemeilen groß im Umkreise. Seine Mauern sind gut gebauet, nebst einer Festung, welche, wenn sie von Europäern vertheidiget würde, der ganzen Macht Asiens widerstehen könnte. Der Graf von Arteuil hatte Befehl, einen ansehnlichen Heereshaufen, unter der Anführung des Herrn von Büffy, gegen Gingi marschiren zu lassen, welchem er einige Tage hernach mit dem ganzen Heere selbst folgen sollte. Dieser Haufen lagerte sich am neunten Tage seines Marsches, eine Seemeile von Gingi; und der Herr von Büffy erhielt noch eben den Tag, als den 1ten des Herbstmonates, Nachricht, daß Mahmet-Alykan ihn anzugreifen beschloßen hätte, weil er ihn allzuweit von dem Heere entfernt zu seyn glaubete, als daß es ihm würde zu Hülfe kommen können. Die Feinde ließen sich in der That, zehen oder zwölf tausend Mann stark sehen, worunter man tausend englische Cipays zählte, und ihr Geschütz bestand aus acht Canonen. Der Herr von Büffy stellte sogleich seine Truppen, an der Spitze eines kleinen Dorfes, worein er einige Compagnien Fußvolk geleyet hatte, in Schlachtordnung, und hielt gegen den Feind Stand, welcher durch das Feuer seines Geschüzes, das von Europäern bedienet wurde, unterstützt, bis auf einen Pistolenschuß weit anrückete. Man kam hierauf ins Handgemenge, und das Treffen war sehr hitzig. Da aber die maurische Reuterey das französische Musquetenfeuer und das aus den vier Canonen, als die einzige Artillerie des Herrn von Büffy, nicht aushalten konnte, so wich sie sogleich, als der Graf von Arteuil mit dem übrigen Theile des Heeres erschien. Dieser Anblick brachte das maurische Heer vollends in Furcht. Seine Unordnung machte, daß



Dupleix.
1750.

man auf ihre Artillerie los gieng. Die Europäer, welche sie bedienten, wurden entweder nieder gemacht oder gefangen genommen; und als die Flucht allgemein geworden war, so fuhr man fort, den Feind bis unter die Canonen der Forts von Gingi zutreiben, welche auf die Ueberwinder zu feuern anfingen. Weil aber den Herrn von Büffy nichts aufhielt, so rückete er bis an die Stadthore an, die er, mit dem Degen in der Faust, einnahm; er drang hinein, und das ganze Heer folgte ihm, des Abends an oben dem Tage, nach. Die Citabelle war noch übrig; man machte sogleich alle nöthige Anstalt, um sie anzugreifen, und sie wurde den Tag darauf mit Stürme eingenommen. Es kostete dem ungeachtet einem der tapfersten Officier, und zwanzig der besten Soldaten das Leben. Aber alle Mauren, welche sie vertheidigten, wurden niedergemacht; den Commandanten allein ausgenommen, den man gefangen nahm. Es war in dieser Festung eine große Anzahl Canonen, viel Lebensmittel, Munition von allen Arten, und so viel Bley, daß man drey tausend Ochsen damit beladen konnte.

Ein so großes Glück stürzte den Nazerzingue in die größte Verzweiflung, vornehmlich, da er erfahren hatte, daß die Ueberwinder nach Arcate zu marschireten. Die Vorstellungen seiner Officier, und das Murren seines Heeres machten, daß er sich entschloß, sein ganzes Glück auf eine Schlacht ankommen zu lassen. Er hob sein Lager zu Arcate auf, um denen, die ihn sucheten, selbst entgegen zu gehen. Die Armeen kamen, bis auf vier Meilen weit zusammen. Allein, der Regen, der damals anfing, und die Erziehung der Flüsse waren unüberwindliche Hindernisse; und man sah sich auf beyden Seiten genöthiget, zween Monate still zu sitzen. Herr Dupleix wußte sich diese Zwischenzeit zu Nuze zu machen, um mit den vornehmsten Befehlshabern des maurischen Heeres ein geheimes Verständniß anzufangen. Er zog vornehmlich die Häupter der Patanen, und der Maratten in seine Vortheile, deren Truppen die größte Macht des Nazerzingue ausmachten. Die meisten konnten diesem unrechtmäßigen Besitzer nicht verzeihen, daß er den Nuzazerzingue gefangen hielt, da er ihm doch versprochen hatte, das Leben und die Freiheit zu lassen, als er sich auf diese Bedingung ergeben hatte. Sie waren überdies nicht weniger schwierig, daß er, wider ihren Rath, die Friedensvorschläge verwarf, welche man ihm beständig anbiethen ließ; und das, was sie ohne Zweifel in einem Kriege, wovon sie weder Vortheil noch Ehre mehr hatten, am meisten rührte, war eine Vermehrung ihrer Reichthümer, welche ihnen Herr Dupleix im Namen des Nuzazerzingue zeigte. Er versprach, daß die Schätze, die man in dem Lager des unrechtmäßigen Besitzers finden würde, unter sie und den rechtmäßigen Suba sollten getheilet werden. Auf diese Bedingung

2) Dieses war damals der Herr de la Touche in Abwesenheit des Grafen von Autenil, der wegen des Podagras das Vette hüten mußte.

a) Wir dürfen hier eine Begebenheit nicht auslassen, von der Dupleix in seiner Nachricht nichts sagt, und welche die holländischen Herausgeber aus den englischen Nachrichten anführen. „So viele Vortheile, sagen sie, als die Franzosen aus diesem Siege zogen, machten, daß ihn Herr Dupleix, durch Stiftung einer Stadt, an eben dem Orte, wo Nazerzingue das Leben verloren hatte, seyerte. Die Stadt wurde auf eine sehr re-

„gelmäßige Art nach der Schnüre gebauet. Man „errichtete daselbst zwey prächtige Chaudriers, oder „Häuser für die Reisenden; und Herr Dupleix ließ „dreytausend Nupien unter seine neuen Unterthanen austheilen, denen er verschiedene schöne Freyheiten auf eine gewisse Anzahl Jahre bewilligte. „Um endlich das Andeuten dieser großen Begebenheit zu verewigen, sollte ein prächtiges Denkmal „mit einer Aufschrift in verschiedenen Sprachen aufgerichtet werden. Die Stadt wurde aber zum „Unglücke für die Hoffnung des Stifters, durch die „feindlichen Truppen zerstört, ehe die Aufschrift

„gan

gung sollten sie, wenn Nazerzingue noch fortführe, die Vorschläge, welche man ihm thun ließ, zu verwerfen; anstatt für ihn zu streiten; die Waffen bey dem Anfange des ersten Treffens niederlegen, und sich mit ihren Truppen unter die französische Fahne stellen. Diese Fahne oder vielmehr Standarte mit dem französischen Wapen, war ihnen heimlich zugesendet worden, und sollte auf einem Elephanten an einem Orte aufgesteckt werden, von da sie von beyden Heeren konnte gesehen werden.

Unterdessen, daß die Ergießung der Flüsse, den Marsch beyder Heere aufgehalten, hatte Nazerzingue, den der bloße Anblick einer gegenwärtigen Gefahr aus dem Schoße der Wollust reißen konnte, unterlassen, auf die Vorschläge zu antworten. Da er aber erfahren hatte, daß das feindliche Heer, da es wieder gut Wetter geworden war, sich von neuem in Marsch setzte, so überfiel ihn ein so großes Schrecken, daß er geschwind dreye von seinen Officieren zu dem Statthalter von Pondichery schickete, um den Tractat zu schließen. Da ihre Vollmacht war, wie sie seyn sollte, und ihre Bedingungen billig waren, so schrieb der Herr Dupleix an den französischen General z), er möchte die Feindseligkeiten aufheben. Dieser Brief kam aber zu spät an. Das Treffen war unterdessen zwischen den Truppen beyder Parteyen angegangen. Eine der blutigsten Schlachten kostete zehen tausend Mawren das Leben; und Nazerzingue blieb selbst mit darinnen, ohne daß man uns Nachricht giebt, ob sein Ende denen hochmüthigen Bewegungsgründen, die ihn zum Aufzuge angetrieben, zum wenigsten würdig gewesen. Unter dem Gefechte blieben die Befehlshaber, welche Herr Dupleix auf seine Seite gebracht hatte, ganz und gar untätig. Die einzige Bewegung, welche einige mit ihren unter sich habenden Truppen machten, geschah bloß, um das Feuer der Artillerie zu vermeiden a).

Muzaserzingue wurde seiner Ketten entlediget, und in der Mitte der beyden Heere zum Suba von Dekan ausgerufen. Nach abgelegtem Eide der Treue, begleiteten ihn alle Häupter nach Pondichery, wo der französische Statthalter ihn alle seine Verbindungen erfüllen zu lassen bemühet war. Der Schaß des Nazerzingue, der ungefähr zwölf Millionen ausmachete, wurde unter sie getheilet; und der Suba setzte noch Würden und Jahrgelder hinzu, weswegen sie alle sehr vergnüget abzogen, die patanischen Heerführer ausgenommen, deren übermäßige Forderungen dahin giengen, daß man ihnen einen Theil von Dekan unterwerfen sollte. Sie wurden ihnen abgeschlagen; und ob man ihnen schon die Ungerechtigkeit derselben zeigte, so behielten sie doch einen heimlichen Verdruß, welcher nachgehends neue Unruhen verursachete.

Die Engländer haben doch Sorge getragen, sie uns in französischer Sprache zu erhalten.

Aufschrift.

Diese Stadt, Namens Dupleix, (welches ein persisches Wort, und so viel als Sieghaft im Kriege bedeutet) ist zum Andenken der unter der Anführung des Herrn le Prevost, de la Touche von den Franzosen, über das Heer des Nazerzingue gewonnenen Schlacht, worinnen er selbst geblieben, gestiftet worden. Diese Begebenheit hat sich den 16ten

des Christmonates im 1750 Jahre, dem dreyßigsten Jahre der Regierung Ludwigs XV, und im dritten des Hamet Scha (*) seiner, unter der Statthaltertschaft des Herrn Joseph Franciscus Dupleix, Commanthurs des königlichen und militair Ordens des heiligen Ludwigs, imgleichen Ritter des heiligen Michaelsorden, und Generalcommendanten der französischen Nation, im achten Jahre seiner Statthaltertschaft, zugetragen.

(*) Ober Achmet Scha, großer Mogol, einziger Sohn und Nachfolger des Mahomet Scha, der 1748 nach einer dreyßigjährigen Regierung verstorben ist.

Dupleix

1750



Dupleix.
1750.

Die Franzosen hatten auch an der Freygebigkeit des Suba Theil. Er theilte zwölf mal hundert und fünfzig tausend Livres unter die Truppen einer Nation aus, die ihm so viel Dienste geleistet hatte. Eine gleiche Summe ließ er in die Cassen der Compagnie auf Rechnung seines Vorschusses legen. Er bestätigte auch alle seine vorhergehenden Schenkungen. Er machte dem Herrn Dupleix für seine Person ein Geschenk mit der Festung Baldaour, und denen Aldeen, die dazu gehörten, nebst einem Jahrgelde von hundert tausend Rupien *b*). Endlich setzte er den Chandasaeb in Arcate wieder ein. Diese guten Gesinnungen wurden durch die Geschicklichkeit des Herrn Dupleix unterstützt, der den Mahmet Alykan und Chanazaskan dem Premierminister des Nazerzingue in Friede wieder unter den Gehorsam des Suba brachte.

Der Suba, der über den Zustand seiner Sachen sehr zufrieden war, und keinen Zweifel trug, daß der Friede in Carnate bald wieder würde hergestellt werden, eröffnete dem französischen Statthalter sein Vorhaben, in den mitternächtlichen Theil von Dekan zurück zu kehren, um sein Ansehen daselbst zu befestigen, und die, durch den Krieg daselbst verursachten Unordnungen zu verbessern. Da er aber eine so lange Reise durch solche Provinzen zu unternehmen im Begriffe war, deren Treue ihm noch verdächtig seyn konnte, so gab er zu verstehen, daß er französische Truppen nöthig zu haben glaubete; und indem er sich zu allen Unkosten ihrer Unterhaltung verband, so versprach er, sie nicht zurück zu schicken, ohne seine Erkenntlichkeit gegen sie, und gegen die Compagnie, durch neue Reunzeichen an den Tag geleyet zu haben. Dupleix schlug ein so billiges Ansuchen nicht ab. Er bewilligte dem Muzaserzingue gern eine Schaar von dreihundert Franzosen und zwey tausend Cipayen nebst zehn Canonen, um ihn bis nach Aurenghabat, der Hauptstadt von Dekan, zu begleiten. Diese Truppen wurden von dem Herrn von Büffy und von dem Herrn Kerjan, der unter des erstern Befehlen stand, angeführet. Ihre Bezahlung wurde ihnen auf drey Monate vorausgegeben und versprochen, daß sie beständig auf diesen Fuß sollte fort bezahlet werden, bis sie in einen der Compagnie zugehörigen Sitz würden zurück gekommen seyn: und weil Muzaserzingue nicht mehr Geld genug hatte, die Unkosten seines Heeres auf einem so langen Marsche bestreiten zu können, so borgete er von dem Herrn Dupleix drey mal hundert tausend Rupien *c*), wovon zwey mal hundert tausend aus den Cassen der Compagnie genommen, hundert tausend aber von dem französischen Statthalter, von seinem eigenen Gelde vorgeschossen wurden. Er ließ zur Wiederbezahlung dieses Darlehns eine Anweisung auf seinen Casena oder Schatz zurück.

Es scheint, als wenn dieser Entschluß des Herrn Dupleix von der Compagnie nicht wäre gebilliget worden, und daß er so gar Befehl erhalten hätte, diese Schaar zurück zu berufen. Man war wegen der langen Reise und wegen der Ungewißheit der Zurückkunft in Unruhe. Wie würde es den französischen Truppen gehen, wenn ihnen Muzaserzingue den nöthigen Beystand abschläge, durch die große Strecke der Länder zu marschiren, welche Aurenghabat von den Niederlassungen ihrer Nation trennete? Wenn es sich überdieses zutrüge, daß sie zu lange in Aurenghabat zurück gehalten würden, war es da nicht zu befürchten, daß ihre Zucht und ihr Beyspiel das Volk im Lande, zum Nachtheile der Handlung und der Sicherheit der Franzosen, allzusehr zum Kriege abrichtete? Dieses

b) Es ist nichts rühmlicher, als die, von der Regierung, der Compagnie und den königlichen Commissarien an den Herrn Dupleix über diese großen Begebenheiten abgelassenen Dank und Glückwünschung.

schrieb die Compagnie im 1752sten Jahre an den Herrn Dupleix. Man wird aber in der Folge sehen, daß sie das Betragen ihres Statthalters öffentlich gebilliget, nachdem sie ihre wahren Vortheile besser eingesehen hat. Die Regierung urtheilte gleichfalls so; und es wurde Befehl gegeben, dem Muzaferingue und dem Chandafab, mit den Compagnieschiffen sehr schöne Geschenke aus Europa zu schicken. Aber keiner von diesen beyden Prinzen hatte das Vergnügen, diese Zeichen der Erkenntlichkeit der Franzosen zu erhalten.

Als Muzaferingue einen Monat marschiret war, so kam er in das Gebieth des Nabab von Cadapi, eines von den patanischen Befehlshabern, welche nach der Niederlage des Mozeringue dem neuen Suba, wider den sie gefochten hatten, den Eid einer unverbrüchlichen Treue geschworen hatten. Da einige maurische Läufer, die voraus liefen, unbesonnener Weise, verschiedene Dörfer angezündet, die ihnen einige Ursache zum Misvergnügen gegeben hatten, so wurde diese Gewaltthätigkeit der Vorwand zu einem neuen Aufstande. Der Nabab von Cadapi ließ so gleich seine Truppen zum Waffnen greifen, welche auf den Nachtrab des Heeres des Suba fielen, und sein Gepäck plünderten. Ob nun schon Muzaferingue über diesen unversehenen Anfall böse war, so unterstund er sich dennoch nicht, vor der Ankunft des Heereshaufens, welcher ihm nachfolgte, etwas zu seiner Rache zu unternehmen; und der französische Anführer, der besonders Befehl hatte, alle Gelegenheit zum Kriege zu vermeiden, bemühet sich sehr, den Zorn des Suba zu besänftigen. Er brachte ihn so gar dahin, diese Sache durch Unterhandlung ausmachen zu lassen. Beyde schicketen Abgeordnete an den Nabab. Weil aber des Suba seine weiter nichts, als eine beleidigende Antwort zurück gebracht hatten, des französischen Heerführers seine aber mit Entschuldigungen des Nabab wegen der ohne seinen Befehl geschehenen Plünderung, zurück kamen, so brachte diese unterschiedene Ausführung den Suba so auf, daß er seinen eigenen Truppen, aller Vorstellungen ungeachtet, Befehl gab, wider diese Rebellen zu marschiren.

Der Herr von Büffy sah in der That gar bald ein, daß der Nabab ein Treuloser war, der nur seine aufrehrischen Anschläge, die er schon lange im Sinne gehabt, mit einem Scheine der Gerechtigkeit hätte bedecken wollen. Man erfuhr, daß er das Heer des Suba, um es anzugreifen, erwartete, ehe er noch Ursache zu einer Beschwerde erhalten hatte, und daß er sich länger als einen Monat dazu vorbereitet, weil er Zeit gehabt hatte, die Nababe von Savunol und von Canul in seine Vortheile zu ziehen. Da die Franzosen diese Verrätherey erfahren hatten, so machten sie sich kein Bedenken mehr, einem von seinen Untertanen betrogenen Prinzen, bis er noch vor kurzem mit so vieler Güte überhäufet hatte, mit aller ihrer Macht beizustehen; denn die vereinigten Nababe waren drey von den patanischen Befehlshabern, denen Muzaferingue die meisten Wohlthaten erzeiget hatte. Das Treffen war zwischen den Mäuren und Patanen blutig, und wurde bloß durch die Franzosen entschieden. Die beyden Nababe von Savunol und von Canul waren unter der Zahl der Todten. Es folgte aber auf diesen Sieg geschwind eine erschreckliche Besatzung, da man erfahren hatte, daß Muzaferingue, bey der allzühüftung schreiben, am angef. Orte, a. d. 62 u. 63 S. c) Sieben mal hundert und zwanzig tausend E. Sie empfahlen ihm aber den Frieden, als den größtes, französisches Geld. ein Vortheil eines Handlungssizes.

Dupleix.
1751.



Dupleix. gen Verfolgung der Feinde mit einem Pfeile unter dem Auge wäre verwundet worden, wovon er eben gestorben wäre.

1751. Diese traurige Nachricht machte die Franzosen nicht bestürzt. Der Herr von Bussy versammelte sogleich alle Häupter des maurischen Heeres, und schlug ihnen vor, daß sie sich unter den Nachkommen des Nizam Elmulk, deren Blut ihnen jederzeit theuer seyn mußte, selbst einen Herrn wählen sollten. Sie ernannten einmüthig den Salaberzingue, der an der Spitze der Truppen öffentlich ausgerufen wurde. Dieser neue Suba war ein Vetter des Muzaserzingue. Er nahm eben die Gesinnungen gegen seine Bundesgenossen an, denen seine Familie so viel Verpflichung schuldig war; und seine erste Sorge gieng dahin, daß er der Compagnie alle die Eckenstücken seines Vorfahren bestätigte. Um endlich das Comtor von Mazulipatan in Sicherheit zu stellen, so fügte er die Ländereyen, die unter Nizampatan, Condur, Almenava und Narzapur stehen, und die um diese Niederlassung herum liegen, noch dazu. Er gab Befehl, daß alle Gebäude des Comtors von Yanaou, die den Krieg über waren zerstört worden, auf seine Kosten wieder hergestellt werden sollten, und schenkte dem Statthalter von Pondichery aus Erkenntlichkeit für seine persönlichen Dienste, das Gebieth von Massubendere, welches in der Provinz Chicacol liegt, und die Paravanas wurden zu allen diesen Eckenstücken in der besten Form ausgefertigt. Um endlich an den Rechten und Einrichtungen des neuen Suba nichts mangeln zu lassen, so ließ man sie nachgehends an dem Hofe zu Dehly durch ein feyerliches Firman des großen Mogols bestätigen.

Salaberzingue setzte seinen Weg gegen Golkonda fort, nachdem er die ersten Tage seiner Regierung durch Geschenke und Feste merkwürdig gemacht hatte. Er kam den 17ten März in der Nähe von Canul an, wovon sich die übrigen Patanen nach ihrer Niederlage gezogen hatten. Es ist dieses eine große Stadt, die mit einer guten Mauer umgeben ist, und durch eine starke Festung vertheidiget wird. Da sie aber an einem großen Flusse gebauet ist, der im vergangenen Winter sehr angeschwollen war, so hatte die Ueberschwemmung so große Verwüstungen angerichtet, daß die Pataner, da sie zweifelten, sich in einem Orte halten zu können, der durch den Umsturz eines Theils seiner Häuser und Mauern, halb verwüstet war, den Entschluß gefasset hatten, ihn zu verlassen, um sich in die Festung zu ziehen. Sie thaten darinnen einen tapfern Widerstand, welcher aber doch nicht hindern konnte, daß sie nicht mit Stürme eingenommen wurde. Ihre Anzahl belief sich ungefähr auf drey tausend, wovon die meisten niedergemacht wurden. Den vornehmsten Einwohnern des Landes, die in den Allast des Nabab, mit seiner Witwe und seinen beiden Kindern geflüchtet waren, wurde von dem Suba, auf die Fürbitte des Herrn von Kerjan, dem sie zu Fuße gefallen, und um Gnade gebethen hatten, gütig begegnet.

Von Canul gieng das siegende Heer über den Khrisna. Es näherte sich Ederabat, der Hauptstadt des Königreiches Golkonda, als der Suba Nachricht erhielt, daß ihn Bagirao, ein marattischer Heerführer, auf dem Wege, mit einem Haufen von fünf und zwanzig tausend Mann erwartete. Salaberzingue hatte in seinem Heere einen andern Selbhauptmann von eben der Nation, welcher Raja Janogi hieß, und der französischen Nation sehr ergeben war. Man brauchete ihn, eine Unterhandlung anzufangen; und da alle Maratten Räuber sind, die auf nichts, als auf Geld und Plündern, denken, so bewegte ein Geschenk von einem Paar Säcken mit Rupien den Bagirao gar leicht, mit seinen Trup-

pen über die Berge zurück zu gehen; worauf Salaberzingué den 12ten April zu Ederabat seinen Einzug hielt. Nachdem er sich einen Monat in dieser Stadt aufgehalten hatte, so machte er sich wieder auf den Weg nach Aurengabat, woselbst er den 20sten des Brachmonates ankam.

Diese Hauptstadt von Defan ist schön, sehr reich und sehr bevölkert, und liegt sechzig Seemeilen von Surate. Sie wurde zu Ende des letzten Jahrhunderts von dem Aurengzeb, einem berühmten mogosschen Kaiser, erbauet, um zum Schutze wider die Streifereyen der Maratten zu dienen. Eine Festung, woraus eine Seite der Stadt, ihrer Lage nach, beschossen werden konnte, wurde den Franzosen zu ihrem Quartiere angewiesen. Sie stellten ihre Artillerie dahin; und Herr Düffy, der sich des Zutrauens des Suba würdig machte, machte sich den Vortheil eines Quartiers, welches sie von der Stadt entfernete, zu Nutze, eine scharfe Zucht unter ihnen herrschen zu lassen. Ein Soldat konnte nicht anders aus der Festung gehen, als zu gewissen Stunden, und auf eine gewisse Zeit, mit einer geschriebenen Erlaubniß des Commandanten, die er dem Officier von der Wache beim Herausgehen zeigen, und bey der Zurückkunft wieder abgeben mußte. Die geringsten Uebertretungen wurden hart bestraft. Die Franzosen verdieneten durch diese Anordnung, welche die Trunkenheit, Schlägereyen und Diebereyen aus der Stadt verbannete, die Bewunderung der Mauren. Der Suba, dem ihre Aufführung ungemeyn gefiel, und der seine Geschenke, um ihnen seine Erkenntlichkeit zu bezeugen, nicht für hinlänglich hielt, ließ sich, um sich ihnen gefällig zu machen, einfallen, das Fest des heiligen Ludwigs, wovon der König in Frankreich, wie er wußte, den Namen führte, mit aller orientaltischen Pracht feyern zu lassen. Den Tag vorher ließ er mit ankündigen, daß man einen Tag mit der größten Pracht feyern sollte, der, wie er sagete, dem Könige von Frankreich, seinem Beschützer, gewidmet wäre. Dieser Befehl wurde auch durch alle Freundsbezeugungen, die unter den Mauren gewöhnlich sind, ausgeföhret.

Unterdessen da der Statthalter von Pondichery so angenehme Nachrichten erhielt, so giengen die Sachen mit Trichenapali anders, als er gehoffet hatte. Mahmet-Alykan war, aller seiner Versprechungen ungeachtet, noch eben der Betrüger, der ihn beständig zu hintergehen gesucht hatte. Nachdem er alle Vorschläge, die ihm durch den Raja Janogi waren gethan worden, angenommen; nachdem er alles, was er selbst verlangete, erhalten hatte, so hatte er keine Entschuldigung mehr, den Schluß des Tractats aufzuschieben. Weil aber diese Gelindigkeit seine Untreue nur noch zu vermehren schien, so dachte Herr Düpleir im Ernste darauf, ihn durch die Gewalt der Waffen zu bändigen. Er ließ in dieser Absicht vier hundert Franzosen, und einige Caffern mit Geschüze zu den maurischen Truppen des Chandasaeb stoßen. Alle Unkosten dieser Zurüstung sollten auf den Chandasaeb fallen, der sich mit seinem kleinen Heere in Marsch setzete. Es bestund aus sieben oder acht tausend Mann, und es würde seine Kriegesverrichtungen behauptet haben, wenn es geschwind gewesen wäre. Allein, die Engländer bekamen durch die gewöhnliche Langsamkeit der Mauren Zeit, daß sie wahrnehmen konnten, daß Trichenapali bedrohet wurde. Sie vereinigten sich mit den Truppen des Mahmet Alykan, um dem Chandasaeb durch Bemächtigung einer Festung, Namens Valgondaburam, den Weg abzuschneiden. Sie fanden in der That so viel Widerstand daselbst, daß sie sich mit Verlust zurück zogen; und Chandasaeb, der ihnen auf dem Fuße nachfolgete, nöthigte sie, über den Colram, der damals sehr aufgeschwollen war, zu gehen. Sie verloren bey dem Ue-

Düpleir.
1751.



Dupleix.
1732.

bergange viel Leute und Kriegesvorrath, ihre Zelter und sechs Canonen. Das ganze Heer konnte daselbst seinen Untergang finden, wenn die Schmerzen des Podagra, die den Grafen von Auteuil zurück hielten, und die üble Anstalt einiger französischen Officiere ihre Entweichung nicht erleichtert hätten.

Da die Krankheit des Grafen von Auteuil ihn genöthiget hatte, nach Pondichery zurück zu kehren, so wurde das Commando dem Herrn von Law (*) gegeben, der seine Gewalt durch Unvorsichtigkeiten, Niederträchtigkeiten und Verräthereyen bekannt machte. Dieses kann man zum wenigsten aus der Nachricht zusammen bringen, welche anführt, wie er bald die schönste Gelegenheit, Trichinapaly unter seine Gewalt zu bekommen, vorbeigelassen, bald die ausdrücklichen Befehle des Herrn Dupleix verachtet, bald der Sicherheit der französischen Truppen offenbar zuwider laufende Entschliessungen gefasset, bald unter einem schlechten Vorwande den Chandasaeb den Engländern ohne Tractat und ohne Geiseln überlieferte, welche ihm sogleich den Kopf abschlagen ließen. Endlich, daß er eine schimpfliche Capitulation unterzeichnete, wodurch sein ganzes Heer zu Kriegesgefangenen gemacht wurde. „Also, schließt der Schriftsteller, wurden unsere Feinde, die in den letzten Zügen lagen, uns wieder überlegen; und der Krieg wurde zu einer Zeit fortgesetzt, da wir den Frieden in Carnate, durch die Eroberung eines Ortes, würden wieder hergestellt haben, der gewiß nicht acht Tage wider unsere Truppen würde ausgehalten haben, wenn sie ihr Commandant dem Feinde nicht offenbar überliefert hätte. Alle Handlungen und Umstände, welche die ungewöhnliche Aufführung des Herrn Law bezeichnen, wurden durch ordentliche Nachrichten bestätigt, die der französische Statthalter der Compagnie gab; und die einzige Strafe, womit er diesen ungetreuen Officier zu belegen berechtiget zu seyn glaubete, war diese, daß er ihn ins Gefängniß legete d.“

Anstatt aber daß Herr Dupleix den Muth hätte sollen sinken lassen, so versammelte er die wenigen Truppen, die er noch übrig hatte, um die Ländereyen und Niederlassungen der Compagnie zu vertheidigen. Zu gleicher Zeit bemühet er sich, den König von Maissur und den Morarao, das Haupt der Maratten, die beyde über die Hinrichtung des Chandasaeb und über die Treulosigkeit der Engländer aufgebracht waren, durch Unterhandlung von der feindlichen Partey abzuführen. Es gelang ihm; und Mahmet Alykan, der über den Verlust dieser beyden Bundesgenossen bestürzt worden, war selbst bereit, wieder Vergleichesvorschlüge anzunehmen. Der Statthalter von Madras e) aber, der für seine Person vielen Vortheil aus diesem Kriege zog, hinderte eine Unterhandlung, bey welcher er allein Schiedsrichter seyn wollte; und da Herr Dupleix mit ihm zu tractiren bereit zu seyn schien, so häufete er die Schwierigkeiten, um den Schluß zu verzögern. In verschiedenen Zusammenkünften, die zu Sadras gehalten wurden, verlangten seine Commissarien hartnäckiger Weise zum ersten Artikel, daß Mahmet Alykan für den einzigen und rechtmäßigen Nabab von Carnate erkannt werden sollte; welches die Gerechtigkeit, und die stärksten Gründe des Vortheils und der Ehre den Franzosen zu bewilligen, nicht erlaubeten. Da dieser Artikel für die vornehmste Ursache des Krieges und aller darauf erfolgten Begebenheiten gehalten wird, so bemühet man sich, ihn zu erläutern.

*) Einem Schottländer. lichen Begebenheiten Nachricht hatte, dem Herrn
d) Nachricht auf der 77, und vorhergehenden Dupleix, eben zu der Zeit, da er sein Ansehen be-
seiten. Es ist merkwürdig genug, daß die Com- seufzete, die größten Zeichen ihrer Erkenntlichkeit
pagnie, die nur erst von den vorhergehenden glück- gab. Er ersah aus einem Briefe vom 16ten des
Herbst-

Es ist unstreitig, wie die Engländer auch selbst bekennen, daß die Nababschaft von Carnate eine Statthalterchaft ist, welche unmittelbar unter dem Suba von Dekan steht, und welche er ganz allein zu vergeben hat. Der große Mogol selbst hat das Recht nicht, einen Nabab darinnen zu ernennen, weil er diesem Rechte durch feyerliche Acten entsaget hat, die in dem Tractate mit dem Rhamas Kuli-Kan bestätiget, und beständig vollkommen ausgeübet worden sind. Dieser Monarch hat sich nur das Recht vorbehalten, die Ernennung des Suba zu bestätigen. Wer also rechtmäßiger Nabab von Carnate seyn will, der muß von dem Suba von Dekan durch offene Briefe zu diesem Posten ernennet werden; und man kann sich leicht einbilden, daß dieser Prinz über ein Recht von der Art, welches eines der vornehmsten Eigenschaften seiner Oberherrschafft ausmachtet, sehr eifrig halte. Es ist aber gewiß, daß Mahmet Aly-Kan von dem Suba von Dekan die Statthalterchaft von Arcate niemals erhalten habe. Sein Vater Anaverdy-Kan, und er, sind niemals etwas anders, als unrechtmäßige Besitzer, und zween Rebellen gewesen, welche Gewalt gebraucht haben, um sich aufrecht zu erhalten. Der erste, der geschlagen und getödtet worden ist, da er wider den Muzafersingue, seinen rechtmäßigen Oberhern, stritte, hat auf seinen Sohn keine Rechte bringen können, die er selbst nicht hatte; und die auch überdieses ihrer Natur nach, wenn er sie auch gehabt hätte, einem andern nicht hätten überlassen werden können, weil die Nababschaft von Carnate kein erbliches, sondern nur eines auf Lebzeiten, oder vielmehr nach dem Gefallen des Suba widerrufliches Amt ist. Was nun den Mahmet Aly-Kan anbetriefft, so ist er niemals weder durch Muzafersingue, den unmittelbaren Nachfolger des Nizam Emuluk, noch von dem Salaberzingué, dem Nachfolger des Muzafersingue zum Statthalter von Carnate ernennet worden: und man kann doch nicht zweifeln, daß diese beyden Prinzen nach dem Tode des Nizam Emuluk, die beyden einzigen rechtmäßigen Subae von Dekan gewesen sind f).

Die Engländer waren im Grunde eben der Meinung: sie behaupteten aber, indem sie verlangten, daß Mahmet Aly-Kan zum einzigen und rechtmäßigen Nabab von Carnate sollte erkannt werden, er hätte von dem rechtmäßigen Suba offene Briefe erhalten, welche ihn in dieses Amt einsetzten. Die Franzosen zeigten aber die Unmöglichkeit durch das, was zwischen dem Mahmet Aly-Kan und den beyden Subaen, die rechtmäßiger Weise auf einander gefolget, vorgegangen war; und Herr Düpleir verlangete von dem Statthalter von Madras, daß er diese vermeintlichen Briefe vorzeigen sollte. Der Engländer, der seines eigenen Vorteils wegen sowohl seine, als die französische Compagnie, zu betriegen suchete, stellte sich endlich, als wenn er diese Briefe vorzeigen wollte; und die Unterhandlung zu Madras wurde auf dieses Versprechen angefangen. Da aber die Franzosen bey der dritten Zusammenkunft merketen, daß man sie durch bloße Verzögerungen betriegen wollte, so bestunden sie so stark auf die Vorzeigung der Briefe, daß die englischen Commissarien, da sie die Hoffnung, sie länger zu betriegen, aufgaben, den Schluß faßten, diese Zusammenkünfte abzubrechen g).

Düpleir.
1753.

Herbstmonates 1752, daß der König ihm und seiner Familie auch so gar in der Seitenlinie, den Titel Marquis bewilligte, welches diese Snaoe schätzbar machte. Ebendasselbst.

Nq 2

d) Herr Saunders.

f) Nachricht, a. d. 82 S.

g) den 5ten des Hornungs 1754.

Ihr



Dupleix.
1754.

Ihr Statthalter war so geschickt gewesen, den Schein dieser Unterhandlungen bis 1754 fortzusetzen: und kaum waren die Zusammenkünfte zerrissen, als er mit eben der List und mit eben der Kühnheit einen langen Brief *h)* an die französischen Commissarien schrieb, „der mit übel angebrachten Verweisen, schimpflichen Beschuldigungen, verwo- genen und so gar offenbar falschen Handlungen, groben Widersprüchen und in der That unanständigen Leugnungen angefüllt war.“ Sie gaben ihm aber eine kluge, richtige und ihn zu beschämen fähige Antwort *i)* darauf. Während der Unterhandlung selbst, hatte er die Franzosen in seinen nach England geschriebenen Briefen, als eine herrschsüchtige Nation abgemahlet, welche die ganze Handlung in Indien an sich reißen wollte. Um dieses auszuführen, sagete er, hätten sie ihre Macht mit der Macht eines Rebellen *k)* vereinigt, und ihm den rechtmäßigen Oberherrn *l)* aus seinen Staaten jagen helfen. Zur Belohnung für diesen Dienst hätten sie Besitzungen von einer unaussprechlichen Größe und Einkünften erhalten, welche sie zu Herren des Landes machten, wenn England zugäbe, daß sie selbige behielten: und sie hätten gemeinschaftlich mit dem Rebellen nicht allein den rechtmäßigen Suba von Defan, sondern auch den Nabab von Arcate den Anaverdykan, einen Freund der englischen Nation, unterdrückt. Sie verfolgten den Mahmet Aly-kan, seinen Sohn, an dessen Stelle sie einen Menschen zum Nabab hätten ernennen lassen, der ihnen gänzlich ergeben wäre *m)*. Kurz, Nazerzingue und Mahmet Aly-kan hätten gewisse Rechte, woraus ihnen gleich, dem einen die Oberherrschaft von Defan, dem andern die Nababschaft von Carnate zukäme: und ihre Mitwerber, für welche sich der Statthalter von Pondichery öffentlich erkläret, hätten kein ander Recht, als den Schutz und die Waffen der Franzosen *n)*.

Diese Briefe hatten die englische Compagnie aufgebracht. Seit 1752 hatte sie ihre Klagen bey der französischen Compagnie angebracht. Man versicherte auf beyden Seiten, daß man den Frieden eifrig verlangete; und diese beyderseitigen Versicherungen verursachten zwischen dem Herrn du Belae in Vollmacht der französischen Compagnie, und

h) den 12ten eben dieses Monates.

i) den 7ten des folgenden Märzmonates.

k) Muzaferringue.

l) Nazerzingue.

m) Chandasaeb.

n) Memoire, a. d. 87 S.

o) Man machet sie mit diesen Worten. „Da die Engländer bey dieser Unterhandlung gar nicht Willens waren, mit uns zu schließen, und der Zweck ihrer Politik dahin gieng, uns aufzuhalten: so gaben sie in einer der Conferenzen auf eine geschickte Art zu verstehen, daß der Friede in Indien eine Sache wäre, wovon man in Europa kaum den Grundriß machen könnte, weil es an einem genauen Unterrichte der vorgefallenen Dinge und an einer hinlänglichen Kenntniß der Dertter fehlte. Hieraus folgte natürlicher Weise, daß es besser seyn würde, den Schluß des Tractats nach Indien zurück zu schicken, weil man hier nur allgemeine Einsichten erlangen könnte.

„Zu gleicher Zeit aber, da die Engländer dieses als das einzige Mittel, welches thunlich wäre, vorschlugen, bekenneten sie, daß sie selbst viel Schwierigkeiten dabey fänden, und das vornehmste war, ihrer Meynung nach, daß zu erwarten stünde, der Statthalter von Pondichery würde sehr ungeneigt seyn, an allen Absichten der Vereinigung beyder Compagnien aufrichtig Theil zu nehmen. Dieser Mann, sageten sie, hat gegen unsere Nation, man weiß nicht eigentlich warum, eine Art von Haß gefasset, weswegen er nicht die geringste Sache, mit kaltem Blute, mit uns abzuthun im Stande ist. Alle Häupter unserer Niederlassungen, haben sich jederzeit darüber beklaget. Also können wir vollkommen versichert seyn, er werde überall Schwierigkeiten einzustreuen, und uns vielleicht allein verhindern, zu schließen.

„Der Herr du Belae unterließ nicht, der Herrn Dupleix der ungerechten Gesinnungen wegen, die

map



Dupleix.
1754.

und der englischen Compagnie zu London eine lange Unterhandlung. Der Herzog von Newcastle, und der Graf von Holdernes, Minister Sr. britannischen Majestät; und der Marschall Herzog von Nivernois, französischer Abgesandter zu London, nahmen an den Conferenzen Theil, die bis zu Ende des 1754ten Jahres währten. Sie konnten aber die englische Compagnie nicht zu billigen Vereinigungen bringen. Das Tagebuch des Herrn du Belac ist nicht bekannt gemacht worden; und Herr Dupleix rechnet sich zum Verdienste an, das nicht bekannt zu machen, was er die erstaunenden Umstände der Unterhandlung zu London nennet: er führet aber davon eine besondere Beschreibung an, welche von der Art, wie man sich gegen ihn aufgeföhret, nöthiges Licht giebt o).

Da er nicht mußte, was in Europa vorgieng, so dachte er auf weiter nichts, als einen Feind mit Gewalt zu zwingen, den er, wie er saget, durch Billigkeit zu überwinden verzwweifelte. Das kleine Heer, welches er ins Feld stellte, wurde durch die Marratten und durch des Königs von Maissour seines vermehret, der das Geld zur Unterhaltung dieser Truppen mit der Bedingung hergeben wollte, daß die Franzosen von dem Salabertjingu die Statthalterschaft von Trichenapaly für ihn erlangen sollten. Der Herr von Mainville, ein Officier, dessen Klugheit und Tapferkeit bekannt ist, wurde ernennet, sie anzuföhren. Seiner klugen Einrichtungen ungeachtet, mislang ihm das erste Unternehmen, das er auf Trichenapaly that, durch eine unbesonnene Hitze, womit seine Befehle ausgeföhret wurden. Da er es aber dabey bewenden ließ, diese Stadt durch Hunger zu zwingen, so schloß er sie, durch so gut ausgesonnene Bewegungen, ein, daß ihm der englische Commandant schrieb, wenn er den französischen Gefangenen keine Lebensmittel schickete, so könnte er versichert seyn, man würde sie verhungern lassen.

Auf der andern Seite hatte sich der Zustand der Franzosen zu Aurengabat durch die Kunstgriffe der Engländer verändert. Sie hatten durch vieles Geld und List, zweyen der vornehmsten Minister des Suba, wovon der eine Sayedlaskackan, und der andere Usenthan hieß, gewonnen. Ersterer beherrschete seinen Herrn unumschränkt, der ihn

A 9 3

„man ihm Schuld gab, zu rechtfertigen; und fiel
„um Gegenbedrückungen zu gebrauchen, selbst auf
„den Statthalter von Madras, den er gerade mit
„eben den Farben abmalete, mit denen man den
„Herrn Dupleix abgemalt hatte. Dieses war es
„eben, was die Engländer verlangten, damit sie,
„aus der Meynung, welche beyde Nationen von
„dem Charakter der beyden Statthalter hätten, die
„Nothwendigkeit folgern könnten, daß man sie
„beyde zurück rufen, und zweyen Commissarien, die
„nicht so hitzig wären, ernennen, und ihnen die
„nöthige Vollmacht ertheilen müßte, im Namen
„beyder Compagnien, nach dem Entwurfe, den
„man ihnen zustellen würde, zu unterhandeln.
„Dieser Vorschlag schien dem Herrn du Belac
„allzu aufrichtig zu seyn, als daß er sich hätte un-
„terstehen sollen, solchen zu verwerfen. Dank sey
„es der bekannten Maxime, expedite vniui homi-
„nem mori pro populo, die denen, die mit der
„Politik zu thun haben, so gemein ist; das dem

„Herrn Dupleix angethane Unrecht war eine
„Kleinigkeit, welche keine Hinderung in den Weg
„legen sollte. Die Zurückberufung beyder Stat-
„thalter wurde also beschloffen. An die Wahl der
„Commissarien wurde gar nicht gedacht, und bey-
„de Compagnien beschloffen sich vor, beyderseits
„welche zu ernennen, die sie für gut befinden wür-
„den.
„Auf solche Art, und aus solchen Bewegungen
„gründen wurde die Zurückberufung des Herrn
„Dupleix beschloffen. Das, was er hier von der
„Unmöglichkeit aller dieser Unterhandlungen, die
„in Indien und Europa so lange gepflogen worden,
„anzuföhren sich bemühet, ist dieses, daß der mit
„den Engländern in Indien zu schließende Friede
„kein so leichtes Werk wäre, als die Compagnie
„in denen Briefen, welche sie ihm schrieb, es zu
„glauben schen. Memoire, auf der 88 und 89
„Seite.



Dupleix.
1754.

ihn fürchtete, und im Grunde haßete. Der andere war ein maurischer Herr, und mehr der Vertraute des ersten, als wirklicher Minister. Diese beyden Leute hatten sich eine Reise, welche der Herr von Büffy nebst seinen Truppen mit dem Suba gegen Ederabat zu gethan hatte, und eine Krankheit, welche ihn, sich nach Masulipatan zu begeben, nöthigte, zu Nuße gemacht, um ihr Verständniß mit dem Statthalter von Madras festzusetzen. Da ihn aber einige Briefe, die von maurischen Kundschaftern, welche er in seiner Abwesenheit unterhielt, waren aufgefangen worden, von diesem schlimmen Handel unterrichtet hatten: so setzete er seine Gesundheit hindan, und kehrte geschwind wieder zum Suba zurück, woselbst seine Gegenwart den Minister verwirrt machte; und da das Zutrauen und die Neigung des Suba gegen ihn nicht abgenommen hatte, so wußte er sich dessen so zu bedienen, daß diese Verräther genöthiget wurden, monatlich zu Unterhaltung der französischen Truppen zwey Schnuren Kupfen, das sind, nach unserer Münze gerechnet, vier hundert und achtzig tausend Livres, herzugeben. Seine Absichten giengen noch weiter; und man sah, auf was für Art er, aller Kunstgriffe der Feinde seiner Nation ungeachtet, seinen sich vorgesezten Zweck, so gar zu der Zeit erreichte, da man sich ihn zu stützen schmeichelte.

Die Engländer hatten nicht nur die Minister des Suba in ihre Vortheile gezogen, sondern sie hatten auch gemeinschaftlich mit ihnen den Balagirao und Nagogi, die Befehlshaber der Maratten, daran Antheil nehmen lassen. Diese Rajae sollten den Salabetsingue bekriegen, und seine beyden Minister sollten ihn überreden, daß er, um so fürchtbare Feinde zurück zu schlagen, die Hülfe der Engländer nöthig hätte. Da also alles so abgeredet war, so würden die Engländer den beyden Häuptern der Maratten zum Scheine die größte Furcht eingeschaget haben, daß sie dieselben um Freude gebethen hätten. Auf diese Art würden die Engländer in Dekan ein großes Ansehen erlangt haben. Man würde sie für das Schrecken der Maratten und für die Befreyer des Salabetsingue gehalten haben; und indem sie sich auf einmal wieder mit den Maratten und Mauren vereinigt hätten, so würden sie die Franzosen entweder umgebracht, oder aus Dekan gejagt, ihren Platz eingenommen, und sich ihre Güter haben geben lassen. Eben dieser Kunstgriff endigte die Sachen mit Carnate, wovon sie unter dem Namen des Mahmet Aly-kan unumschränkt Meister wurden; und alle Franzosen in Indien sollten gleichsam dem Willen der Engländer überlassen seyn.

Die Klugheit und Herzhaftigkeit des Herrn von Büffy machten ihren Entwurf zu nichte. Da er eine muthige Gemüthsbeschaffenheit sehen ließ, und sich stellte, als wenn er große Zurüstungen machte, eben den Balagirao zu seiner Schuldigkeit zu bringen, den er im vergangenen Jahre verschiedne Male geschlagen, und mit dem Salabetsingue einen Tractat zu unterzeichnen gezwungen, den die Franzosen garantiret hatten: so erschreckete er ihn dermaßen, daß dieser Raja, weil er glaubete, daß er ihn anzugreifen im Begriffe stünde, dem Sturme zuvor kam, und geschwind seinen Waquil an ihn abschickte, um ihn nicht allein um seine Freundschaft zu ersuchen, sondern ihn auch zu versichern, daß er bereit wäre, dem Suba die Dertter wieder zurück zu geben, deren er sich schon bemächtigt hatte, und den Frieden durch einen neuen Tractat zu bestätigen. Nagogi folgete gar bald seinem Beyspiele nach, und schloß gleichfalls mit dem Suba und den Franzosen einen neuen Friedenstractat. Da dieser doppelte Tractat, der in ganz Dekan den Frieden ausbreitete, die Franzosen bey den Mauren wieder in großes Ansehen gebracht hatte,

hatte, so hielt der Herr von Büffy dafür, er müßte diese rühmliche Gelegenheit nicht vorbe- lassen, die englische Parthey, wenn es möglich wäre, vollends zu zerstören. In dieser Absicht kehrte er nach Aurengabat zurück, wo er von dem Salabet wohl aufgenommen zu werden sich versichert hielt. Dieser Prinz gieng ihm auch wirklich in Begleitung von zwey und zwanzig Herren, die alle auf Elephanten ritten, auf zwey Meilen weit entgegen, und empfing ihn mit den größten Kennzeichen der Ehre und Zuneigung. Dieses Fest war ein wahrer Triumph für die Franzosen. Sayedlaskarkan selbst, ihr gefährlichster Feind, stellte sich, als wenn er die zärtlichsten Gesinnungen der Freundschaft gegen sie hegete. Er war dem Herrn von Büffy eine Tagereise weit entgegen gegangen; er hatte ihm so gar aus einer Art von Ehrerbietung die Siegel von Dekan geschicket, um dadurch zu erkennen zu geben, daß er sie bloß ihm zu verdanken hätte. Der französische Commandant schickte ihm aber solche wieder zurück, weil er bey diesem listigen Hofmanne eben den Schein der Vertraulichkeit annehmen zu müssen, das ist, ihn mit gleicher List zu bezahlen, glaubete.

Da er aber den Tag darauf sah, daß die Sachen so stünden, wie er sie verlangete, so machte er sich die Gelegenheit zu Nutze, um sein Vorhaben zu entdecken. Nachdem er dem Suba vorgestellt hatte, daß die Unterhaltung der französischen Truppen niemals gewiß seyn, und beständig Schwierigkeiten und unangenehme Streitigkeiten verursachen würde, so lange man ihnen nicht zu ihrem Unterhalte hinlängliche Mittel anweisen, oder ihnen die Einnahme ungehindert, und die Verwaltung derselben ihrer Einrichtung überlassen würde, so machte er die Vortheile dieses Entschlusses so deutlich, daß er den Salabet und seinen Rath bewog, ihm die vier Provinzen Rajimandrie, Plurs, Chicakol und Mustafanagar, die in der Nachbarschaft von Masulipatan liegen, und zur Sicherheit dieses Places nöthig sind, abzutreten. Und obschon das Einkommen aus diesen vier Provinzen zur Unterhaltung der Franzosen mehr als zu hinlänglich war, so versprach der Suba doch noch überdieses, ihnen aus andern Mitteln bezahlen zu lassen, was ihnen bis auf diesen Tag gehörte. Sobald der Herr von Büffy diese wichtigen Geschenke erhalten hatte, so nahm er von den vier Provinzen Besitz, und vertheilte seine Truppen darinnen, um die Einnahme der Einkünfte in Sicherheit zu setzen; und er glaubete von diesem Augenblicke an, wirklich in Dekan fest zu sitzen. Die Engländer verloren jedoch die Hoffnung nicht, sie heraus zu jagen, da sie beständig noch mit dem Sayedlaskarkan einig waren. Man sehe nur, was sie ihm für eine Schlinge legeten, um ihn bey dem Suba, der ein blöder Prinz war, und beständig zwischen dem Mißtrauen, welches ihm sein Minister gegen die Franzosen beybrachte, und seiner Neigung gegen ihren Befehlshaber schwebete, verdächtig zu machen. Der Minister machte sich die Abwesenheit des Herrn von Büffy zu Nutze, und erinnerte seinen Herrn, daß die Franzosen seit seiner Erhebung auf den Thron, jederzeit an der Erhaltung und an dem Glücke seiner Brüder großen Antheil genommen hätten; daß sie ihn überredet hätten, ihnen auf eine Art zu begegnen, die mit den Gewohnheiten und der Politik der maurischen Prinzen gar nicht übereinkäme, und daß er sie, da seine Güte seine wahren Vortheile überwöge, mit Geschenken überhäufet hätte; daß aber sehr zu befürchten stünde, daß die Franzosen von der Zeit an Absichten gehabt, auf die man nicht genau genug Achtung gegeben hätte; und daß man in einem unruhigen Zeitpunkte über kurz oder über lang die traurigen Folgen ihrer Politik empfinden könnte; kurz, daß er, da ihn die Klugheit verbände, zu seiner Sicherheit

Duplet
1754

Dupleir.
1754.

Sicherheit nichts zu verabsäumen, sich derer, ohne seine Bewegungsgründe zu sagen, be-
mächtigen müßte, die ihm Unruhe verursachen könnten.

Diese Gedanken wurden von dem listigen Minister als die Frucht des Nachsinnens
eines Menschen vorgestellt, der nichts als das Glück seines Herrn, und die Ruhe seiner
Staaten wünschete. Da er den unruhigen Charakter des Suba besser, als jemand
kennete, so glaubete er ganz gewiß, daß ihm dieser Prinz auftragen würde, seine Brü-
der gefangen nehmen zu lassen, und daß der Herr von Büßy, indem er sie auszusöhnen,
oder eine Fürbitte einzulegen, sich bemühen würde, den Verdacht sehr wahrscheinlich ma-
chen würde. Er betrog sich auch wirklich nicht, als nur in dem andern Punkte. Er er-
hielt Befehl, die Prinzen gefangen zu nehmen, welches auch sogleich geschah. Alle man-
tische Herren schienen über diese Strenge auf gleiche Art verwundert zu seyn. Einige beza-
geten so gar ihren Unwillen darüber; und alle bathen, auf Antrieb des Ministers, den fran-
zösischen Befehlshaber, sein Ansehen bey dem Salaberzingue anzuwenden, seinen Bräu-
dern eine Freyheit wieder zu geben, welche sie zu verlieren nicht verdient hatten. Ob
aber schon der Herr von Büßy die Kunstgriffe des Ministers und der Engländer nicht
eingesehen hatte, welche er erst nachgehends entdeckete, so schlug er doch, bloß von einer
richtigen Klugheit geleitet, die ihm an einer Sache Antheil zu nehmen, nicht erlaubete,
deren Grund ein Geheimniß für ihn war, beständig ab, zum Besten der Gefangenen
etwas zu unternehmen. Er gab so gar zu erkennen, daß er die Geheimnisse des Suba
und seiner Minister hochachten müßte; und daß er an Staatsachen gar keinen Antheil
nähme, welche sich nicht auf die Vortheile seiner Nation bezögen.

Zeit

p) Man kann von den holländischen Heraus-
gebern noch eine kurze Erzählung von der großen
Regierungsveränderung entlehnen, die sich gleich
vor der Abreise des Herrn Dupleir in Indostan
zugetragen hat. „Der große Mogol, sagen sie,
„war zwey Jahre zuvor genöthiget worden, mit
„den Maratten einen Tractat zu schließen, wor-
„innen er sich ihnen einiger maßen zinsbar zu seyn
„erklärte *. Er hatte ihnen in Krafft dieses
„Tractates, alle Einkünfte von Dekan abgetreten,
„welche nicht genau bezahlet wurden; dieses gab
„ihnen einen Vorwand, die Waffen zu ergreifen,
„da sie auch überdieses durch die Schwäche der
„Regierung dazu angetrieben wurden. Ihr An-
„führer nebst dem Cavendi kan, einem Neffen des
„Salaberzingue, einem alten Bundesgenossen der
„Franzosen, ** nahm den Weg nach Dehly, der
„ordentlichen Residenz des Kaisers, und rückete
„an der Spitze eines ziemlich großen Heeres da-
„hin an. Der Mogol war nicht in seiner Haupt-
„stadt, und lag mit seinem Heere zu Felde, wel-
„ches in der That zahlreich, aber schlecht zum Krie-
„ge abgerichtet, oder auch vielleicht gar durch List
„gewonnen war. Die Maratten griffen ihn an,

„und überwältigten sein Lager. Da sie aber doch
„einigen Schein der Unterwürfigkeit erhalten woll-
„ten, so beobachteten sie ihre Pflicht. Ihr Ober-
„haupt bath hochachtungsvoll, zu seinem Gehöre
„gelassen zu werden. Er verlangte darinnen, daß
„der Kaiser seinen Großvezier und Oberaufsicht-
„er über die Finanzen abschaffen sollte, welche denen
„Maratten, noch mehr aber dem Cavendi kan,
„missfielen. Er verlangte auch, daß sich der Mo-
„gol zu einem neuen Tribute verstehen und die Ver-
„waltung des Staats nach einem andern Entwur-
„fe, als dem er bisher in seiner Regierung gefol-
„get wäre, einrichten sollte. Da nun der Kaiser
„viel Widerwillen dagegen bezeigete, so legeten die
„Maratten die Masque ab, nahmen den Mogol
„mit seinen Weibern und Lieblingen gefangen, und
„plünderten sein Lager, worinnen unsägliche Reich-
„thümer waren. Nach dieser Frevelthat giengen
„sie nach Dehly hinein. Ihr Oberhaupt nahm
„dasselbst von dem kaiserlichen Pallaste Besitz, und
„ließ den Monarchen in ein enges Gefängniß ein-
„schließen. Sie zogen nachgehends einen Prinzen
„aus dem mogolischen Geblüte hervor, und setzten
„ihn auf den Thron.

Die

Seit diesen Begebenheiten, welche sich zu Ende des 1753ten Jahres bis zur Abreise des Herrn Dupleix im Weinmonate 1754 zutrug, änderte sich der Zustand der Nation in Dekan nicht. Die Ruhe herrschete daselbst, und die französischen Truppen wurden daselbst sorgfältig unterhalten, und eine genaue Zucht bey ihnen beobachtet. Nagogi, das Haupt der Maratten, war der einzige, der sich unter dem Vorwande einiger Beleidigungen, die er von dem Hofe zu Nurengabat erhalten zu haben vorgab, zu empören unterstund. Er machte Kriegszurüstungen, und gieng so gar zu Felde: sobald er aber erfahren hatte, daß der Herr von Büffy an der Spitze der Franzosen mit dem Heere des Suba im Marsche begriffen wäre, so bath er demüthig um Frieden. Er wüßte durch einen Tractat im April 1754 unterzeichnet.

Der Herr von Büffy begleitete seinen Prinzen nach der Seite von Eberabat, von da er wieder abreisete, nachdem er einige Zeit bey ihm zugebracht hatte, um sich mit seinen Truppen in seine vier Provinzen in die Winterquartiere zu begeben, und er ließ bey dem Suba nur einige Mannschaft auserlesener Truppen. An dem Tage ihrer Trennung wurde großer Rath gehalten, bey welchem die Minister und die vornehmsten maurischen Herren zugegen waren. Da der Herr von Büffy gleichfalls eingeladen worden war, dabey zu erscheinen, so war es ihm sehr angenehm, als er den Suba, alle Herren seines Hofes und die Bedienten seines Rathes sich erklären hörte, daß sie den Waffen der französischen Nation ihr Glück und ihre Ruhe schuldig wären, worauf sie ihm eine unverlethliche Zuneigung schwuren. Sie verlangeten, er möchte sich seiner Seits gleichfalls durch einen feyerlichen Eid verbindlich machen, ihnen mit seinem Schutze ferner beizustehen, und ihnen zu Hülfe zu kommen, wenn sie von dem Einfalle der Maratten oder ir-

„Dieser neue Kaiser setzete die Minister seines
„Vorfahren ab, und ernennete den Cavendi-kan
„zum Großvezier. Da dieser mit der ersten Wür-
„de des Reichs besetzt war, so schmeichelte er
„sich, alles nach dem Willen eines Ministers dar-
„innen einrichten zu können, dem der regierende
„Herr die Krone zu verdanken hatte. Er verlangte
„den Kopf des abgesetzten Kaisers, zur Stra-
„fe seiner Ungerechtigkeiten. Der neue Mogol
„sah sich genöthiget, diesen unglücklichen Prinzen
„vor seinen Rath kommen zu lassen. Anstatt
„aber, daß er ihn dem Hasse seines Ministers hät-
„te aufopfern sollen, so fragete er, was sein Ver-
„brechen wäre? Der Großvezier antwortete, daß
„dieser Prinz seine Regierung nicht mit der Ge-
„rechtigkeit geführt hätte, wie es einem Ober-
„haupte zukäme, und daß man das Schreyen sei-
„ner Unterthanen durch sein Blut stillen müßte.
„Der Kaiser antwortete: Seine Unterthanen sind
„Verräther gewesen, die ihn verlassen haben.
„Sein Verbrechen ist bloß dieses, daß er allzu
„leichtsinig gewesen ist. Er ist durch sein Un-
„glück genug dafür gestrafer. Weil aber sein Blut
„vergossen werden soll, so bin ich zufrieden, daß

„es fließe. Er ließ hierauf einen Wundarzt rufen,
„und ließ ihm in Gegenwart der Versammlung
„einen Keller voll Blut abzapsen. Worauf er be-
„fähl, daß der alte Kaiser in den Pallast sollte ge-
„führt werden, woselbst er ihm ein schönes Zim-
„mer geben, und mit aller ihm schuldigen Hochach-
„tung bedienen ließ.“

Man kann diese Erzählung als einen merkwür-
digen Zusatz zu dem, was man in einem andern
Theile der Geschichte der mogolischen Kaiser ange-
führt hat, betrachten. Die Herausgeber haben
sie aus dem Mercure historique gezogen ***.

* Dieses ist wahrscheinlicher Weise der Versuch,
wovon ein englisches Memoire redet, der den gro-
ßen Mogol abzusetzen, gemacht worden war; der
aber wegen des Bestandes, den dieser Prinz von
einigen seiner Nababe erhielt, mislung.

** Man weiß nicht, ob Cavendi-kan mit sei-
nem Vetter und folglich auch mit den Franzosen
gut Freund war.

*** Maymonat 1755 a. d. 575 Seite.

Dupleix.
1754.

ein in d. d. d.
ein in d. d. d.
ein in d. d. d.



Dupleix
1754

Godeheu wird
nach Pondi-
chery geschickt.

gend eines andern Feindes bedrohet würden. Man ließ das Evangelienbuch herbringen, und der Herr von Büffy machte sich kein Bedenken, den Eid, den man von ihm verlangte, abzulegen.

In diesem Zustande waren die Sachen der Compagnie, bey der Ankunft des Herrn Godeheu, der auf Antrieb der Feinde des Herrn Dupleix zum Commissar in Indien war ernennet worden, und mit weitläufiger Vollmacht aus Frankreich abgereiset war. Der Befehl, den er zu der Zurückberufung des alten Statthalters bey sich hatte, und die Veränderungen, die er in der Verwaltung sogleich vornahm, brachten solche Wirkungen hervor, die er gar nicht erwartete. Salabertzingue und alle Bundesgenossen der Franzosen wurden kalt sinnig gegen sie, da sie diese Veränderung erfuhren. Der Herr von Büffy, der mit so vielem Vortheile in Dekan commandirete, und der Herr von Morazin, Statthalter von Masulipatan, zogen für den Fortgang der Waffen und der Handlung üble Folgen daraus. Die Engländer und Mahmet Aly-kan fiengen an, sich in Trichenapaly zu erholen, und breiteten in ganz Indien sehr nachtheilige Gerüchte für Frankreich aus.

Herr Godeheu verlangte für die Colonie den Frieden, und Herr Dupleix wünschte ihn nicht weniger: sie kamen aber in ihren Entwürfen, wie sie ihn erlangen wollten, nicht überein. Des Herrn Dupleix seiner war, 1) die Stadt und das ganze Gebiet von Trichenapaly dem Mahmet Aly-kan unter zweyen Bedingungen abzutreten; wovon die eine war, daß er den Engländern alle Unkosten, welche ihnen der Krieg verursacht hatte, wieder erstatten, und die andere, daß er sich mit dem Könige von Maissur der Summen wegen, die er diesem Prinzen schuldig war, vergleichen sollte. 2) Die Nababschaft Arcate dem Raja-Saab abzutreten, der sich mit Einwilligung des Salabertzingue verbinden würde, den Franzosen von den Einkünften der Provinz Carnate alle Kriegeskosten zu erstatten. Da sie sich des Salabertzingue und des Raja-Saab versichert hatten, und nicht zweifeln konnten, daß Mahmet Aly-kan, der an Leuten und Gelde erschöpft war, so vortheilhafte Bedingungen nicht annehmen sollte, so versicherten die Engländer noch die einzige Schwierigkeit. Durch die einzige Eroberung von Trichenapaly würden sie schwach. Es war viel daran gelegen, diesen Ort zu erobern,

7) Memoire, a. d. 122 S. Wir wollen ihm als einem unserer berühmtesten Reisenden auf seinem Rückwege folgen. Da er glücklich auf die Insel Frankreich angekommen war, so erhielt er daselbst Nachrichten, woraus er urtheilte, der Commissar hätte allzuehr mit seiner Abreise geeilet, und es waren nach seiner Abreise, nachdem sich die Compagnie aufs neue besonnen, wovon man nachgehends in einer Note etwas lesen wird, zu Pondichery Befehle angekommen, worinnen seine Zurückberufung wiedererufen wurde. Man hat wirklich nachgehends erfahren, daß ihm solche Herr Godeheu nicht eher andeuten sollte, als wenn er sich widerwärtig erzeigen würde, weil man in Frankreich geglaubet hatte, daß er nicht daren willigen würde, und daß der Commissar alles von

seinem Widerstande zu besorgen hätte. Allein, die Neue kam zu spät. Da Herr Dupleix den Befehl des Königes, die Fortsetzung seiner Reise recht fertigen zu können, in Händen hatte; so setzte er seine Reise fort, welche bis in den Haven Orient eben so glücklich war. Er kam den . . . im J. 1754 daselbst an.

Man könnte sich begnügen, ihn nach einer Abwesenheit von mehr als fünf und dreyßig Jahren in sein Vaterland zurück geführt zu haben, wenn die große Streitsigkeit, woran die Welt so viel Antheil gemommen hat, nicht eine Erläuterung verlangte; und man würde sich sehr wundern, wenn man sie nicht hier fände. Diese Erzählung, die aus der Nachricht selbst entlehnet, und durch und durch historisch ist, kann für niemand beleidigend seyn.

Dupleix.
1754.

der schon vor der Ankunft des Herrn Godeheu sehr geschwächt, und folglich außer Stande war, den neuen Truppen, die er mitgebracht hatte, zu widerstehen. Diese Art, den Krieg zu endigen, war der französischen Nation nicht allein rühmlich, sondern auch im Stande, die Compagnie in dem ruhigen Besitze der von den maurischen Prinzen erhaltenen Länder zu bestätigen.

Herr Godeheu hingegen, der durch einige Briefe, die er übel verstanden hatte, betrogen worden war, glaubete, die Meinung des Königes und der Vortheil der Compagnie wären nicht, daß die Franzosen so weitläufige Besitzungen in Indien hätten; und da er sie für eine Quelle der Zänkereyen mit den Engländern hielt, so hatte er den Entschluß gefaßt, den Frieden durch einen großen Theil der abgetretenen Länder zu verkaufen, welche der Verwaltung der Herren Dumas und Dupleix zum Ruhme gereicherten; in der Hoffnung, durch dieses Opfer ein Gleichgewicht der Macht zwischen beyden Colonien festzusetzen, so wie die Politik solches unter den Prinzen und unumschränkten Staaten von Europa zu erhalten suchet. Dieses war eine löbliche Absicht, wenn man nicht aus der Erfahrung gelernt hätte, daß es unmöglich wäre, selbige auszuführen. Allein, der Commissar, der sich einen falschen Begriff davon gemacht hatte, nach welchem er alle seine Handlungen geheimnißvoll einrichtete, dachte anfänglich nur, den Krieg durch einen Stillstand mit den Engländern zu endigen, um stufenweise zu dem Tractate, den er im Sinne hatte, zu kommen. Er machte aus seinen Absichten gegen den Herrn Dupleix ein Geheimniß, der sich mit seiner Familie nach Europa zurück zu kehren, genöthiget sah; ohne daß er es dahin gebracht hatte, seine Rechnung wie gewöhnlich, in Ordnung bringen zu lassen, wozu er durch die natürliche Billigkeit berechtiget war; ohne auf die Erkenntlichkeit zu sehen, welche ihm die Compagnie für so lange Dienste schuldig war. Er setzte sich den 14ten des Weinmonates 1754 auf den Herzog von Orleans, und wurde von den vornehmsten Mächten in Indien, den Officieren und den Bedienten der Compagnie und dem ganzen Volke von Pondichery sehr bedauert, welches ihm, seines Widerstehens ungeachtet, mit Zeugnissen der Betrübniß, die ihm selbst Thränen auspresseten, bis an das Ufer des Meeres begleitete g).

Herr Dupleix war kaum zu Orient ans Land gestiegen, so bemächtigten sich die Beamten der Compagnie überhaupt aller seiner Güter. Koffer, Kelleisen, Kästchen, Kleider, Wäsche, nichts war davon ausgekommen; und man sieng an, die Schlüssel aufzuschlagen, ohne die Schlüssel zu erwarten, oder sie dazu zu verlangen. Nichts entging ihren Untersuchungen. Ja man gab ihm, erst nach vieler Mühe, und nach einer gewissen Untersuchung, ein kleines Kelleisen wieder, worinnen seine Reisewäsche war. Seine andern Sachen und Papiere konnte er nicht wieder erhalten; noch er schon sechs Monate darinn angefochten und sich darüber beklaget hatte; ohne daß er jemals weder die Ursache, noch auch so gar den Vorwand, dieser schimpflichen Zurückhaltung hat erfahren können.

Die Art, womit ihm der Commissar in Indien begegnet war, und womit ihm bey seiner Ankunft in Frankreich in dem Hayen, begegnet wurde, ließ ihn seltsame Betrachtungen aufstellen. Weil er sich aber nichts vorzuwerfen hatte, so hielt er diesen Zufall für nichts anders, als für die Wirkung einer unglücklichen vorgefaßten Meynung, welche er gar bald zu benehmen sich schmeichelte. In diesem Vertrauen gieng er in dem ersten Augenblicke, da er zu Paris ankam, zum Minister, um ihm von seiner Verwaltung und vom dem Zustande der Sachen in Indien Bericht abzufragen. Dieser war damals der Herr von Berchelles. Er übergab ihm die Rechnungen von seiner Verwaltung, und von der Anwendung der Güter der Compagnie. Er sprach bey, nach einer allgemeinen Unterredung von diesen verschied-



Godehen.

1754.

Sobald sich der Commissar, durch die Entfernung eines Mannes, der seinen Entwurf nicht billigte, in Freiheit sah, so wurde er je mehr und mehr darinnen bestärket, und schloß mit den Engländern zween Tractate, die den 26ten und den 31ten des Christmonates unterzeichnet wurden; den einen mit Bedingung, das ist, er setete voraus, wenn er in Europa würde bestätigt und gebilliget werden, worinnen alle Punkte des Gleichgewichtes und der Gleichheit, die er zwischen beyden Colonien festsetzen wollte, enthalten waren; der andere aber unumschränkt, um den Stillesstand, den er schon unterzeichnet hatte, aufrecht zu erhalten. Einige Nachrichten, die aus der Schrift des Herrn Dupleix gezogen worden, und welche seine Feinde selbst nicht gelegnet haben, werden sehr viel zum Urtheile der Leser hier beitragen. Man erinnert sich ohne Zweifel noch des Vertrages der Conferenzen zu London wegen der Zurückberufung beyder Statthalter von Madras und Pondichery, und wegen des Vorhabens zur Unterhandlung des Friedens in Indien besondere Commissarien zu ernennen. Der Vorwand dieser von den Engländern vorgeschlagenen Einrichtung war; weil sich beyde Statthalter nicht vertragen könnten, und man sich daher, wie sie sageten, niemals Hoffnung machen dürfte, daß sie sich mit einander vereinigen würden. Die wahre Bewegursache der Engländer aber war, den

verschiedenen Gegenständen, von seinen persönlichen Angelegenheiten reden zu müssen. Man hörte ihn mit vieler Aufmerksamkeit an; und der Minister forderte nach verschiedenen auf diesen Vorfall sich beziehenden Fragen, seine besondern Rechnungen mit der Compagnie. Er übergab sie ihm so gleich, nebst einem Verzeichnisse derer Personen, von denen er in Indien, wie man gesehen hat, auf seinen eigenen Namen und seine Unterschrift zum Dienste der Compagnie geborget hatte. Diese Rechnung, die sich auf 3911212 Livres französisch Geld belief, war eine Abschrift von der, welche er dem Commissar zu Pondichery übergeben hatte, und für welche er bloß von zweenen Commissarien des Rathes ein schriftliches Zeugniß hatte erhalten können, welches die gerichtliche Erkennung dieser Rechnung bestätigte.

Die Kennzeichen der Güte, die er von dem Herrn von Sèpelles empfing, machten ihm wieder Rath. Er glaubte, am Ende seines Verdrusses zu seyn, als ihn eben der Minister nach der Reise von Fontainebleau versicherte, daß seine Sache bevorstehenden Christmonat würde ausgemacht werden. Unglückliche Umstände aber erlaubeten ihm nicht, sein Versprechen zu erfüllen.

Der Herr von Moras, der ihm in diesem Theile der Regierung folgte, machte dem Herrn Dupleix eben die Hoffnung, und versicherte ihm so gar im März 1756, daß er sich seit einigen Tagen mit seiner Sache sehr beschäftiget habe; daß er den Tag zuvor die Herren Claessen, Michel, von Noth und einen vierten, welches ein Director von der

Compagnie war, ernennet hätte, seine Rechnungen zu untersuchen, und ihm ihren Bericht davon abzustatten, und daß er sich vorbehielt, allein Richter darinnen zu seyn, weil die Herren von Montaran und von Silhouette an dieser Untersuchung nicht Theil nehmen konnten. Seine Hoffnung aber verschwand nochmals. Man wußte den Herrn von Moras zu überreden, daß er seinem gemachten Entwurfe unter dem Vorwande nicht folgete, daß eine Sache von so großer Untersuchung durch Commissarien des Rathes entschieden werden müßte. Der Entschluß, sie an Commissarien zu übergeben, wurde auf der Reise von Fontainebleau 1756, der Vorstellung des Herrn Dupleix wegen der Verzögerung einer gerichtlichen Nachricht ungeachtet gefaßt. Die Commission wurde endlich bey allem seinem Fleiße nicht eher, als im Heumonate 1757 niedergesetzt. Sie bestand aus den Herren de la Grèndville und von Marville Staatsrätthen und aus den Herren von Villeneuve de la Coree und Capleix, Requetenmeistern. Herr Dupleix gab den 22sten des Heumonates 1757 eine Bittschrift ein, worinnen er verlangete, die Compagnie sollte ihm die Summe von sieben Millionen 222098 Livres bezahlen, als so hoch sich nach dem Saldo seiner Rechnungen, der Vorschuß, den er zum Dienste der Compagnie gethan hatte, nebst der Interesse, sieben von Hundert nach dem indischen Cours, beliefen. Er legte dieser Bittschrift eine Abschrift seiner Rechnungen bey, und es wurde alles der Compagnie mitgetheilet, welche ungefähr sechs Monate, ohne eine Antwort von sich zu geben, vor-

bey

Godeheu.
1754.

Herrn Dupleix von der Unterhandlung auszuschließen, weil er der einzige war, der von den indischen Angelegenheiten gründlich unterrichtet, und allein fähig war, die Vortheile seiner Compagnie zu entscheiden und zu vertheidigen. Daher sie auch in diesem Punkte von ihr betrogen wurde. Sie stellte die Erfüllung der Convention zuerst ins Werk, indem sie einen Commissar oder vielmehr Bevollmächtigten nach Indien abgehen ließ, und den Herrn Dupleix, ihren Statthalter, zurück rief, der zu gleicher Zeit auf einmal aller seiner Macht beraubet wurde. Sobald sie diesen Entschluß gefaßt hatte, so gab sie der englischen Compagnie durch den Herrn du Belae Nachricht davon. Die Engländer thaten das, was sie eben gethan hatten, nur halb, das ist: sie ernannten zwar wohl einen andern Statthalter von Madras an die Stelle des Herrn Saunders; anstatt ihn aber nach England zurück zu berufen, wie die französische Compagnie den Herrn Dupleix nach Frankreich zurückberufen hatte, ließen sie ihn in Madras als Commissar bleiben, um mit dem Herrn Godeheu, dem französischen Commissar, zu tractiren. Sie verschaffeten sich also den Vortheil, daß sie auf ihrer Seite einen Agenten hatten, der von den Vortheilen beyder Compagnien, und von allem dem, was bey seiner Anwesenheit vorgefallen, wohl unterrichtet war; dahingegen der Franzosen ihrer, seinem eigenen Bekemtnisse nach, we-

ben streichen ließ. Er mußte von dem Herrn de Boulogne, der damals Generalcontroleur war, einen Befehl ausbringen, um sie zu einer Antwort zu bewegen. Sie gab im Jänner 1758 eine Vorsetzung ein, worinnen ihre ganze Vertheidigung dahin auslief, daß, da die von dem Herrn Dupleix übergebenen Rechnungen nicht in ordentlicher Form abgefaßt wären, er keine Action wider sie hätte, und folglich sein Suchen nicht statt fände.

Diese Vertheidigung hatte Herr Godeheu der Compagnie, durch die Hinderniß, die er der Unterzeichnung der Abnahme der Rechnungen, in Weg gelegt hatte, nachdem er die Bestätigung derselben selbst befohlen hatte, im Jahre 1754 verschafft. Herr Dupleix antwortete aber in einem langen Aufsatz unterm 13ten März 1758, worinnen alle Facta durch vorgezeigte Schriften bestärkt wurden; und er zog, um seiner Sache mehr Wichtigkeit zu geben, fünf der berühmtesten Advocaten in Paris zu Rathe, welche sich nach Untersuchung der Urkunden, und Schriften durch eine feyerliche Rechtsbelehrung für ihn erklärten. Er übergab auch zu eben der Zeit eine Mitschrift, die Beschaffenheit des Vorwurfs betreffend, woraus das Saldo seiner Rechnung bestund. Es bestund bey nahe in vier Millionen, die er für die Compagnie geborget, und dreyer, die er ihr aus seinem eigenen Vermögen vorgeschossen hatte. Was den ersten Artikel anbetraf, so verlangte er, daß die Compagnie verurtheilet werden sollte, ihm diese Summe nebst den Interessen, von dem Tage des Vorwurfs an, sieben von Hundert vorläufig zu be-

zahlen. Was aber die drey Millionen anlangete, so bewilligte er, daß sie drey Jahre lang in den Händen der Compagnie bleiben sollten: während welcher Zeit der Compagnie frey stehen sollte, eine neue gerichtliche Bestätigung seiner Rechnung zu verlangen, nach welcher Zeit aber sie ohne ferneres Einwenden festgesetzt bleiben sollte.

Er erhielt in länger als sechs Monaten keine Antwort auf dieses Ansuchen. Endlich entschloß sich der Herr Generalcontroleur, die Sache selbst zu untersuchen, und der Herr Referent de Billeneuve stellte ihm im August alle Schriften zu. So weit war man, als Se. Majestät durch ein Arret vom 10ten des Christmonates 1758 die Sache in den Depechen Rath abforderte, und man theilte dem Herrn Dupleix hierauf eine neue Schrift von der Compagnie mit. Ob nun schon dieses Stück nichts als eine Wiederholung der schon widerlegten Gründe in sich enthielt; so gaben ihm der schimpfliche Verdacht, der darinnen verbreitet war, und der Rath seiner Freunde die Nothwendigkeit zu erkennen, seine ganze Ausführung zu rechtfertigen, und durch eine öffentliche Schrift ans Licht zu stellen. Aus dieser merkwürdigen Schrift hat man alle diese Punkte gezogen, woraus dieser Artikel besteht. Sie ist erstlich im vorigen Jahre herausgekommen; und Herr Dupleix, der seit so langer Zeit der Frucht seiner Arbeit und seiner Dienste beraubet gewesen ist, erwartet noch das Urtheil, welches sein Schicksal entscheiden soll.



Godeheu. der das Land, noch die Geschäfte, dergleichen er niemals getrieben hätte, Fennete 7.)
 1754. Aus dieser Ungleichheit der Einsichten beyder Unterhändler, kann man untheilen, daß bey
 de Tractate für Frankreich nicht vortheilhaft seyn konnten 8.)

Da man in der That nicht zweifeln kann, daß Herr Dupleix nach einer so langen Ver-
 waltung die Vortheile seiner Nation und seiner Compagnie nicht vollkommen sollte inne ge-
 habt haben; so müssen alle die Fehler, die er bey dieser doppelten Verrichtung gefadet hat 9.)
 machen, daß man sie für das ansehe, was der Ehre der einen und den wahren Vor-
 theilen der andern am meisten entgegen war. Der Herr von Bussy und der Herr von
 Moracin, die beyde in den indischen Angelegenheiten so erfahren sind, urtheileten nicht an-
 ders davon. Indem nun der Commissar, um das Gleichgewicht der Macht herzustellen,
 den Engländern die größten Opfer brachte, so that er nichts anders, als daß er der eng-
 lischen Compagnie dasjenige abtrat, was er der seinigen entzog; und er schaltete und wäl-
 tete aus einer ganz besondern Verblendung über die abgetretenen Länder und über die
 Bündnisse der maurischen Prinzen, gleich als wenn er von allen diesen Ländern Herr ge-
 wesen wäre, wovon die Europäer doch nur aus Gnaden einen so kleinen Theil besitzen.

Rückreise des Da Herr Saunders fast gleich darauf abgereiset war, um in England das Lob und
 Hrn. Godeheu den Preis seiner Geschicklichkeit einzuernsten, so eilte der französische Commissar, ihm
 nach Frank- zu folgen, weil er seine Gegenwart zu Paris, um sein Thun zu behaupten, für nöthig
 reich. hielt, weil er wohl wußte, daß man an den Minister und an die Compagnie wider seine
 1755. Tractaten geschrieben hatte 10.). Er gieng den 1sten des Hornungs 1755 zu Schiffe, nach-
 dem er zuvor einen geheimen Rath, der aus dreyen Rätthen von Pondichery bestund, er-
 nennet hatte, um in seiner Abwesenheit Befehle zu ertheilen; und die Regierung zu füh-
 ren bis der Herr von Leyrit, der damals Statthalter zu Mähe war, und den die Com-
 pagnie dem Herrn Dupleix in der Statthalterschaft von Pondichery zu folgen ernennet
 hatte, ankommen würde. Es sey nun aber, daß sich dieser Rath nicht allzuwohl berech-
 tigt zu seyn glaubete, oder die nahe Ankunft des Herrn von Leyrit wußte, und daher nichts
 auf seine Verantwortung über sich nehmen wollte, so sah man in der Zwischenzeit nichts als
 Verwirrung und Unentslossenheit dafelbst. Der Herr von Bussy konnte keine richtige

Befehle

Herr Godeheu sollte davon urtheilen. Wahr-
 scheinlicher Weise schien sie ihm dem ersten Anbli-
 cke nach so; weil er bey seiner Ankunft glaubete,
 er müßte den Befehl des Königes gebrauchen, und
 ihn dem Herrn Dupleix sogleich andeuten. End-
 lich meynen eben diese Personen, die wahren
 Absichten der Regierung und der Compagnie in
 diesem Punkte wären nicht befolget worden. Und
 überdieses geben sie noch vor, es hätte die Com-
 pagnie nebst dem Minister, kurz nach der Abreise
 des Herrn Godeheu, den Schluß gefaßt, mit mög-
 lichster Geschwindigkeit neue Verhaltungsbeehle
 zu schicken, worinnen wegen der Zurückberufung
 des Herrn Dupleix ein genauer und unumschränk-
 ter Gegenbefehl enthalten gewesen wäre. Sie
 setzen hinzu, daß diejenigen, denen die Ausferti-
 gung aufgetragen gewesen, ihre Commission so
 lang,

7) Dieses erhellet aus einer großen Anzahl sei-
 ner Briefe, die man angeführet hat, und die auch
 für wahr sind erkannt worden.

8) „Allein, viele Leute, liest man noch in dem
 Memoire, behaupten, daß die französische Com-
 pagnie nicht auf eine so plumpe Art, wie man
 vorgiebt, in die ihr gelegte Schlinge gefallen wä-
 re. Diese Leute versichern, daß nach denen, dem
 Herrn Godeheu gegebenen geheimen Befehlen, er
 sich des königlichen Befehls, die Zurückberufung
 des Herrn Dupleix und seine Familie betreffend,
 nur in so ferne bedienen sollte, als es die Umstän-
 de erfordern könnten. Diese Umstände waren
 ohne Zweifel diese: Wenn Herr Dupleix gegen
 die Befehle der Regierung und der Compagnie
 einen Widerstand würde haben blicken lassen.

De Leyrit.
1755.

Befehle von ihm erhalten, wie er sich gegen den Suba, der ihn damals um Hülfe ersuchte, verhalten sollte; weil er sich zu Eintreibung des Tributs, den ihm der König von Maissur schuldig war, und den die Franzosen zu schonen Ursache hatten, die Waffen zu ergreifen, entschlossen hatte. Da die Umstände gleich küglich und dringend waren, so sah sich der Herr von Büffy genöthiget, selbst einen Entschluß zu fassen; und man kann aus dem Verichte, den er in einem Briefe vom 15ten des Herbstmonates 1755, abstatet, ersehen, wie sein Zustand in Dekan damals beschaffen war.

„Das Heer des Suba, saget er, rückete endlich auf die Gränzen von Maissur, und dieser Feldzug hat sich mit eben so vielem Ruhme für die Franzosen, als Vortheile für den Suba und für die Maissurier geendiget. Man hatte mir empfohlen, ich sollte unser Bündniß mit dem Salabetzingue beseligen, ohne den Balachirao und die andern Prinzen des Landes zu vergessen. Unser Vortheil erforderte auch, den Raja des Königs von Maissur zu schonen; und da ich anfänglich die Hoffnung aufgab, so verschiedene Absichten vereinigen zu können, so versuchete ich, den Durbal des Salabetzingue von diesem Feldzuge abzu ziehen. Ich sah aber wohl, daß ich Gefahr lief, das Ansehen, welches meine Nation an dem Hofe des Suba hatte, zu verlieren, wenn ich mich darwider setete, und daß ich mich zwischen dem Oberherrn und dem Könige von Maissur, seinem Vasallen, gar nicht bedenken mußte. Es stund auch überdieses in dem Schenkungstractate, der zum Unterhalte unserer Truppen gegebenen vier Provinzen, daß wir dem Salabetzingue in allen seinen Feldzügen folgen wollten; überdieses wurde in dem Rathe dieses Prinzen gesagt, daß, da er wegen unserer Einrichtung mit dem Statthalter von Madras unfertrwegen außer Stand gesetzt wäre, wider den Mahmet Aly-kan, als den Bundesgenossen der Engländer, Krieg zu führen, wir seinen Untergang verlangten, indem wir ihn verhinderten, sich von seinen Vasallen, namentlich von dem Könige von Maissur, bezahlen zu lassen, weil er unser Bundesgenosse wäre. Endlich hatte ich es so weit gebracht, daß man diese Sache, ohne in das Gebieth von Maissur zu rücken, endigen konnte. Wir sollten nicht über Silpy hinausrücken, welches unmittelbar unter dem Suba steht. Der gewöhnliche Tribut sollte dahin gebracht werden, ohne daß das Heer

langsam ins Werk gestellt hätten, daß die Fregatte nicht eher, als im Maymonate 1754, hätte abgehen können. Das, was man versichern kann, ist dieses, daß die Fregatte L'Utile im Maymonate von Orient abgefertiget wurde; und dem Herrn Godeheu von dem Minister und der Compagnie neue Verhaltungsbefehle zu bringen: man weiß aber nicht, durch welches Unglück die Abfertigung dieser Fregatte in Orient so lange verzögert wurde. Sie war überdieses, ob sie schon zu einer Commission, welche die größte Geschwindigkeit verlangte, war erwählt worden, so übel beschaffen, daß sie nicht nur den Herrn Godeheu, der von der Insel Frankreich schon abgegangen war, als sie dajelbst ankam, nicht erreichen konnte, sondern daß sie sich auch sogar außer Stande befand, ihren Weg bis nach Pondichery fortzusetzen, welches den

Statthalter der Insel Frankreich nöthigte, an ihrer Stelle die Fregatte La Fiere fortzuschicken, welche den 21sten des Christmonates auf der Höhe von Pondichery Anker warf. Man hat schon angemerket, daß Herr Dupleix, bey seiner Ankunft auf der Insel Frankreich, von allen diesen Umständen Nachricht erhielt. Es erhellet auch aus einigen angeführten Briefen, daß Herr Godeheu sehr in Furcht stund, man würde ihm seine Ueberweisung verweisen.

t) Memoire, a. d. 130 u. f. S. Herr Dupleix setzet zu jedem Artikel beyder Tractate eine Erklärung hinzu, worinnen die Politik und die Einsicht in die indische Handlung gleiche Bewunderung verdienen.

u) Memoire n. d. 165 S.

De Leyrit.
1755.

„Heer weiter vorrücken sollte. Der König von Maissur aber, ersuchete den Suba aus
„andern Gründen, selbst bis an die Mauern seiner Hauptstadt vorzurücken. Er wußte,
„daß auf der Maissur entgegen liegenden Gränze damals einige Truppen von fünf
„und dreyßig bis vierzig tausend Maratten stunden, welche, um in seine Staaten einzu-
„dringen, auf weiter nichts, als auf den Entschluß warteten, den der Suba fassen wür-
„de, entweder selbst hinein zu dringen, oder auf der Gränze stehen zu bleiben. Wir ha-
„ben dem Ansuchen des Maissuriers gewillfahret, und die Maratten haben sich zurück ge-
„zogen. Also hat sich alles, ohne Blutvergießen, zum Vergnügen des Suba geendiget,
„und er hat den Tribut von den Maissuriern erhalten: der König von Maissur aber ist sei-
„ner Seits von dem Einfall der Maratten befreyet worden.“

Ankunft des
Herrn von Ley-
rit.

Die Sache mit Maissur endigte sich, als der Herr von Leyrit zu allem Glücke zu
Pondichery anlangete. Es war Zeit, daß ein angesehenener Mann dahin kam. Die
Engländer, welche die Tractaten schon misbrauchten, hatten sich der Zwischenregierung
zu Nutze gemacht, und sich mehr, als zweyhundert Aeldeen bemächtiget, ohne ein ande-
res Recht dazu zu haben, als daß sie, vermeyntlicher Weise, unter ihr Gebieth gehöreten. Der
Herr von Leyrit redete ernsthaft mit ihnen, ohne irgend ein Gefes der Gerechtigkeit und
des Wohlstandes zu verletzen. Es that ihm aber weh, daß die Ehre seiner Nation seit
den beyden Tractaten auf der Küste, nicht mehr in dem Zustande war, wie zuvor. „Es
„ist kein Zweifel, schrieb er an den Herrn von Büffy, daß die Misgunst der Engländer,
„so lange wir bey dem Suba in dem Ansehen, worinnen wir sind, bleiben, niemals auf-
„hören wird, ihnen Mittel einzugeben, sich auf einer andern Seite schadlos zu halten;
„und ich sehe voraus, daß wir sogleich schwächer, als diese Mitbuhler, werden, wenn sie es
„dahin bringen, daß wir diesen Vortheil einbüßen: und sie werden alsdann die Achtsam-
„keit gewiß nicht haben, welche sie anstz von uns verlangen.“

In einem andern Briefe: „Traget keine Sorge, daß sich das Zutrauen, welches
„ich euch gewidmet habe, ändern werde. Ich halte es für nöthig, um uns sowohl in der
„vortheilhaften und glänzenden Stellung, worinnen wir in Defan sind, zu erhalten, als
„auch um uns mit Ehren aus dem Zustande der Ungewißheit, worein uns die letzten
„Einrichtungen gesetzt haben, zu ziehen; gesetzt auch, daß sie ganz, oder zum Theil,
„statt finden sollten, welches von der Art, wie man sie in Frankreich aufgenommen hat,
„abhängen wird. Es ist aber kränkend für uns, daß, indem wir diese Entscheidung er-
„warten, wir uns den unanständigen Vorschlägen der Engländer und ihrer Anhänger,
„wider den Ruhm des Königes, und wider die Ehre der Nation ausgesezet sehen...
„Die Compagnie, die übel unterrichtet gewesen ist, hat einen Krieg endigen wollen, der
„ihr ungerecht schien, und dessen Ausgang sie nicht sah. Die Feinde des Herrn Dupleix
„haben durch ihr Reden und durch die Beschuldigungen, die man ihm zur Last geleet hat,
„zu dem Anfange des Vertrages nicht wenig beygetragen, welchen die Compagnie mit
„den Engländern machen zu müssen, geglaubet hat; das Uebel ist aber nicht ohne Mit-
„tel. Die Engländer haben ohne Zweifel Ursache, sich den, zwischen beyden Commissa-
„rien geschlossenen Bedingungstractat zu Nutze zu machen: fehlte es ihnen aber nicht
„an Klugheit, da sie allzu sehr eilen, selbigen bekant zu machen? Die Mauern müssen
„nothwendig allerhand Betrachtungen darüber angestellt haben. Ich denke eben so, wie
„ihr, daß sie mit vielem Verdrusse ansehen würden, wenn ihr Land unter die Engländer
„und unter uns, dem beyderseitigen Vertrage zu Folge, sollte getheilet werden. Viel-
„leicht

leicht werden sie uns diese Theilung nicht ruhig vornehmen lassen, in welche wir, wie es mir scheint, ohne ihnen unser Wort zu brechen, und ohne einer Schwachheit oder Untreue beschuldigt zu werden, nicht willigen können, wenn sie zu gleicher Zeit sehen, daß wir den Salaberzingue verlassen. Kurz, je mehr ich über unsere Umstände nachdenke, desto mehr empfinde ich Widerwillen, an eine Abtretung oder Theilung zu gedenken.

Leyde
1755

Man sehe endlich, was der Herr von Lepritz nach Frankreich schrieb, nachdem er von seiner Statthalterschaft Besitz genommen hatte. Ich bin den 25ten März 1755 zu Pondichery angekommen, und dachte, den Herrn Godeheu daselbst anzutreffen, dessen Abreise nach Europa, welcher ich mich nicht verah, mich überaus gemundet hat. Ihr werdet die Einrichtung, die er in den Geschäften, bis zu meiner Ankunft, gemacht hat, wissen. Man hatte damals verschiedene Streitigkeiten vor, welche nach dem Stillstande zwischen uns und den Engländern, wegen der Ländereyen Carangouly, Wandavahy etc. hergekommen sind; die wir ehemals im Besitze hatten, welche ihnen aber der vor dem Herrn Godeheu ernannte geheime Rath zum Theile abgetreten, und über alle diese Gegenden gleiches Ansehen und Aufsicht zur Unzeit bewilliget hat, welches sie an sich schon sehr misbrauchen; so, daß es mit dieser Sache nicht weiter gekommen ist, als wo sie anfangs war. Es würde so gar um den größten Theil unseres Eigenthumes geschehen gewesen seyn, wenn ich länger außen geblieben wäre. Meine erste Sorge war, die Engländer aufzuhalten, welche sich, um die Gleichheit der Aufsicht so weit, als möglich, auszudehnen, überall ausbreiteten. Sie haben sich Nabure, Tinavelly etc. so gleich nach dem Stillstande bemächtiget. Die Sache war geschehen, und ich konnte ihnen, wegen dieser Verletzung des Stillstandes weiter nichts, als Vorwürfe, machen.

amirant

Der Herr von Büffy befindet sich noch beständig in Dekan, in der glänzendsten Stellung. Er steht an sich mit dem Großvezire, in Verbindung, und hat vor kurzem sehr schmeichelhafte Briefe von dem großen Mogol erhalten. In meinen an den Minister und an die Compagnie abgelassenen Briefen lasse ich ihm alle schuldige Gerechtigkeit wiederfahren, und ich besteho stark darauf, daß es nothwendig ist, bey dem Salaberzingue beständig Truppen zu haben, und diesen Prinzen so wenig, als Masulipatan, zu verlassen, dessen Zubehör man unter seine Gewalt bringen kann, wenn man will. Dieses ist es, was ich zur Ehre, und zum Ansehen der Nation und zur Sicherheit der Handlung der Compagnie vorstellen zu müssen, geglaubet habe. Es ist bey dem Zustande, worinnen sich die Sachen befinden, unumgänglich nöthig, daß eine von beyden Nationen die Oberhand behalte. Wenn die vorhabende Gleichheit statt findet, so giebt sie den Engländern nothwendig die Oberhand. Warum wollen wir sie denn abtreten, und denen Vorteilen entsagen, welche uns selbige versichern?

amirant
amirant
amirant



Zustand der
Franzosen
in Indien
bis 1755.

Zustand der Franzosen in Indien bis 1755.

Einleitung. Allgemeine Vorstellung von den Gütern der Compagnie. Vorthelle, die sie daraus ziehen kann. Erläuterungen des Herrn von Moracin. I. Provinz Nisampatnam und Condavir. II. Divy, Masulipatan, Clours, Maska-
fanagar und Marsapur. III. Engländische und holländische Niederlassungen. Ursprung des großen Diamanten, Pitt genannt. Fortgang der französischen Compagnie.

Einleitung.

Man glaubet, bey dem Anfange des gegenwärtigen Krieges, von welchem man noch nicht genugsame Nachricht hat, stehen bleiben zu müssen, um einen Versuch zu machen, diese Begebenheiten in eine historische Erzählung zu bringen. Nachdem wir aber des klugen und tapfern Herrn von Büffy so oft rühmlichst gedacht haben, so kann man den Zustand der französischen Colonien in Indien mit keiner größern Wichtigkeit, als aus einer von ihm aufgesetzten Relation, anführen. Man nimmet sie aus einem, an die Compagnie gerichteten, und unter den Vertheidigungsurkunden des Herrn Düpleir bekannt gemachten Aussätze. Eine bescheidene Erzählung der von dem Herrn von Büffy geleisteten Dienste, macht den Eingang aus, und führet zu dem allgemeinen Gemälde des gegenwärtigen Zustandes der Compagnie, verglichen mit dem, worinnen sie in ihrem Anfange war. Die Stellung ihrer alten Erniedrigung, mit ihrer gegenwärtigen Größe, scheint anfänglich wunderbar: sie höret jedoch sogleich auf, es zu seyn, wenn der Herr von Büffy zeigt, daß sie diese Glückseligkeit in Indien, den wichtigen Diensten, welche ihre Officier den maurischen Prinzen geleistet haben, und den Freyheiten, womit sie sind belohnet worden, zu danken hat. Er machet hierauf von dem Eigenthume der Compagnie eine weitläufige Beschreibung, welche sowohl für die Geographie, als für die Historie, sehr vortheilhaft ist.

Allgemeine
Vorstellung
von den Gü-
tern der Com-
pagnie.

Ihr habet, sagt er, von Nisampatnam von Süden gegen Norden bis an die Pagode von Jaganat, beynabe zwey hundert Seemeilen Küste; dieses ist fast die ganze Küste von Orira, und beynabe die Länge des Gebietes der Compagnie. Ihre größte Breite ist ungefähr dreyßig Seemeilen, und die kleinste ungefähr zehen. Sie bestehen aus den Provinzen Condavir, Masulipatan, Nisampatnam, der Insel Divy und den vier Provinzen, welche der Suba zu Unterhaltung der von dem Könige und der Compagnie ihm bewilligten französischen Truppen gegeben hat.

Auf der westlichen Seite dienet eine Reihe von unzugänglichen Bergen, welche von Süd-Süd-Ost, gegen Süd-Süd-West, wie ein Birkelbogen läuft, diesem ganzen Lande zur Gränze, scheidet es von Dekan, und machet gleichsam eine Vormauer, durch welche die zahlreichsten Heere der Mauren und Maratten nicht dringen können. Der Fluß Chrischena, welcher sie zu Begara durchströmet, stürzt sich, nachdem er die schönsten Felder, sowohl der Provinz Condavir, als des Gebietes von Masulipatan, welches daran liegt, befeuchtet hat, bey Divy ins Meer. Auf der Nordseite hat sie das Ende der Reihe Berge zur Gränze, welche fast bis ans Meer gegen die Pagode Sagrena rechet, und sie von Iaral scheidet.

Auf der Südseite gränzet es an die Reihe Berge. Es würde von der Lage des Landes Masulipatan, Divy, Condavir, wovon man die Karte vor Augen hat, zu reden sehr

UNTERS

40

ANNEE MDCCLXXV. le 15 Mars 1755.

unmüß seyn. Ich werde also nur eine allgemeine Vorstellung von den vier Cerkaen oder Provinzen machen, die zur Unterhaltung des französischen Heeres in Defan bestimmet sind.

Zustand
der Franzosen
in Indien
bis 1755.

Die Provinz Mustafanagar gränzet gegen Osten an das Gebieth von Masulipatan; gegen Norden an die Provinz Elurs, gegen Westen an die Reihe Berge; gegen Süden an den Fluß Chrichena. Die Hauptstadt ist Besora, welche ihrer Lage wegen ein wichtiger Posten ist. Die Provinz Elurs hat gegen Norden und Westen die Reihe Berge, die sie von Defan scheidet, zur Gränze, gegen Süden die Provinz Mustafanagar und das Land Masulipatan, gegen Osten die Provinz Rajimandrie. Ihre Hauptstadt heißt Elurs.

Die Provinz Rajimandrie gränzet gegen Norden an Chicakol und an die Reihe Berge; gegen Westen an die Provinz Elurs; gegen Süden an die Provinz Mustafanagar und an das Gebieth von Masulipatan; gegen Osten erstreckt sie sich durch eine Erdzunge, die zwischen dem Gebieth von Masulipatan und der Provinz Chicakol eingeschlossen ist, bis ans Meer. Rajimandrie ist die Hauptstadt darinnen. Diese Provinz wird durch den Gandavry, einen der Flüsse von Indostan, durchströmet. Er fließt unten an der Mauer von Rajimandrie hin, woselbst er sich in zween Aermte theilet, wovon der eine nach Marsapur fließt, und zwö Seemeilen davon ins Meer fällt; der andere läuft nach Yanaon und fällt eine halbe Meile weiter unten ins Meer. Dieser Fluß ist zu Ausföhrung alles dessen, was diese Provinz zur Handlung hat, sehr bequem. Der Triangel, der durch seine beyden Aermte gemacht wird, ist wegen der Güte des Bodens, welchen diese beyden Aermte fruchtbar machen, und wegen der vielen Arbeiter von allen Arten, vornehmlich aber von Webern, welche ihn bewohnen, ein kostbares Stück Land.

Die Provinz Chicakol gränzet gegen Norden an die Kette der Berge, welche sie von Chatak trennet; gegen Westen an eben die Reihe Berge, welche sie von Defan scheidet; gegen Süden an den Fluß Rajimandrie. Sie wird durch verschiedene ansehnliche Flüsse durchströmet, welche, nachdem sie diese weitläufige Provinz fruchtbar gemacht haben, bey ihren Ausflüssen für die Handlung wichtige Häven machen.

Es ist nun noch übrig, die Vortheile zu zeigen, welche die Compagnie aus diesen vier Cerkaen oder Provinzen zieht. Sie sind für die Handlung so groß, daß wenn auch das Heer in Defan diese einzige Frucht hervor gebracht hätte, sie doch als eine unschätzbare Quelle von Reichthümern betrachtet werden müßte. Diese Länder machen die Compagnie von allen Theilen der Handlung auf der Küste von Orisa Meister. Sie wird nicht mehr zu der Erniedrigung gezwungen werden, sich an die Fauffedaren zu wenden, um sich die Waaren dieser Provinz zu verschaffen, und ihre Magazine damit anfüllen zu können, ohne vorher den Zoll bezahlet zu haben, welchen zu fordern ihnen gefiel. Ihre Abgeordneten können überall sicher hingehen, die besten Waaren auszusuchen und nichts zurück zu lassen, als was zu ihrem Handel nicht tauget: kurz, die Menge, die Eigenschaft, ja so gar der Werth hängt von ihrer Einrichtung ab. Jede Provinz bietet ihr besondere Vortheile dar, welche sie sich zu Nutze machen kann.

Die Provinz Mustafanagar, welche an das Gebieth von Masulipatan gränzet, machet sie von den berühmten Diamantminen zu Partheal Meister, woraus die schönsten Diamanten, die sich nur in der Welt befinden, gekommen sind.



Zustand der Franzosen in Indien bis 1753

Die Provinz Elurs, welche an die von Mustafanagar stößt, hat überflüssige Mengen mit vorzüglichem Eisen, und können auf die leichteste Art geöffnet werden. Außer dem daß das Eisen daselbst fast ganz und gar nicht vermengt ist, so befindet sich auch das Holz und folglich die darzu nöthigen Kohlen an dem Orte. Die Einwohner des Landes behaupten, daß auch Silberminen daselbst anzutreffen sind. Was für Schätze sind das nicht in einem Lande, wo dieses Metall in so hohem Werthe ist! Wir wollen aber das, was ein bloßes Hirngespinnst seyn kann, nicht für wirklich erklären. Einer der besten Vortheile ist die vortreffliche Fustapeten-Fabrik, welche zu Elurs, der Hauptstadt dieser Provinz, blühet. Diese Waare machet in Indien selbst einen guten Handel aus.

Rajimandrie sezet die Compagnie in den Besitz überaus großer Wälder mit Eichenholz, welches zum Schiffbau sehr gut ist. Hat es ja nicht die Dauer des Cedernholzes, so hat es doch zum wenigsten die den Seeschiffen wesentlich zugehörnde Eigenschaft, daß es nämlich nicht so leicht verfaulet. Es schicket sich eben so gut zu Zimmerholze, als zu Tischlerarbeit, Hausrath daraus zu verfertigen. Mit einem Worte, es ist eine Waare, wegen welcher man niemals verlegen zu seyn brauchet, und der man einen Werth giebt, den man nur selber will; weil diese Provinz auf den Küsten von Coromandel und Dira der einzige Ort ist, der welches hervorbringt. Der Fluß Chandavry erleichtert die Ausfuhrung nach Narsapur und Yanaon. Was könnte die Compagnie nicht für Vortheile zu Erbauung ihrer Schiffe, daraus ziehen?

Die Provinz Chicakol, welche an Rajimandrie gränzet, ist unter den vieren diejenige, welche der Handlung die größten Vortheile anbietet. Sie ist auch die weitläufigste und die fruchtbarste an Lebensmitteln, welches für die Handlung auf die Küste von Dira, noch mehr aber auf die von Coromandel ein sehr ansehnlicher Gegenstand ist. In die hier hat keine Gegend, wo die Compagnie zu ihrer Handlung gelogenerer Unterstützungen anbringen, und mit wenigern Kosten festsetzen könnte. Dieser Gegenstand verdienet etwas umständlich abgehandelt zu werden.

Die Compagnie hat Narsapur zwanzig Seemeilen gegen Norden von Masulipatan. Die Vortheile dieser beyden Orter sind bekannt. Aber man hat erst nach der Zeit, da sie von denen zu Unterhaltung der Truppen angewiesenen vier Provinzen Meister geworden ist, die Vortheile wohl eingesehen, welche sie von den Küsten von Rajimandrie und von Chicakol ziehen kann. Sie besitzet Yanaon, zwanzig Seemeilen von Narsapur, und zehn oder dreyzehn Seemeilen gegen Osten von Rajimandrie, worunter Yanaon gehöret. Wenn sie dieses Comtor, welches sie hat eingehen lassen, wieder aufrichtet, so verschaffet sie sich auf der Insel, welche die beyden Arme des Chandavry machen, eine ansehnliche Handlung; oder sie würde sie zum wenigsten mit den Engländern, die sich zu Nollipoly ohne ein ander Recht, als ihren Willen, niedergelassen haben, theilen. Die Wiederaufrichtung dieses Comtors kann mit wenig Kosten geschehen, da die Franzosen Meister vom Lande sind, und allerhand Baumaterialien in ihrem eigenen Gebiete finden. Die Engländer haben daselbst seit kurzem ansehnlichen Fortgang gemacht. Es würde Zeit seyn, daß man ihn aufhielt, um zum wenigsten ihrem Handel daselbst die Wage zu halten. Wenn man von Yanaon gegen Norden zu zwanzig Seemeilen weiter hinaufgeht, sechs und zwanzig Seemeilen von Bislagapatan und viere von Chicakol: so kömmt man nach Masubander oder Maniepatan, welches von einem Flusse durchströmet wird, der bey seinem Ausflusse Schiffe von hundert und funfzig Tonnen trägt, welches die

Aus-

Ausführung der Zeuge erleichtert, die man aus dieser Niederlassung im Ueberflusse ziehen kann, weil die Leute in der Gegend herum lauter Weber sind.

Endlich kann man Ganjan, welches ein Haven und wegen seiner Handlung eine sehr ansehnliche Stadt ist, zu einem Schutze wählen. Sie liegt ungefähr vier und zwanzig Seemeilen gegen Norden von Masusbander, und vierzig Seemeilen von Chicafof. Der Fluß, welcher ihre Felder durchströmet und bereichert, trägt bey seinem Ausflusse Schiffe von zwey bis dreyhundert Tonnen. Die Engländer hatten daselbst ein Handelshaus, welches unter dem Statthalter der Provinzen stand, welche die französische Compagnie an sich in ihrer Gewalt hat. Sie wurden vor fünf oder sechs Jahren von den Mauren, einiger Mätreu wegen, die sie auf den in Pacht habenden Ländereyen begangen hatten, verjaget, und es fehlte ihnen nicht an Lust, sich von neuem daselbst fest zu setzen. Es liegt der Compagnie um so viel mehr daran, daß sie ihnen zuvorkömmt, weil sie die Gelegenheit auf jemals verlieren würde, wenn sie selbige an sich fahren liesse.

Es ist merkwürdig, daß von allen diesen Orten kein einziger zu den Ländern der Zencibaren gehöret, mit denen es niemals sicher zu handeln ist.

Wir wollen noch zu den Vortheilen dieser vier Provinzen, welche die Natur durch die berühmte Reihe Berge, welche sie einschließt, und von Dekan absondert, zu vertheiligen, sich besonders bemühet zu haben scheint, hinzusetzen, daß man nur durch drey oder vier enge Wege, auf welchen nicht mehr als drey Menschen neben einander gehen können, hineinkommen kann; und wenn man auf der Seite von Dekan an diese engen Wege kommen will, so muß man durch einen fünfzig Meilen breiten Dornenwald, durch welchen keine Reuterey kommen kann, und auf der innern Seite der Berge durch Wälder von Dambusrohre, durch welche man noch viel weniger kommen kann. Man würde durch einen mittelmäßigen Aufwand, wenn man an diese engen Wege Posten stellet, vor allen Einfällen der Asiater sicher seyn. Vielleicht würden es auch nicht einmal Europäer wagen, sie anzugreifen zu wollen, wenn sie sich nicht zuvor der vornehmsten Orter diesseits der Berge bemächtiget hätten.

Die vier neuen Provinzen sind an sich für neun und zwanzig Laka, und sieben und vierzig tausend vier hundert Rupien verpachtet. Man würde sie noch höher haben ansehen können, wenn die Franzosen nicht für nöthig gehalten hätten, sich einzuschränken, und ihr Ansehen durch eine ruhige Verwaltung zu befestigen, und die Völker, die ihnen unterthänig sind, durch Vermeidung aller Arten von Plackerey an sich zu ziehen. Sie können das, was sie jezo fahren lassen, in folgenden Zeiten wieder gewinnen. Wenn aber die Compagnie in dem Besitze dieser neuen Länder keinen andern Vortheil finden würde, als den, daß sie eine auf anderer Unkosten wohl unterhaltene Armee hätte, die ihr jederzeit die Gewogenheit der Herren des Landes, die ihrer Handlung so nöthig ist, verschaffet, und welche sich bey einem ereignenden Kriege überall hinbegeben kann, wo es der Vortheil der Nation verlangen würde; könnte sie denn wohl was nützlichs verlangen? Diese Länder sind ihr bloß zur Unterhaltung derer Truppen gegeben worden, welche der König und die Compagnie dem Siba bewilliget haben, und unter der Bedingung, daß man sie beständig unterhalten soll. Wenn man sie wegnähme, so müßte man sich entschließen, nicht nur so schöne Besizungen zu verlieren, sondern sie auch noch über dieses in die Hände der Feinde der Compagnie gerathen zu sehen, welche nicht unterlassen würden, ihren Platz bey dem Siba einzunehmen; und der Verlust dieser neuen Länder würde wahrscheinlicher

Zustand der
Franzosen in
Indien bis
1755.

quarantier
nouveau des
marchés

I
nouveau de
nouveau de
nouveau de
nouveau de



Zustand der slicher Weise, auch den Verlust der alten nach sich ziehen. Die Engländer, die schon seit
 Franzosen in langer Zeit überzeuget sind, daß die Franzosen, indem sie dem Suba anhangen, die be-
 Indien: bis sie Partey erwählet haben, würden die Gelegenheit ergreifen, ihren Fehler, den sie da-
 1755: durch begangen haben, daß sie die Partey eines Auführers angenommen haben, zu ver-
 bessern. Es würde ihnen um so viel eher gelingen, da die Mauern instänftige ohne eu-
 ropäische Waffen nicht seyn können. Es mögen Engländer oder Franzosen seyn, es gilt
 ihnen gleich viel. Sie müssen europäische Truppen haben, um sowohl die Maratten in
 Schranken zu halten, als auch die Streiche, welche ihnen die Kunstgriffe des Hofes zu
 Dehly versehen könnten, abzuhalten, oder auch einzig und allein ihre innern Angelegen-
 heiten in Ordnung zu bringen. Der Suba, der mit Recht aufgebracht seyn würde, wenn
 ihn die Franzosen verließen, würde die Provinzen, die er ihnen zu Unterhaltung ihrer
 Truppen gegeben hat, unfehlbar wieder nehmen, und vielleicht würde ihnen sein Zorn ei-
 nen Krieg über den Hals ziehen, der sich durch Hülfe der Feinde ihrer Handlung nicht an-
 ders, als mit ihrem gänzlichen Untergange in Indien, endigen würde.

Erläuterung Bis hieher hat man sich bloß an den Auffatz des Herrn von Büffi gehalten, dessen
 des Herrn von Zeugniß von vier Provinzen, in denen er lange Zeit selbst gewesen ist, nachdem er sie
 Moracin. zu erhalten so geschickt gewesen war, ohne Widerspruch zu seyn scheint. Des Herrn
 von Moracin seines von den übrigen Theilen der französischen Niederlassung ist eben so
 wichtig, weil es Dertter betrifft, die er regieret, oder mit einer durch lange Erfahrung er-
 worbenen Einsicht besucht hat, und weil er dem Commissar der Compagnie von seinen Be-
 obachtungen diesen Bericht abstattete. Er theilet sie in dreu Theile; 1) Nisampatnam
 und die Provinz Condavir gegen Süden und Westen des Chrischena. 2) Divy, Ma-
 sulipatan, Besoara und das Land Fluß bis an den Fluß Gandavry. 3) Die engli-
 schen, holländischen und französischen Niederlassungen nach ihrer Lage.

I. Die Provinz Nisampatnam, saget er, ist der Natur ihres Bodens nach, die
 Die Provinz schlimmste unter allen denen, welche die Compagnie besitzt; und ihre Lage hat nichts vor-
 Nisampat- theilhaftes: sie hat nicht eine einzige bequeme Anfuhr, ob sich schon der größte Theil da-
 nam und Con- von längst dem Meere hin erstreckt. Eine Karte von Nisampatnam und von Conda-
 davir. vir, welche der Herr von Moracin durch den Herrn Duets de Fontanay aufnehmen ließ,
 begreift einen Theil des Laufs des Chrischena, welcher sie von seinem Ausflusse an, bis
 an den Eingang der Berge, die Nordostwärts hinter diesen beyden Provinzen liegen,
 umgiebt, und das Ufer des Meeres, von der Spitze der Südseite des Flusses Chipler,
 welcher der vornehmste Ausfluß des Chrischena ist, an, bis an den Fluß des Gondegama,
 wo man bey nahe die Gränzen eben dieser Provinz auf der Nordseite bezeich-
 nen könnte.

Die Provinz Nisampatnam macht nur einen schmalen Strich aus, wenn man sie
 von dem Eingange des Flusses Chipler und von la Macuairie an, wo man die Grän-
 zen gegen Norden und Westen zu bezeichnet, bis ein wenig jenseits der Hauptstadt nimmt,
 die ihren Namen führet, und bloß ein schlechtes Dorf ist. Eben dieser Ort wird auf den
 alten Karten Petapoli genennet. Die in diesem schmalen Striche begriffenen Länder sind
 fast lauter Sand, und haben daher wenig zu sagen. Diese schmale und kleine Provinz
 gränzet an die Provinz Condavir, welche sie gegen Norden, von dem Ufer des Chrische-
 na an, bis an seinen westlichen Theil und bis an das Ufer des Meeres umgiebt. Drey
 oder vier Seemeilen nordwestwärts von dem Hauptorte, hat Nisampatnam einige gute
 Ueben,

Aldeen, welche nach Condavir gehören. Diese sind Sandaval, Baperla, Aluron, Amartuluron und zwey oder drey andere, welche unter einander zum wenigsten drey Viertel so viel Getraide hervorbringt, als die ganze Provinz, die aus sieben und dreyßig Aldeen besteht. Die Aldee Madracudron, acht Seemeilen von Nisampatnam, und Desdagauja, drey Seemeilen südsüdwestwärts von der andern, gehören unter eben diese Provinz, ob schon alle Ländereyen, die in dem Zwischenraume liegen, als Montepelly und andere, zu Candavir gehören. In diesen beyden Aldeen, Pedaganja und Madracudron, sind die besten Salzwerke von Nisampatnam. Es ist eines zu Nisampatnam selbst, das aber nicht viel zu sagen hat, und sehr schlechtes Salz giebt. Gegen Westen oder Nordwest von Mondepelly findet man einen Haufen von acht oder zehn kleine Aldeen, die fast gar keinen Boden haben, von Webern aber wimmeln. Unter diese Anzahl rechnet man Verrepalam, Perata, Adumelly und Vedutapelly, die alle viere unter Nisampatnam gehören. Aus dieser ersten ziehen die Kaufleute von Pondichery vermittelt Montepelly, die schönsten Schnupstücher, die der Compagnie geschickt werden. Die andern Aldeen, welche den Haufen ausmachen, gehören unter Condavir. Vierzehn oder funfzehn Seemeilen nordnordwestwärts von Nisampatnam liegt die Aldee Mangualguery, wovon ein Theil unter Condavir, der andere aber, wo es viel mehr Weber giebt, unter Nisampatnam steht. Ob es nun schon hier viele Arbeiter giebt, so sind doch die Schnupstücher und andere Waaren, die dafelbst gefertigt werden, bey weitem nicht so gut, als die, welche man aus den andern Aldeen zieht. Nisampatnam hat sechs andere Aldeen unter sich, worinnen man in allen fünf und achtzig Stühle rechnet, auf denen man Schnupstücher von zwanzig bis neun und zwanzig Stücken und Guingans von verschiedenen Arten machet. Die Stühle zusammen beliefen sich vor zweyen Jahren in dieser Provinz bis auf fünfhundert und dreyzehn, welche monatlich ungefähr neunzig Torgen Schnupstücher, und Guingans von verschiedener Art fertigen konnten. Man wiederholet nochmals, daß Nisampatnam keine bequeme Anfuhr hat. Diese Provinz macht während des ganzen Südwestons eine unzugängliche Vertiefung, weil das Meer allzusehr daran schlägt. Die Insel Cotepalam, welche an der Küste hinliegt, besteht aus bloßem Sande; und der kleine Arm, der sie vom Lande scheidet, trägt nur ganz kleine Schiffe. Es ist außerdem keine Gegend da, wo man anlegen könnte. Es fehlet dafelbst an allen Arten von Baumaterialien, und die Fortschaffung derselben würde sehr schwer seyn, ohne zu rechnen, daß die Provinz auf der Seeseite sehr schlecht bevölkert ist.

Die Provinz Condavir ist von einem viel größern Umfange, und man sieht sie nicht einmal ganz auf der Karte. Es würde schwer seyn, die Gränzen davon gegen West- und Südwest zu bestimmen, wo sich die Provinz Diviconda, welche einen Theil davon ausmacht, sehr weit erstrecket. Der Chirichena umgiebt sie von seinem Anfange von Osten an, bis an den Anfang der Berge gegen Nordwest. Er machet an diesem Orte eine Krümme, um nach Norden zurück zu laufen; hierauf noch eine andere gegen seine Quelle zu nach Westen. Die Reihe Berge geht nach südwest zu, und die Provinz Diviconda liegt daran. Sie erstrecket sich in ihrem westlichen Theile bis an das Land, das unter Cadapa gehöret; und ihre Gränzen sind auf dieser Seite nicht weit von Bancapuran entfernt, wo die von den Jesuiten abgeschickten Missionarien eine Kirche haben.

Diviconda hat gegen Süden zu das Land des Raja von Ongol oder von Bongol, und eines andern Raja seitens, welcher Bondara Nagondur heist, eben der, dem

Zustand des
Franzosen in
Indien bis
1755.

11
1755
1755

Zustand der
Franzosen in
Indien bis
1755.

Vencatiguiry an den engen Zugängen von Arcate gehört. Der Fluß Gondegamma und einige andere Länder, die längst dem Meere hinliegen, gehören auch unter Condavir. Es sind zwischen den Franzosen, und dem Raja von Ongol, wegen des Einflusses dieses Stromes in das Meer, und wegen der benachbarten Aldeen, die er zurück hält, einige Streitigkeit entstanden. Es sind ihrer an der Zahl acht, wovon fünf unter Condavir, und dreye unter Nisampatnam gehören; und zwo von diesen letzten liegen sehr weit nach Westen zu, und die andere ist nicht weit von Padagaujan entfernt. Diese, welche Deverampadon heißt, hat ein kleines Salzwerk, welches jährlich R. R. sechstausend geben kann, außer R. 1, 3000 welches es in Körnern giebt: die fünf Aldeen aber, die unter Condavir stehen, bringen viel mehr ein. Die, welche Landarti oder Dadur heißt, hat einen guten kleinen Fluß, mit einer leichten Anfuhr, einen Pachthof, der jährlich fünf oder sechs tausend Rupien und mehr eintragen kann, und Salzwerke, die mehr als sechzig tausend einbringen, außer dem Getraide, welches man in diesen fünf Aldeen bauet, dessen Werth auf zehntausend Rupien und höher steigt. Dieses ist ein wichtiger Gegenstand für die Compagnie. Man rechnet nur ungefähr drey Seemeilen von dem Flusse Gondegamma bis an den Fluß Pandarry. Dieses ist wahrscheinlicher Weise der Canton, der in der Nachricht des Dapres den Namen Carare führet. Pandarry oder die umliegende Gegend würde zum Anlegen sehr bequem seyn. Es sind daselbst vortrefliche Gegenden; und es würde vielleicht nicht unmöglich seyn, Baumaterialien auf dem Gondegamma, zur Zeit der Ergießung, dahin bringen zu können. Es würden aber, allem Ansehen nach, viele Jahre nöthig seyn, ehe diese Niederlassung würde können in Ordnung gebracht werden. Die Provinz Condavir ist auf der Seite nach West und Südwest offen; die Nachbarn würden aber nicht gefährlich seyn, wenn sie sich nicht mit den Herren von Arcate verbänden. Dieses sind Paleagaren, die etwas mehr oder weniger mächtig sind, und die jederzeit Freunde oder Feinde, oder vielleicht beydes zugleich, nach denen sich ihnen zeigenden Vortheilen, seyn werden.

Die Provinz Condavir ist vor zweyhundert tausend Pagoden verpachtet, in welcher Summe Biviconda für dreyzig tausend, und die fünf Aldeen, welche der Raja von Ongol besitzt, für zwey tausend mit begriffen sind, für welchen Werth er die Mauren, sie ihm abzutreten, gezwungen hat. Da er aber der Compagnie, seitdem sie diese Provinz besitzt, nichts bezahlt hat, so biethet er also nur zwey tausend fünf hundert Pagoden dafür, nebst einigen geringen Schadloshaltungen für das Vergangene. Die Provinz Condavir hat außer diesen Einkünften noch viel Manufacturen, worinnen man Schnupftücher, Guingans, Waaren mit Chaye oder Farben von allerhand Art verfertigt, die zum Handel nach Manilla, den Meerengen und so gar nach Persien bequem sind. Man hat die gewisse Anzahl, der in dieser Provinz sich befindenden Stühle nicht erfahren können: man weiß aber, daß deren ungefähr zwölfhundert sind, wovon die meisten sich in den Aldeen befinden, die dem Meere am nächsten liegen, und mit denen von Nisampatnam vermengt sind; und wenn man sich in Biviconda recht fest gesetzt hätte, so könnte man vielleicht aus dem Lande Cadapa und aus den andern benachbarten Ländern einige Arten von Leinwand ziehen, womit man die Schiffe beladen könnte.

II. Die Lage des Eylandes oder vielmehr der Inseln Divy, weil der Christena ih-
Divy, Masu- re Länderenen in verschiedene Theile theilet, wovon er eben so viel Ausflüsse bekommt, ist
lipatan, Elus, aus den Karten bekannt genug. Ihre Einkünfte sind seit zweyen Jahren durch die Sorg-
falt

salt des Herrn Drugcon, welcher sie regiret, ansehnlich vermehret worden. Die gegenwärtige Rechnung der Erndte beläuft sich auf fünf und funfzig tausend zwey hundert und zehn Rupien; und man rechnet in den Jahren, da der Regen und die Austragung der Flüsse dem Lande helfen werden, mehr als hundert tausend daraus zu lösen; welches ihnen seitdem man sie besitzt, gefehlet hat. Man kann daselbst mehr als dreyhundert Stühle zu Schnupftüchern und Guingans zählen. Einige Kerne des Chrichena trocken von dem Monate Januar bis zu Ende des Mayes dermaßen aus, daß man diese ganze Zeit über trocknes Fußes von Masulipatan nach Divy gehen kann. Es sind so gar einige bequeme Jurthen daselbst, um nach Condavir zu gehen. Die vortreflichen Ländereyen von Devra Cotta stoßen an einen Theil des miternächtlichen Ufers des Chrichena, und erfüllen einen Raum zwischen Divy und Masulipatan beynah von Südwest gegen Nordwest. Devra-Cotta ist auch nicht ganz und gar ohne Stühle, sie sind aber in sehr geringer Anzahl. Alle Ländereyen, welche an dem Chrichena bis über Besoara und so gar bis dem Forte Chintepely gegen über liegen, gehören der Provinz Mustafanagar, welche eine von denen viere ist, die dem Herrn von Büffy zur Unterhaltung seiner Truppen sind gegeben worden. Der Paragane zwischen Devra-Cotta machte vor diesem einen Theil dieser Provinz aus, von welcher er von den Salabetzingue den Franzosen zum Besten, ist abgesondert worden. Besoara kann als der Hauptort davon betrachtet werden, ob es schon von Elurs nicht unterschieden ist, da es jederzeit einen Theil der Statthalterchaft davon ausgemacht hat.

Besoara hat keinen andern wahren Weg, als den, der zwischen dem Flusse und dem Fuße eines Berges ist, und der einen Pistolenschuß breit ist. Es befindet sich an der Krümme eben dieses Berges ein anderer, der aber schmal, und so beschwerlich ist, daß ihn ein kleiner Posten, der wenig kostete, unzugänglich machen würde. Kurz, Besoara kann mit wenig Kosten besetzt werden, und hundert Franzosen würden der zahlreichsten Armee des Landes den Weg verrennen. Von Besoara rechnet man funfzehn oder achtzehn Seemeilen gegen Osten oder Ostnordost nach Elurs, und zwanzig bis nach Kajimandrie, beynah in eben der Linie. Die Berge, die sich in Besoara oder so gar in der Provinz Condavir anfangen, sind, wie man saget, eben die Reihe, die bis nach Cadef, wo Balacor liegt, fortgeht. Gegen Nordost, oder Nordnordost, befinden sich einige enge Zugänge, welche Wege sehen lassen; und der merkwürdigste darunter ist der, der unter dem Namen der Weg von Badrahelam bekannt ist: aber diese Wege, welche wegen unzugänglicher Wälder, sehr beschwerlich sind, können sehr leicht verwahret werden. Indem man sich Masulipatan wieder nähert, so findet man, gegen Osten des Paragane von Devra-Cotta, die von Fondur und Acclamanar, welche vor vierzig tausend sieben hundert und funfzig Rupien jährlich verpachtet sind. Sie gehören unter Masulipatan, und gränzen an ihr Gebieth. Man findet hierauf die Paraganen Tomidy und Pedanaa, welche einen großen Theil des Raumes zwischen Masulipatan und dem Gebieth von Narfapur bis an den Fluß Golepatom erfüllen, dessen Ausfluß achtzehn Seemeilen weit davon ist. Diese beyden Paraganen sind jährlich für zwanzig tausend und funfzig Rupien verpachtet.

Man findet hierauf das Gebieth von Narfapur, unter andern Salmadivig, wo von der Fluß gegen Süden von Narfapur seine Mündung hat, und von da geht man nach Narfapur selbst. Die Paraganen Tandur und Bondara, die jederzeit unter Masuligem. Reisebeschr. XVIII Band. Et sult

Zustand der
Franzosen in
Indien bis
1755.
Mustafana-
gar und Nar-
fapur.



Zustand der Franzosen in Indien bis 1755. sulipatan gehört haben, liegen von Narfapur gegen Westnordwest und Westnordwest. Sie sind sehr fruchtbar an Reisse, und können in denen Jahren, da es regnet, bis auf zwanzig tausend goldene Pagoden geben: in trockenen Jahren aber bringen sie nicht mehr, als für acht tausend ein. Es sind weder zu Masulipatan, noch in dessen Gebiethe, noch auch zu Gondur, Uclamanar, Tomiby, Pedanaa und Bondara Leinwand- noch Schnupftücher Fabriken: man drucket aber zu Masulipatan und Gondur eine große Menge Leinwand für die Mauren. Es geht viel von dieser gemahlten Leinwand in das Land hinein; dem ungeachtet wird auch viel nach Bengalen auf die östliche Küste und in den persischen Meerbusen geschaffet. Die Leinwand, womit man handelt, wird zu Narfapur und in den umliegenden Gegenden verfertigt. Es kommen so gar von Bengalen eine Art von Sanas, den man gemahlt oder gedruckt von Masulipatan zurück schicket. Dieses ist ein sehr weitläufiger Handel, den die maurischen Kaufleute sehr stark treiben, und wobey sie sechzig oder achtzig von Hundert gewinnen. Masulipatan hat Salzwerke, einen Pachhof und eine Münze. Diese Salzwerke bringen der Compagnie seit einem Jahre, nach Abzuge aller Unkosten, neunzig tausend Rupien ein. Die Abgaben des Pachhofes haben von dem 1sten des vergangenen Jammers an, bis zum 1sten des Windmonates vier und dreyzig tausend sechs hundert Rupien eingetragen. Das Münzwesen bringt auch was beträchtliches ein, und allein der äußere Theil des Gebiethes von Masulipatan trägt jährlich von Früchten oder Abgaben ungefähr vier und zwanzig tausend Rupien ein. Also hat Masulipatan, ohne die Feuerstädte darunter zu rechnen, mehr als hundert und fünfzig tausend Rupien an gewissen Einkünften.

Narfapur hat in seinem Gebiethe Manufacturen von verschiedener Art Leinwand, sehr wenig aber von der, die zu Beladung der Compagnieschiffe tauglich ist. Der größte Theil der Leinwand ist derjenige, den man Patches und Queches nennet, und der zu dem Drucken, wie man es im Lande macht, bequem ist. Man siehe daselbst, so, wie zu Masulipatan, viel Maler, die sich mit dieser Arbeit beschäftigen; die Farben sind aber daselbst niemals so gut, welches man bloß der Eigenschaft des Wassers schuld geben muß. Man findet zwischen Narfapur und Elurs, auf dem halben Wege, eine ansehnliche Mädee, welche Dna heißt, und unter den letzten dieser Dertter gehört; es wird daselbst viel Leinwand von fünfzehn und von drey und zwanzig Coupons gemacht. Dieses sind die ersten Manufacturen dieser Art, die man gegen Norden und gegen Nordost von Masulipatan antrifft. Narfapur hat seinen Pachhof, der jährlich beynähe dreytausend Rupien einbringt. Man rechnet von Masulipatan nach Besoara, wie auch bis nach Elurs fünfzehn Seemellen; eben so viel von Elurs nach Narfapur und Rajimandrie, und von Masulipatan nach Narfapur. Also macht Elurs mit Besoara und Masulipatan einen rechten Winkel; und einen andern mit Rajimandrie und Narfapur: woraus solget, daß Masulipatan nebst Elurs und Narfapur, nebst Rajimandrie nach Norden und Süden liegen.

Rajimandrie liegt an dem mitternächtlichen Ufer des Gandavry. Dieses ist eben der Fluß, den man in Indostan Ganges nennet, der von den Heyden sehr verehret wird, und der, indem er sich dem Meere nähert, seinen Namen verändert. Man sagt, daß er sieben Ausflüsse habe, wovon einige diesen Namen nicht verdienen. Die ansehnlichsten sind der zu Narfapur, Bandamur, Lanka und Yanaon, und der letzte ist der vornehmste. Die übrigen viere sind zu Gondapalam, Salmabiy, Corringe oder Corren-gun und Mannuouch, welches ein bloßes Flüsschen ist. Der Gandavry, der wie der

Chr. 1755.

Chrischena, ein wahrer Strom wird, wenn er sich ergießt, scheint gegen seine Ausflüsse viel Spaltungen in die Erde gemacht zu haben; welches nach und nach, mehr oder weniger große Inseln gemacht hat; davon sind allem Ansehen nach die Inseln Entrevidy, Bandamurkola und Correnگوی entstanden, wovon die erste, den Anfang des östlichen Ufers des Flusses von Marsapur ausmacht, und nur durch einen sehr kleinen Arm von dem festen Lande abgefondert ist. Die Küste von dem Ausflusse dieses Flusses ins Meer an, bis an die Spitze von Chandavry, oder Yanaon, läuft beynah Nord-Westwärts; und die Insel Entrevidy ist fast in eben der Linie abgeschnitten. Zwo oder drey Seemeilen nordostwärts von dieser Insel, liegt das Eyland Bandamurlauka, wo sich die Engländer fest gesetzt haben, und welches gleichfalls von der Gewalt des Chandavry gemacht zu seyn scheint. Endlich kömmt man an die vornehmste Mündung dieses Flusses, der zu Yanaon ist, und deren Lage gegen Osten und Westen ist; welcher Unterschied hinlänglich beweist, daß alle andere Inseln durch die Ströme sind gemacht worden. Außer diesen Mündungen des Flusses ist das Land von Marsapur und Yanaon an, außerordentlich mit Canälen durchschnitten, welche es sehr fruchtbar machen, weswegen es auch mit Leinewebern so wohl versehen ist. Die Aldee Amblapur ist besonders wegen der vielen feinen Leinwand, die man daraus zieht, berühmt. Bandamurlauka liegt allen diesen Fabriquen zur Hand.

Zustand der
Franzosen in
Indien bis
1755.

III
un schilland
additionell
aufhört nicht
1755

Das wahre Leinwandland aber, die zur Ladung der europäischen Schiffe tauget, ist der Raum, der sich in dem Triangel befindet, den Yanaon, Rajimandrie und die Spitze macht, die man von Yanaon an, bis zwölf Seemeilen an die Küste nehmen kann. Der größte Theil dieses Raumes ist mit Manufacturen angefüllt. In der Aldee, die Dechavaron heißt, und fünf Meilen von dieser Niederlassung liegt, ist eine große Anzahl, und in eben diesem Gebiete sind andere Aldeen, die mehr oder weniger mit Webern versehen sind. Die Holländer hatten vor diesem ein Comtor zu Dechavaron: sie haben sich aber, weil es zu weit von den Ufern des Meeres entfernt ist, entschlossen, es zu verlassen, um sich zu Kanquinar oder Jaggenatpreram sieben Seemeilen von Yanaon, auf der Küste fest zu setzen. Man giebt hier den guten Rath, die Unterweisung des Dapres zur Hand zu nehmen, und die Küste von Drira vor Augen zu legen. Das, was in diesem Werke Narripella heißt, ist, allem Ansehen nach, die holländische Niederlassung, von der man eben geredet hat; obschon Jaggenatpreram einige Meilen weiter gegen Süden liegen müßte. Drey Seemeilen von diesem Orte ist, wenn man an der Küste hingehet, der Fluß Cottepatnam. Upava, wo sich die Engländer eben festgesetzt haben, ist eine Seemeile von dem Flusse Cottepatnam in das Land hinein. Sechs Seemeilen von diesem Orte liegt Wattara, und fast in gleicher Weite folget Pondicarka, welches auch Pondimalka genennet wird; zween merkwürdige Orter. Acht Seemeilen jenseits Pondimalka kömmt man an die englische Niederlassung Vistgapatan, von da man sieben und eine halbe bis nach Biblipatan, einem holländischen Comtor, rechnet. Man findet hierauf Conar, wo sich die Franzosen haben fest setzen wollen, ehe sie das Comtor zu Yanaon angeleget hatten, und weiter Masusbander, welches auf der Karte fälschlich Chicakol genennet wird. Chicakol liegt anderthalb Meile davon weiter ins Land, und der Fluß Masusbander trägt daselbst Schiffe von achtzig Tonnen. Kurz, Masusbander ist der Haven von Chicakol, der Hauptstadt dieser Provinz eben dieses Namens. Der Verfasser



Zustand der ser dieser geographischen Beschreibung ist nur wegen der Lage eines jeden Ortes besorgt, welche Franzosen in che, wie er sagt, nicht allzu genau seyn möchte.

Indien bis

1755.

III.
Englische und
holländische
Niederlassun-
gen.

Die Engländer hatten vor diesem ein Comtor zu Masulipatan: sie haben es aber seit mehr als dreißig Jahren verlassen, ob sie schon noch daselbst beständig zwey Dienen unterhalten. Es ist übrigens daselbst weder etwas von der Flagge noch auch in dem Umkreise fast kein Gebäude mehr; und die Art von Pallisaden, die es umgeben, sind entweder umgefallen, oder verfaulet. Der Grund gehöret eben so wenig den Engländern, als der, worauf die holländische Compagnie ihr Haus hat. Diese Sache verdienet einige Erläuterung. Zween englische Factore, Namens Harsen und Sanson, kamen vor ungefähr dreißig Jahren mit siebenzig Soldaten von ihrer Nation und hundert und fünfzig Topasen, die sich zu Divi fest setzen wollten. Mauwareskan, der Vorfahr des Nisam Elmuluk, besaß damals Golkonda, welches er wenig Jahre darnach mit dem Leben in einem Gefechte verlor. Die Engländer gaben vor, daß sie mit einem Paravana, von einem seiner Vorfahren versehen wären. Er bekümmerte sich aber weder um diese Aete, die er für untergeschoben erklärete, noch um die Summen, welche ihm die Engländer anboten, ob sie schon von verschiedenen Herren, die bey dem Mauwareskan in Ansehen stunden, vornehmlich von dem maurischen Statthalter zu Masulipatan, unterstützt wurden, der aber ausdrücklichen Befehl erhielt, sie zu Divi nicht zu dulden. Nachdem sie neun oder zehn Monate umsonst angesucht hatten, so setzten sie sich, auf Befehl des obersten Rathes von Madras, mit ihrer Mannschaft wieder zu Schiffe. Jedermann weiß, daß sie nachgehends eben dieses Unternehmen unter dem Nisam Emmuluk, und sogar unter Nazerzingue erneuert haben: sie sind aber, aller ihrer Erbiethung ungeachtet, nicht glücklicher gewesen. Und dieses ist doch das einzige Recht, welches sie haben, ihre Ansprüche auf Divi geltend zu machen: sie haben diese Insel verlanget, und haben sie nicht erhalten.

Die Engländer haben zu Marsapur ein Haus, welches an dem schönsten Orte gegen Norden des Flusses, fünf oder sechs hundert Ruthen von dem Forte, liegt. Sie nennen es Madepalam, nach dem Namen der Aldee, in welcher es gebauet ist, ob sie es schon einige Jahre zuvor, ehe sich Herr Guillard Masulipatan bemächtiget, verlassen hatten; und die Franzosen folglich in dem Besitze von Marsapur waren. Die beständigen Streitigkeiten, die zwischen dem Haupte von Ingiron und dem von Madrepalam, wegen der Weber, welche die Leinwand lieferten, entstand, hatte den Rath von Madras schlüssig gemacht, das Comtor Madrepalam, welches der englischen Compagnie mehr Schaden, als Vortheil, brachte, zu verlassen. Andreces, der aus Ganjan, wo sich die Engländer hatten fest setzen wollen, war verjaget worden, kam nach Madrepalam zurück. Allein, Salabetzingue, der über seine Nation misvergnüget war, gab dem Jaffer Aly Khan, der damals Nabab oder Faussehar von Kajimandrie war, im 1751sten Jahre Befehl, sie aus allen ihren Niederlassungen zu verjagen. Er erhielt von diesem letzten Nachriht davon, der diesen Befehl auszuführen, sich stellte, indem er zwey kleine Strohhäuser verbrennen ließ, welche der englische Factor vor diesem Hause hatte aufrichten lassen. Dieser Factor entschloß sich, nach Bandamurlauka zu gehen, wo er nachgehends geblieben ist. Die Insel Bandamurlauka gehöret, unter Pedapur, einer Provinz, die unter der Gerichtsbarkeit von Kajimandrie steht. Die Engländer haben sie von den Wiscram Raja, nebst einer andern benachbarten Aldee, die Comereguypatnam heißt, und schön

schön und gut gelegen ist, für ein tausend sechshundert und vierzig Pagoden, gepachtet. Zustand der Insel macht ein Oval, anderthalb Seemeilen lang, aus, sechs oder sieben Seemeilen Franzosen in Indien bis 1755. Es sind auch einige Manufacturen darauf. Da aber Visieram-Raja selbst gepachtet hat, so kann die Qualität, als Unterpächter, welche die Engländer angenommen haben, indem sie selbige von ihm wieder gepachtet haben, ihnen gewiß kein Eigenthumsrecht geben.

Das englische Comtor Jingeram führet den Namen von dem Paragane, auf welchem es erbauet ist; und sein wahrer Name ist Camprepalom. Es liegt eine Viertel Meile von dem französischen Comtor Yanaon, und seine Lage ist lange so gut nicht, ob es schon auf eben der Seite des Flusses liegt. Da die Engländer daselbst einen andern schlimmen Streich, nach dem von Madrepalam, besorgten, so verließen sie es, um sich in die kleine Insel Elquillipa, da, wo der Fluß ins Meer fällt, zu begeben; welches eben die ist, worauf sich die Franzosen von Yanaon, bey ihrer eignen Verlegenheit, begeben hatten. Sie haben daselbst eine kleine Verschanzung, nebst einer Batterie angelegt, und unterstehen sich, von allem dem, was in den Fluß ein- oder ausläuft, einen Zoll zu erheben. Da diese kleine Insel in der That bey großen Ergießungen fast gänzlich überschwemmet wird, so sind sie zu der Zeit genöthiget, solche zu verlassen: in der schönen Jahreszeit aber, haben sie beständig Leute daselbst, um ihren Anspruch, den Zoll zu heben, fortzusetzen. Sie hatten vor diesem die kleine Insel Nelepely oder Mellapelle verpachtet, welche ihnen bloß zur Leinwandbleiche diene, und die auf einem Canale, den der Fluß macht, gegen Osten oder Nordost von dem französischen Hause Yanaon, von welchem sie dieser Canal absondert, ungefähr fünfhundert Ruthen weit liegt. Sie haben sich seit vier Jahren daselbst niedergelassen; und da dieser Canal von dem Flusse Corenguy gegen Norden zu, durch eine Erdzunge abgesondert wird, so haben sie ihn durchschnitten, um diesen Canal mit dem Flusse zu vereinigen. Sie haben sich seit diesem Unternehmen in Nelepely, woraus sie ihren Hauptsitz machen, verstärkt, und verstärken sich noch täglich daselbst. Camprepalom, welches weiter keinen Boden hat, als den Ort, worauf das Haus erbauet ist, dienet ihm zum Lusthause.

Corenguy, eine von denen Inseln, welche durch die Gewalt des Wassers des Gandavry gemacht zu seyn scheinen, erstreckt sich von Nordost gegen Norden von Yanaon an. Dieses ist der wahre Weg, auf welchem die Leinwand geht, die man aus den Manufacturen von Dechevarom und andern, nach Yanaon wie auch nach Nelepely bringt. Die Engländer haben die Ausfuhr, welche ihnen Visieram-Raja, durch den Pacht dieser Insel erlaubet, dem Jagrenatrajon, seinem Minister, und seinem Schwager, zu verdanken, von dem sie diese Gunst, durch Geschenke erkaufet haben, und der ihnen auch die Aldee Malbaram, nebst drey oder vier andern Aldeen zwischen Corenguy und Nelepely verschaffet hat. Auf diese Art haben sie sich in dem Besitze eines kleinen Ländchens gesetzt, das zur Handlung sehr vortheilhaft liegt, von seinen Früchten viel einbringt, und den Franzosen den besten Theil der Vortheile beraubet, welche sie durch den Fluß Yanaon genießen, der übrigens durch die kleine Insel Elquettipa, von der Seeseite abgeschnitten ist. Man bemerket hier, daß diese kleine Insel jederzeit, als ein der französischen Compagnie zugehöriges Eigenthum ist betrachtet worden; daß die Engländer niemals einen Fuß darauf gesetzt haben, und daß sie sich zur Zeit ihrer Unruhen auf Tirtalamondy, wie die Franzosen von Yanaon auf Elquettipa begaben. Man setzet aber hinzu, daß, wenn

Zustand der Franzosen in Indien bis 1755. wenn die französische Compagnie das Comtor Yanaon wieder herstellen und besetzen ließ, welches keine großen Unkosten brauget, da die Lage dieses Ortes eine von den bequemsten ist, die Canonen desselben nach Nelepely gehen würden, dessen Verschanzung von Yanaon gänzlich beschossen werden kann.

Die englischen Bedienten begaben sich nicht alle nach Elquettipa, da sie Camprepalom verließen. Einige begaben sich nach Upara, einer andern Freystadt, welche ihnen durch den Bistram-Raja angeboten wurde. Sie blieben aber nicht lange daselbst. Sie hatten diesen Ort, wo sie nur ein schlechtes Haus zur Miete hatten, verlassen; und nur seitdem, da sie erfahren haben, daß die vier Provinzen dem Herrn von Büßh zur Unterhaltung seiner Armee waren gegeben worden, haben sie sich entschlossen, dahin zurück zu kehren.

Ursprung des großen Diamants, der Pitt genannt. Wir müssen, vor Endigung dieses Artikels, aus einem Briefe des Herrn Dupleix an seine Compagnie noch anmerken, daß die beyden englischen Factore Harfen und Sanson, deren Unternehmen auf der Insel Divy wir erzählt haben, wahrscheinlicher Weise die ersten europäischen Besizer des großen Diamants gewesen sind, der dem Herzoge von Orleans, welcher die vormundschaftliche Regierung in Frankreich geführt hat, verkauft wurde. Sie hatten ihn um einen sehr geringen Preis von einem jögischen Bramen gekauft, und veräußerten ihn wieder an den Herrn Pitt, der damals Statthalter in Madras war, von welchem ihn, wie Herr Dupleix saget, der Herzog von Orleans, allem Ansehen nach, gekauft hat.

Fortgang der französischen Compagnie. Man hat in einem Artikel, zu welchem dieser ein Zusatz ist, gesehen, daß die Compagnie von 1731 an, bis 1742, sehr viel nach Indien geschickt, und auch dafür ansehnliche Sachen, an wohl ausgesuchten und gut gefertigten Waaren, erhalten hat. Ihre Handlung ist niemals glücklicher und glänzender gewesen, als in diesem Zeitraume. Sie hatte damals weder Kriege noch Unruhen. Sie verlor nur zwey Schiffe. Ihre Unkosten waren mittelmäßig, und ihre Veräußerungen ansehnlich. Man weiß aber doch, daß die Actionairs nach einem elf Jahre hintereinander genossenen so sonderbaren Glück im 1744sten Jahre genöthiget gewesen sind, auf jede Actie fünfshundert Livres zuzuschießen, weil die Compagnie diesen Zuschuß, zu Unterstützung ihres Handels, unumgänglich nöthig hatte. Sie hat sich nach dieser Hülfe nochmals genöthiget gesehen, von neuem zu borgen; woraus man schließen kann, daß ihre Handlung allein, bey den außerordentlichen Unkosten, womit sie beladen ist, sie zu erhalten, nicht hinreichet. Aus dieser Anmerkung kann man die Vortheile beurtheilen, welche sie aus den abgetretenen Ländern gezogen, die sie den maurischen Prinzen zu verdanken hat. Eine kurze Vergleichung ihres Zustandes vor dem Kriege 1749, welches die Denkzeit der glücklichen Begebenheiten und derer, die darauf gefolget sind, ist, wird uns im Stand setzen, noch besser davon urtheilen zu können. Man führet nichts anders an, als was man aus den Zeugnissen des Herrn Dupleix genommen hat, der sogar die Bücher der Compagnie anführet.

Vor diesem Kriege besaß die Compagnie 1) auf der Küste von Coromandel ihren Hauptort Pondichery, ihr Comtor Karikal, ein Haus zu Masulipatan und ein anderes zu Yanaon: 2) in dem Königreiche Bengale Chandernagor, und fünf Häuser, welche Balacor, Daka, Cassanbazar, Jugdia und Patna heißen: 3) auf der Küste von Malabar, Mahe, und zwey Häuser, wovon das eine zu Surate, und das andere zu Calcut ist. Die meisten dieser Sitze, Comtore oder Häuser, waren noch von der Zeit der
alten

alten Compagnie da, Mahe, Yanaon, Karikal und Patna ausgenommen, womit die neue Compagnie ihre alten Besitzungen vermehret hat.

Mahe hat bis hieher nur ein für die Compagnie schädlicher Sitz zu seyn geschienen. Die Errichtung desselben ist anfänglich so übel gewählt worden, daß man sich um sie vor Einfällen in Sicherheit zu stellen, genöthiget gesehen hat, verschiedene Berge mit großen Kosten zu befestigen, von welchen es gänzlich beschossen werden konnte. Die Erbauung und die jährliche Verbesserung dieser Festungswerke, der Unterhalt der Besatzung und die den benachbarten Prinzen jährlich gemachten Geschenke, haben der Compagnie außerordentliche Unkosten verursacht. Ein einziger Krieg, den man wegen Mahe angefangen, hat der Compagnie mehr als eine Million Rupien, das ist, mehr als zwey Millionen Livres gekostet. Auf der andern Seite bringt dieses Comtor nicht das geringste ein, womit man den kleinsten Aufwand gut machen könnte. Die Compagnie zieht nichts, als Pfeffer, daraus, welcher ihr mehr kostet, als sie dafür bekömmt; dem ungeachtet verdienen diese Niederlassungen, daß sie erhalten werden, weil es sehr wichtig für Frankreich ist, daß es von seinen Nachbarn ein Gewürze nicht nehmen darf, welches es nicht entbehren kann, und die ihr selbiges noch viel theurer verkaufen würden, als es ihm gegenwärtig kostet.

In Ansehung der beyden Häuser Surate und Calicut ist bekannt, daß die Compagnie seit mehr als vierzig Jahren keinen Handel mehr zu Surate treibt. Sie unterhält bloß daselbst ein Haupt, und einen Bedienten, welche weiter nichts thun, als daß sie die Schulden der alten Compagnie nach und nach in Richtigkeit bringen. Sie hat sich auch entschlossen, Calicut zu verlassen, und schicket nur zur Zeit der Handlung einen einzigen Bedienten dahin, um einige Sachen, die man zu Mahe und selbst auf der Küste von Coromandel beständig nöthig hat, einzukaufen.

Karikal, welches man anfänglich für einen wichtigen Gegenstand hielt, wurde gar bald auf seinen wahren Werth gesetzt, als man wahrnahm, daß dieses Comtor nichts, womit man hätte handeln können, verschaffete, und überdieses so wenig Einkünfte hatte, daß es der Compagnie bis 1750 nicht mehr, als zwey hundert sechs und achtzig tausend, sieben hundert neun und sechzig Rupien, das ist, sechs hundert acht und achtzig tausend zwey hundert fünf und vierzig Livres eingetragen hat; da es ihr bis auf eben die Zeit eine Million und neunzehnen tausend Rupien oder zwey Millionen vier hundert fünf und vierzig tausend sechs hundert Livres gekostet hat, ohne daß in dieser Summe die Kosten der Artillerie, des Waffenbehältnisses, der Munition u. s. w. mit begriffen sind.

Yanaon könnte ein nützlich Comtor seyn, wenn die Compagnie im Stande gewesen wäre, die Waaren, die gut abgehen, und die es im Ueberflusse und um einen guten Preis liefern könnte, daraus zu ziehen; und wenn man nicht durch eine Menge überflüssiger Gebäude einen ansehnlichen Ort daraus zu machen, unternommen hätte. Dieses Comtor hat der Compagnie seit 1735 bis 1750, wegen Mangel der Einkünfte ungefähr vier hundert tausend Rupien, oder neun hundert und sechzig tausend Livres gekostet. Also ist die Einnahme der Ausgabe niemals gleich gewesen.

Chandernagor hatte im 1737sten Jahre nicht mehr als acht tausend Rupien Einkünfte. Es ist heute zu Tage in den Händen der Engländer: aber dieser Hauptort, nebst den fünf Häusern, die darunter gehören und gleichfalls nichts einbringen, werden der Compagnie allem Ansehen nach, mehr beschwerlich, als nützlich seyn, bis sie an dem Hofe zu

Zustand der
Franzosen in
Indien bis
1755.



Zustand der zu Dehly eine Einrichtung wird getroffen haben, welche sie in Bengalen vor der Tyran-
 Franzosen in ney und den Plagen der maurischen Prinzen in Sicherheit stellet.

Indien bis 1755. Was Pondichery anbetrifft, so haben sich die Einkünfte niemals über zwanzig oder
 fünf und zwanzig tausend Pagoden oder 200000 Livres belaufen. Und jedermann
 weiß, was die Unterhaltung dieses Hauptorts für entsetzliche Kosten von allen Arten
 erfordert.

Es ist also ausgemacht, daß die Compagnie vor dem Kriege 1749 in allen ihren
 Niederlassungen nicht mehr, als 1200000 Rupien, gewisse Einkünfte hatte, wovon sie dem
 Könige von Tanjaur einen jährlichen Zins von sieben tausend fünf hundert Rupien be-
 zahlen mußte. Sie hat die Einkünfte, welche sie damals hatte, erhalten; und hier folget
 die Rechnung ihrer Vermehrung, welche sie bis hieher beständig genossen hat.

Die ländereyen Willenur und Bahur, welche ihnen Chandasaeb im 1749ten Jahre
 nebst achtzig Aldeen oder Dörfern, die darunter gehören, abgetreten hat, sind jährlich für
 96000 Rupien verpachtet. Das Gebieth Karikal und ein und achtzig Aldeen, welche
 ihnen Muzaserzingue im 1750ten Jahre abgetreten hat, und deren Schenkung von dem
 Salabetzingue bestätigt worden, sind vor 105884 Rupien verpachtet. Die Städte, Län-
 dereyen und Zubehöre von Masulipatan, die Insel Divy, Misampatnam, Devra-Cotta
 und Condavir, die ihnen Muzaserzingue im 1750ten Jahre gegeben, und welches Sala-
 betzingue im 1751ten Jahre bestätigt hat, bringen jährlich 1441208 Rupien ein. Die
 vier Cerfars oder Provinzen Rajimandrie, Elurs, Mustafanagar und Chicakol, welche
 ihnen Salabetzingue im 1753ten Jahre zur Unterhaltung der französischen Truppen, die
 bey diesem Prinzen sind, gegeben hat, tragen 3100000 Rupien ein; daß also, da der völ-
 lige Unterhalt nach den Rechnungen, die der Herr von Büffy, der sie commandiret, an die
 Compagnie eingeschickt hat, jährlich 2551135 Rupien kostet, der Compagnie von den Ein-
 künften dieser vier Provinzen 548865 Rupien alle Jahre noch Ueberschuß bleibt. Wir
 wollen noch hinzusetzen, daß die Compagnie seit dem Kriege von 1749, von dem jährlichen
 Zinse der sieben tausend fünf hundert Rupien an den König von Tanjaur befreyet wor-
 den ist; welches ihre Einkünfte um diese Summe vermehret. Endlich wird aus einem
 Briefe x) des Herrn von Leyrit, der gegenwärtig Statthalter zu Pondichery ist, bewiesen,
 daß der König von Maiffur der Compagnie den Nutzen der ländereyen von Cheringam
 abgetreten hat, welche jährlich für 48000 Rupien verpachtet sind.

Also beläuft sich die ganze Summe der Einkünfte, welche die Compagnie durch die,
 seit dem Kriege von 1749 abgetretenen Länder erhalten hat, auf 2679457 Rupien; und
 wenn man die Kupie zu acht und vierzig Sols französischen Geldes rechnet, so folget, daß
 die jährlichen und gewissen Einkünfte der Compagnie seit dem Kriege von 1749, um
 6430696 Livres sechzehn Sols sind vermehret worden.

Wenn man hierauf die ganze Summe aller dieser Einkünfte seit der Zeit jeder Ab-
 tretung, von den ersten Verpachtungen an, bis zum 1sten des Heumonates 1759 gerech-
 net, zusammen nimmt, so findet sich, daß die abgetretenen Länder in die Casse der Com-
 pagnie bis hieher 16121040 Rupien, die nach französischem Gelde 38690406 Livres neun
 Sols ausmachen, wirklich eingetragen haben. Um nun den Endzweck, den man sich vor-
 gesetzt hat, vollends zu erreichen, so darf man nur noch das hinzusetzen, was die Com-
 pagnie

x) Man sehe das Memoire des Herrn Düpleix; wie auch zu der folgenden Rechnung.

pagnie verkauft; und ob man schon etwas davon in der Geschichte der Verwaltung des Zustand der Herrn Dumas angeführt hat, so kann man es hier nach dem Herrn Dupleix von und Franzosen in Indien bis mit 1726 an, bis 1755, welches Jahr sein Memoire auch mit darunter begreift, wiederholen.

1755.

Jahr	1726	=	=	=	6515520	Livres
	1727	=	=	=	9978939	
	1728	=	=	=	9733423	
	1729	=	=	=	8802166	
	1730	=	=	=	9510785	
	1731	=	=	=	8583627	
	1732	=	=	=	15068856	
	1733	=	=	=	13444071	
	1734	=	=	=	18804725	
	1735	=	=	=	18390838	
	1736	=	=	=	18046586	
	1737	=	=	=	12060578	
	1738	=	=	=	16245233	
	1739	=	=	=	20866314	
	1740	=	=	=	16453509	
	1741	=	=	=	23856238	
	1742	=	=	=	20270276	
	1743	=	=	=	20167767	
	1744	=	=	=	21696081	
	1745	=	=	=	17885262	
	1746	=	=	=	5668749	
	1747	=	=	=	9801608	
	1748	=	=	=	972380	
	1749	=	=	=	10734513	

Summe 333558544

Welches jedes Jahr eins ins andere gerechnet, 13898272 Livres dreyzehn Sols vier Deniers, beträgt.

Jahr	1750	=	=	=	16893739	Livres
	1751	=	=	=	25351557	
	1752	=	=	=	19780677	
	1753	=	=	=	19661931	
	1754	=	=	=	26725468	
	1755	=	=	=	18109295	

Summe dieser sechs Jahre 126522667 Livres

Dieses macht, ein Jahr ins andere gerechnet jährlich 21087111 Livres, drey Sols, vier Deniers, aus.

Allgem. Reisebesch. XVIII Band.

Uu

Zusatz



Beschreib.
der Küste
Coromand.
del.

Zusatz zu dem XI Bande
aus dem XV Bande der holländischen Ausgabe.

Beschreibung der Küste Coromandel,
zu der 291sten Seite.

Vorläufige Anmerkung. Lage von Pondichery. morin. Königreich Travancor. Stadt Cotate. Mahe, französisches Comtor. De la Bourdon- Staatsveränderungen daselbst. Congimdu. nais erobert es. Es wird gerettet. Beobach- Sadraspattam. Mabalipuram. Cabelon. tung wegen dieses Befehlshabers. Pondichery. St. Thome. Der kleine und große Berg. Ariacupam. Tevenepattam. Fort St. David. Madras. Pallacate. Einige Seen. Pago- und Cudalur. Porto novo. Pagode Shidam- de Tirupati. Masulipattam. Küste Orixa. baram. Fluß Coloram. Tivu-Cottey. Shi- Ganjam. Barampur. Verhümte Pagode. arbi. Tranquebar. Evangelische Mission. Jagrenat. Geschichte ihres Ursprungs. Catech. Karikal. Negapatnam. Cap Collamedu. Wun- Palmenspitze. Sandbänke an der Mündung der same Brücke zu Utiar. Tutucurin. Hollän- des Ganges. Teufelskammer. Europäische discher Handel. Kaurusfischerey. Perlenfische- Niederlassungen. Beschreibung von Ugli. rey. Andere Orter an dieser Küste. Cap Co-

Vorläufige
Anmerkung.

In diesem Artikel soll man nur die Seeplätze und einige andre Orter, die in der Beschreibung der Halbinsel von Indien nicht vorgekommen sind, genauer kennen lernen. Man fängt sogleich mit Pondichery an, weil es, wenn man die Beobachtungen, welche die Missionarien der Jesuiten angestellt haben, anführt, viel leichter ist, die Länge der andern Städte der Küste zu erfahren, die an verschiedenen Orten fast nord- und südwärts geht, ausgenommen gegen die Mündung des Ganges und das Vorgebirge von Comorin, da sie sich nach Osten und nach Westen neiget.

Lage von
Pondichery.

Nach denen von dem P. Bouchet y) angeführten Beobachtungen, liegt Pondichery unter dem eilften Grade sechs und fünfzig Minuten acht und zwanzig Secunden der Breite und unter dem acht und siebenzigsten Grade der Länge von Paris gegen Osten. Diese Lage hat die königliche Academie der Wissenschaften und alle französische Erdbeschreiber, außer dem Herrn D'Anville, angenommen, welcher der letzten Bestimmung des P. Boudier folget, der Pondichery unter den eilften Grad fünf und fünfzig Minuten dreyßig Secunden der Breite, und unter den sieben und siebenzigsten Grad fünf und zwanzig Minuten der Länge setzet, welches er von verschiedenen genauen Beobachtungen hergeleitet hat; und dieses macht fünf und dreyßig Minuten weniger aus. Der Herr D'Anville befindet diese Angabe der Breite der Halbinsel, nach Reismaaß gerechnet, viel gemäßer. Seine Karte von Indien setzet zwischen Pondichery und Mahe sechs und achtzig Seemeilen, von denen zwanzig auf einen Grad gehen, da hingegen andere Erdbeschreiber diesem Zwischenraume bis auf hundert geben.

Breite der
Halbinsel.

Das französi-
sche Comtor
Mahe.

Mahe, ist eine französische Niederlassung, welche auf der Küste von Malabar zwischen Cananor und Calicut bey der Mündung eines Flusses liegt, auf dem man mit Hülfe der Fluth einige Seemeilen ins Land schiffen kann. Die Berge sind nicht weiter, als fünf oder

y) Man sehe die XV Sammlung der erbaulichen Briefe.